

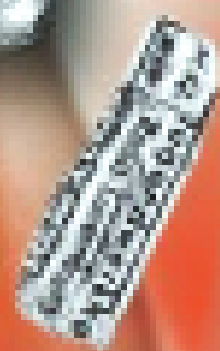
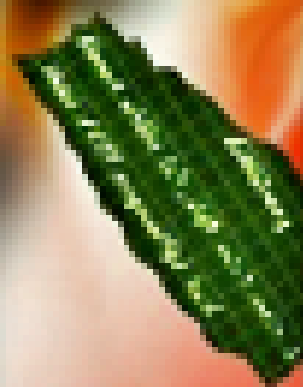
ICH BRING EUCH AUSGEWANDER

Perfidio amor

Johann Epp

In aller Eile
schickte ich
dieses Briefchen
an dich. Ich
hoffe, du wirst
es noch
finden.

Ich habe dich
so sehr geliebt,
dass ich
nicht mehr
leben konnte
ohne dich.
Ich bin
nun tot.



1919

Johann Err

Perfidus amor

9/20 überarbeitet

Eine Erzählung, autobiografisch in einem ungewohnten Stil.
Geschrieben in farbigem Text, zu lesen primär auf Tablet und PC.

Ein Journalist trifft sich mit einem alten Hobby-Freund, beide längst in Pension.
Sie wollen eine Ausstellung besuchen. Der Hobby-Freund erscheint dem
Pressemannt etwas introvertiert und so überredet er ihn, ihm die Begründung zu
offenbaren. Jo, der ältere Kamerad, soll seine Lebensgeschichte erzählen.

Erst zögernd, dann zustimmend erzählt Jo.
Er öffnet sich dem erfahrenen alten Zeitungsfuchs, der ihm verspricht,
diese unschöne Geschichte zu veröffentlichen.
Doch die ist lang – einige Jahrzehnte lang.

Seine viel zu frühe, dann gescheiterte erste Ehe hinterlässt etwas,
das ihn Jahre später zum klaren Rechtsbrecher werden lässt, nachdem er
ohnmächtig hinnehmen musste, wie seine zweite Ehe vom jüngsten
Familienmitglied aus unglaublich irrer Wut zerschlagen wurde.
Doch der dritte Versuch, in der Gesellschaft mit zu leben, schlägt vollends fehl,
reißt Löcher in die Lebensläufe.

Die letzte Partnerin schließt den Kreis, den er selbst zwei Jahrzehnte zuvor
eröffnete, setzt ihm und den Kindern gegenüber rücksichtslos ihre eigene
Vorstellung von Liebe und Familie durch. Infolge permanenter Unfähigkeit
zerbricht diese in sich ungleiche Gemeinschaft an ihrem gesetzlosen Dasein.

Was ihm bleibt:
Seine Konsequenz, die den Zeitungsmann ratlos macht.

© 1999 Transitions

2000

2001

2002

2003

2004

entsprechend
zu leben
eventuell

danach

Das Strafgesetzbuch
fragt nicht, erklärt nicht, bedauert nicht.

Das Strafgesetzbuch
verbietet und bestraft
gemäß der Wünsche derer,
die zu urteilen sich ermächtigt fühlen.

Doch bitte erst,
wenn alle Beteiligten
die letzte Frage beantworten durften:

Warum?

Prolog

Schon wieder!

Schon wieder und immernoch ...!

Wieder keine Schlaf-Nacht ... wieder nur ... nur was?

*Schleicht das Monster aus diesem verdammten
Filzlatschenkino im Gehirn herum?*

Unsinn!

Da brabbelt ohnehin nur noch die Tagesschau.

*Weil einfach keine Zeit für Rätsel-, Koch- und Mordgeschichten,
weil mein Hörnerv sowieso nur noch erlaubt,
was der Tinnitus nicht verbaut ...
und Frankenstein – er würde ohnehin schnell flüchten.*

*Was also zerrt herum und hindert mich tagein und -aus
im tiefen Schlaf die Schäfchen aufzuzüchten?*

Dann bleibt doch nur das Eine:

*Was ich ganz bestimmt nicht will,
mir aber immer wieder, Tag für Tag
und Nacht für Nacht die Ruhe killt ...*

*Wahres ist´s! Schon wieder hergesetztes:
Zerstörtes Glück ... und Seelenmord als letztes.*

*Also wieder dieses Eine ...
Träume?*

*Oft, wenn die Nacht chaotisch quälend schleicht,
immer wieder alte, ewig frische Szenen
ihre Runden dreh´n,
dann ist´s,
als wär´ das ganze fiese Zeug jetzt eben,
gerade heute Mittag erst gescheh´n.
Es zerrt mich durch die Nacht hindurch,
scheut sich nicht vor Tageslicht,
quält mich bis zum Frühstückstisch.*

Wieso aber bin ich dann trotzdem noch da,
noch vorhanden?!

Um es entgegen aller Planung täglich neu zu leben,
immer wieder von vorn?

*Sie hat wohl nicht genügt, die Wirklichkeit
mit ihren Jahren, Wochen, Stunden,
den schwerelos verwirrenden Minuten,
den irren, schön verbotenen Sekunden ...
den wunderbaren, wirklich guten,
um sie mein Leben lang zu schätzen ...
Doch hintenan mit neu erlog´nen Sätzen
das gemarterte Gehirn zu überfluten.
Hat das alles nicht genügt?!
Nicht ...?*

Entkommen . . . davonlaufen . . .

Wie denn?

*Diesen wirklich letzten,
den für allerletzt erdachten Weg
schon jetzt besetzen?*

Noch nicht?

Was dann ...?

*Ach so: Notieren, sezieren ...
das Ganze klein für klein servieren?*

Ja, aufschreiben!

*Alles aneinanderreihen, sortieren,
nichts entkommen lassen.
Hervorzerren aus dem Erinnerungskeller,
was sich endlich Platz verschaffen will.*

*Alles in die Welt schreien,
das ganz Unsägliche,
die eigene, versagende Vollkommenheit,
das Hoffnung tötende Unglaubliche ...
Und nicht erst morgen, sondern heut´!
Schreib es auf und raus damit!*

*Raus zu denen, die sich unbestellt verpflichtet fühlen,
ohne Prüfung Richter, Henker parallel zu spielen,
um Ärmel hoch im ach so widerlichen ...
anderer Nachbarn Dreck zu wühlen.*

*Doch vor Allem raus zu denen,
die Gnade vor Recht
oder Recht ohne Gnade
verhängen dürfen ... müssen ... sollen,
die erwägen, beraten und richten dürfen;
aber bitte auch jenen, die da vorgeben,
ebenfalls Mensch zu sein,
denen das verfluchte Unfair-Denken
ihres ungelernten Ich´s benennen,
ihnen deutlich sagen,
wodurch uns Herz und Hirn ...
vom Raubtier trennen.*

*Denn:
Ja, Du darfst Dich irren,
selbst wenn es erst erkannt ... nach 25 Jahren –
dann gib es zu ... lass unsre Tränen es mir sagen!
Doch **so** wie Du getan ...
so darfst Du nicht mit uns verfahren!*

Ja ... schreib es auf, das ganze miese Leben,
weil angekündigt war, dass es so kommen wird,
um auch **ihr** die Zeit zur Klugheit zu gewähren.

*Dann ...
dann sollte Ruhe sein ...
Du musst Dich nicht mehr wehren.*

- . -



01

Maria

Na hallo! Zufall mit Tradition – man trifft sich manchmal mit vermutlich sicherer Wahrscheinlichkeit!

Oh ja, wie gewohnt. Toller Satz! Die Welt ist ein Dorf und besseres Wetter wurde ja auch noch. Hallo alter Freund, haben Sie uns das bestellt?

Hm, nur für Sie und unserem Bummeltag. Wie geht's Ihnen denn – alles noch auszuhalten?

Na ja, jeden Monat die miese Rente ... zum Fett-ansetzen reicht die auch nicht. Und Sie?

Genau so geht's uns kleine Wählerchen wohl alle.

Schon was Ordentliches gefunden hier?

Nee, bin ja auch erst gekommen. Machen wir mal wieder die Runde?

Machen wir. Genug Zeit ist auch, ja?

Klar, wie jedes Jahr, sonst würde ich gar nicht erst herkommen.

Der Modellbahnmarkt ist ja nur einmal jährlich. Sehen Sie mal – der Auflauf da drüben. Wie sieht's aus in Ihrem Bw?

Na dann hin! Ich werde aber nichts kaufen. Mein Betriebswerk ist ... hm ... abgerüstet, eingeäschert.

Was? Nee – nicht wirklich, nicht? Wieso denn?

Die veränderte Örtlichkeit ... die Motivation ... verloren ... verschüttet.

Nach so langer Zeit? Gibt's doch gar nicht. Das ist doch ein Leben lang mit Ihnen mitgegangen, wie bei mir. Da ist doch was faul ...!

Na ja, Sie haben schon Recht. Gut 60 Jahre ging es. Aber dann ... ist eben so gekommen. Haben Sie es noch nicht bemerkt? Gekauft hab ich hier noch nie etwas.

Aber doch nicht so plötzlich ... Sehen Sie mal da drüben, die mit den weißen Radreifen.

Hab sie schon im Blick. Französisch? Wirklich gut gelungen, wenn die Technik mithält.

Na siehste, ist doch noch alles da! Man muß nur wiedermal die Nase drin haben. Ja, französisch, leider. Wer hat Sie denn auf diese doofe Idee gebracht?

Geht schon seit paar Jahren so. Mußte wegen dem Umzug hierher aufhören. Und dann ... ein unerwarteter Einbruch ... Wiederholungen ... die Nebenerscheinungen. Ist eben alles aus dem Gleis geflogen.

Daß ich nichts mitgekriegt habe ... Sie haben's gut versteckt.

Ein bißchen mitreden kann ich vielleicht noch.

Das muß doch einer verbockt haben, sowas kommt doch nicht von selbst. So'n schönes Hobby einfach sausen lassen – nee.

Gibt es was Neues hier? Können wir ein bißchen gehen?

Klar können wir, ist ja riesig wieder. Und Sie, Sie erzählen mir, was passiert ist.

Ach, das ist schon lange her und Sie haben ganz andere Sachen im Kopf.

Sie – nicht abwenden! Sind Sie sicher, daß das alles weg ist ... raus aus'm Herzen?

Ziemlich sicher.

Dann muß es ja schlimm gewesen sein, wenn ihnen das Hobby aus'm Kopf gefahren ist.

Was soll ich dazu schon sagen? Hier, die kleine Preußin, das ist ja die neue. Und ´ne kurze Leine hinten dran, fünf Wagen.

Hm – ich hab sie schon. Komplett und teuer, sag ich Ihnen. Aber ganz gut.

Wie teuer?

Über Vierhundert – komplett. Haben Sie alles verkauft? Ohne mich zu fragen...?

So ist das Leben. Komplett mußte sein, sonst biste nix. Ich hab das alles noch.

Das heißt also, Ihnen ist was ganz anderes abhanden gekommen.

Schau an, Sie sind ja ein ganz schneller. Stimmt aber.

Wenn man solche Metaphern zu hören kriegt ... Sagen Sie mal ... bleiben'se doch mal'n Moment stehen. Wollen Sie mir das Drama erzählen?

Vielleicht kriegen wir das zusammen wieder geradegebogen?

Nee mein Lieber, da ist nichts verbogen, sondern gebrochen ... zerbrochen, zertreten.

Wann?

Ich weiß ja, in Wahrheit sind Sie gar nicht so neugierig, wie?

'tschuldigung ... Neugierde ... Eigentlich eher die Frage der Möglichkeiten.

Wir kennen uns ja seit Jahren. Na gut – ein bißchen.

Und Sie ... Sie laufen herum wie Spucke am Eisberg. Sieht ein Blinder, daß man helfen müßte.

Sie glauben das wirklich?

Verehrter Hobbykumpel! Wer nach 60 Jahren seine zweite Haut abstreift, muß dazu gezwungen worden sein.

Mann, hab ich Sie unterschätzt? Aber im Ernst: Helfen ... geht nicht.

Dazu müssen Sie wissen, wobei und wie Sie helfen könnten. Will ich Hilfe?

Klar wollen Sie, Sie wissen's nur nicht. Ich fass' es nicht! Also raus damit!

Jetzt knurrt mir erstmal der Magen, Sie Samariter. Ob wir mal eine kurze Pause einlegen könnten?

Nanu – Mittag ist ja gerade vorbei. Nichts abgekriegt?

Nicht den großen Appetit gehabt. Aber das Herumlaufen hier ...

Dann trödeln wir dort zu Karin's Kneipe rüber und machen uns breit.

Machen wir. Und fangen danach wieder hier an. Ich spendiere uns was Feuchtes.

Was Feuchtes gegen den Hunger? Sie haben da was verwechselt, glaub ich. Oder wollen in Wahrheit nur mal sitzen.

Dem Manne bleibt nichts verborgen! Der kleine Tisch hier ... mit Blick aufs Gelände?

Ist recht, aber nicht ablenken lassen.

Warum gucken Sie so? Hab ich Fliegenreste auf der Brille?

Mir fällt nun doch langsam auf, daß Sie ziemlich ... na ja ... ziemlich lustlos daher kommen. Insgesamt, meine ich, alles in Allem.

Kann ich nicht beurteilen.

Doch-doch. Sie wären heute ebenso gut zu Hause geblieben, stimmt's?

Aus Ihnen strömt das pure ‚Leckt mich ...‘.

Hm ... naja.

Nicht kneifen, Jo! Ich beleidige Sie nicht, ich provoziere nur.

Aha.

Was hat Ihnen früher ... Hallo, Karinchen, mein Engel! Sie sind schon wieder so schön wie letztes Mal! Kann ich ein kühles Blondes kriegen? ... Und Sie?

Oh! ... Mir würde erstmal eine Bockwurst mit Brot reichen und ... und ein grüner Tee, wenn's geht.

Immernoch keinen Kaffee? Defekt isser auch noch!

Das geht nicht mehr anders. Die Gewöhnung treibt's rein.

Na schön ... Danke, Karin ... Aber mal zurück: Seit wir uns treffen – seit wie viel Jahren? – muß ich heute beobachten, daß Sie wirklich immer ... immer gleichgültiger wirken. Das war ernst gemeint. Es muß doch was kaputt sein. Sie sollten mal in die Werkstatt, zur HU.

Ich – zur Haupt-Untersuchung, auf die Grube? Gut ausgedrückt! Damit Sie mal Recht bekommen: Ja, es ist was kaputt. Und es kommt dem Armageddon sehr nahe, ist es längst. Tief im Dreck steckt die Karre.

Haben Sie die selber reingefahren?

Kommt drauf an, wie weit man die Ursachenforschung betreibt, wie weit man dabei zurück geht. Mal ja, mal nein.

Was heißt das – wie weit? Paar Jahre?

Jahrzehnte eigentlich, bis zum Urknall.

Verstehe ich das richtig? Sie können das Huhn nicht zur Strafe in den Topf stecken, weil die Eier schlecht sind. Die haben Sie wohl in die Sonne gelegt, mein Bester ... statt in den Kühlschrank.

Ich würde Ihnen ja schon wieder Recht geben, aber ich meinte tatsächlich Jahrzehnte. Jeder begeht einmal einen Fehler – den Denkfehler seines Lebens. Manchmal rächt sich das.

Nach Jahrzehnten.

Nach Jahrzehnten.

Du meine Fresse – muß das ein Brocken sein! Also wann?

Tja ... das war im ... ist doch egal. Alte Kamellen, die kein Interesse wecken.

So, meinen Sie? Dann haben Sie aber die Rechnung ohne den Zufall gemacht. Kommt ja öfter vor.

Was meinen Sie?

Im früheren Leben war ich Journalist, gelernter ... vergessen, wie?

Mit Studium und Pipapo sechs Jahre. Dann mitten rein ins nasse Element, lebenslang. Mich erschüttert so schnell nichts mehr.

Ach ja – das erklärt die Neugierde. Stimmt, hatte ich vergessen. Und ich alter Trottel dachte, der Mann wäre ein harmloser Rentner. Noch ein Irrtum.

Macht doch nix – das kenne ich schon. Das Äußere täuscht oft. Sie haben sicher recht: Vielleicht ist es beruflich. Doch wenn ich helfen kann, dann will ich es. Und wenn ich es will, dann tue ich es. Wenn Sie nicht selbst ...

Jaja, eine Standpauke. Ich nehme sie zur Kenntnis und Sie nehmen der Karin jetzt Ihr Bier ab. Dankeschön Madl ... Au – sie kommt ja richtig heiß daher!

Oh ... die Wurst natürlich ...

Au weia – jetzt sind'se reingetreten, Karinchen ist düpiert. Aber das Bier tut gut.

Die Wurst auch, jetzt schmeckt's. Karin, ich bezahle das gleich, nachher sind wir weg. Hier ... danke, ist gut so ... Nee, ist schon recht, Gnädigste, bis nächstes Mal!

Ja, die Pause war schon die richtige Idee. Nachher drehen wir die Runde noch ein Stück weiter. Das ist ja heuer fast so groß wie die Messe selbst, zum Glück über's Wochenende. Aber lieber ... lieber wäre mir, wir blieben noch etwas und redeten miteinander. Dann gehen wir nachher zur Schau.

Waren Sie der berühmte Lokalreporter?

Anfangs klar, natürlich mit Allem belastet, was die Profis nicht wollten. Jeden Dreck aus alten Eimern kratzen. Ein Spießbrutenlauf, zwei Jahre lang.

Aber dann ...!

Dann hat es das Wirtschaftsressort aus den Angeln gehoben, weil dessen Boss starb und die Meute stieg die Leiter rauf. Mich haben sie mitgerissen.

Stand irgendwann Ihr Name unter Ihren Artikeln?

Nie – immer oben drüber!

Raketenkarriere also. Und jetzt ... jetzt fällt mir etwas ein ... etwas ... hm ...

Ja ...?

Warten Sie ... muß ich erst in Worte gießen ...

Dann raus mit der Rohkost, wir sortieren das.

Hm ... Na gut. Hören Sie mir mal zu ... vielleicht eine Idee ...

Aber klar doch, und abbeißen nicht vergessen.

Wie lange sind Sie raus aus dem Job?

Knapp drei Jahre. Glauben sie, ich hätte was verlernt? Journalist sein heißt, zu recherchieren und etwas zu drucken, gerade weil manche das Drucken verhindern wollen. Egal, wie alt Du bist.

Alles andere, mein Guter, ist Public Relation – Volksberieselung.

Sie haben gut gelernt, danke! Ich stimme zu. Aber was nützt es, Sie sind raus, klar – als Rentier.

Pensionär bitte!

Ja, auch gut, aber ein ausrangierter ... Schade.

Mal langsam. Ein-, zweimal die Woche bin ich bei denen in der Redaktion.

Der Chef ist ein guter.

Wirklich? Dürfen Sie da noch rein?

Da gibt es keine Regeln. Wer gut war, dessen Rat ist immer gefragt. Nur in die Quere darf man niemandem kommen. Respekt muß man schon zeigen, auch vor den Jungen, die sich hocharbeiten.

Heißt, Sie haben noch Ihre Verbindungen?

Aber klar – keine Frage. Verbindungen schaden dem, der keine hat. Wer mit Leib und Seele Journalist ist, bleibt es auch. Was schwirrt Ihnen im Kopf herum?

Würden Ihre guten Beziehungen ... nee, was für ein Ressort?

Wirtschaft sagten Sie? Passt nicht ganz. Jetzt ... hier würde die Lokale die bessere Wahl sein.

Mann, das kann ich Ihnen erst sagen, wenn ich weiß, was Sie in petto haben.

Sie drängeln jetzt, reden soll ich? Okay – verstanden. Dabei kommen Sie gar nicht darauf, daß es mir Schwierigkeiten bereiten könnte. Sie wissen ja nicht, was ... Aber so ein Medienmensch ist als Tipgeber vielleicht, was ich bräuchte.

Wie denn das?

Weil das, was ich zu sagen hätte, ein paar feuchte Tropfen auf den guten Teppich brächten. Nichts großes, nur ganz kleine, private Bürgerschei... Bürgerschit. Man gerät auf unterster Ebene aneinander, bekämpft sich hinter der liebevollen Fratze.

Oder um Mitternacht im dunklen Hinterhof.

So noch nicht, aber Sie haben mich verstanden. Doch es ist extrem privat, ganz und gar. So privat es überhaupt geht, bis unter'm Gürtel. Also für andere langweilig oder skandalträchtig, je nach Sichtweise.

Sie sagten doch vorhin, daß Sie eine Idee hätten. Erzählen Sie, wir werden sehen, was ich tun kann.

Okay – aber zuvor eine Erklärung.

Ich höre.

Hm ... Wenn ich Ihnen erzähle, was ich mit mir herumtrage, geht das nicht in einer Stunde. Es kann sein, Sie sterben vor Langeweile. Erst sind Sie noch höflich, aber interesselos, dann haben Sie keine Zeit mehr.

Lange dauert's auch – Sie wissen schon: Die Lunte schwelt seit Jahrzehnten. Diese Sache ist wirklich uninteressant für Sie und der schnellebigen Masse. Sie brauchen zuviel Ihrer kostbaren Altersfreizeit ... und noch mehr Geduld ... Immernoch reden?

Versprechen werde ich nichts. Aber wenn ich Ihnen behilflich sein will, muß ich zuhören.

Seit zwei Jahren überlege ich, wie man ein Medium an sowas interessiert, zum Schreiben, zum Drucken. Aber meine Rente reicht dafür nicht.

Mal sehen. Solange meine Hanni nicht allein schlafen muß ...

Versuchen Sie's!

Nee, das nicht, aber das mit der Geduld war kein Spaß. Bevor Sie mir jetzt Ihre leere Tulpe herüberschieben, muß ich wohl sagen, warum ich nach Medien suche.

Das klingt gar nicht nach Bullshit, aber weil ich Sie genug zu kennen glaube, stimme ich zu und verspreche Geduld. Kommt es dicke?

Es kommt dicke, aber ganz langsam. Und wenn ich mich zum Reden entschieße, dann nur zu jemandem, dem ich vertrauen kann. Sie schätze ich schon immer als ... recht jovial, korrekt. Letztlich geht es um wichtigeres als um ein paar Euro für eine lahme Story. Die will ich gar nicht.

Was dann?

Jemanden ins gerechte Denken buchstäblich hinein drängen.

Weil dieser Jemand bis heute nicht begriffen hat – nicht begreifen will – daß man seinem Mitmenschen nicht alles Mögliche antun darf, nur weil der nicht mehr in heimliche Pläne paßt, und dann die Nase im Wind tragen darf.

Jetzt höre ich was kommen. Sowas wie einen – na, wie einen ...

Rachefeldzug?

Ja, war mir klar, daß das kommt. Ist auch zu verstehen. Aber es ist keiner, wirklich.

Es wird die einzige, die letzte durchführbare Methode, jemandem ohne Blutvergießen etwas aufzuzwingen, das wir beide mit einem ganz kurzen Satz verstehen, den dieser Mensch aber nur vom Hörensagen kennt.

Den Satz bitte!

„So etwas tut man nicht!“

O je, mein Lieber, damit locken Sie keinen Hund mehr hinter´m Ofen hervor! In dieser rücksichtslosen Spaß- und Hochprofit-Gesellschaft längst nicht mehr. Wo leben Sie denn!

Doch, ich denke schon, gerade weil sie so ist. Es wird eine kleine Meute losbellen. Wenigstens zwei Tage lang, bevor eine andere Sau durchs Dorf getrieben wird.

Sie würden das erst verstehen, wenn Sie die ganze Geschichte kennen. Darum die ... Jahrzehnte.

Ach so. Aber bitte: Für wen soll das sein? Wer soll das lesen?

Die Umwelt, bestimmte Leute. Die Umwelt ist ein Fleischwolf.

Die unmittelbare Umwelt der Person, die es betrifft. Man wird etwas zu lesen bekommen, womit man diese Person bis ins Mark treffen kann.

Vielleicht dann wird dieser Mensch begreifen, daß etwas völlig falsch gemacht wurde. Wenn einer allein nichts ausrichtet – die Masse leckt Blut und fällt irgendeinem Opfer in den Rücken. Mit Sicherheit auch mir. Mir als Mann wohl gleich als Erstem, weil der Mann immer der Böse ist.

Ist es so schlimm, daß Sie den Fleischwolf ansetzen müssen? Womöglich einem Menschen ernstlich schaden? Ist es das wert? Wie reagiert dieser Mensch dann – überreagiert er? Haben Sie das alles bedacht?

Der Augenblick, in dem der letzte Crash ausgelöst wurde, liegt im Advent 2009 und zog sich mit den letzten Gemeinheiten noch paar Jahre hin – ist also lange genug her, um alles zu bedenken.

Auch, um alle barbarischen Depressionswellen durchzustehen, ohne jedes Mal den Stecker zu ziehen, um alle möglichen nachfolgenden Bosheiten immer aufs Neue zu überstehen und um alles zu überlegen, was noch machbar wäre. Es gibt nichts mehr, worauf noch Rücksicht zu nehmen wäre. Schwache Kollateralschäden treffen nur jene, die mal über kleinere Fehler nachdenken sollten.

Nein mein Lieber, die Öffentlichkeit ist jetzt das einzige Medium, diesem Menschen zu sagen:

„Du bist nicht die Unschuld! Und wenn es ein Unrecht zu tragen gibt, dann trage Deinen Anteil gefälligst. Durch zwei geteilt, ist er noch immer groß genug. Denn bisher, bis heute, bist Du der Ansicht, ganz richtig und gerecht gehandelt zu haben. Weil Du glaubst, alles niedertreten zu dürfen“.

Doch genau so handelt kein Mensch mit Charakter. So etwas tut man nicht. Schon gar nicht, wenn man weiß, daß ein Leben zerbricht.

Ich halte nicht mehr die andere Wange hin – damit ist Schluß, das hatte ich angekündigt. Hab zuletzt nur noch Zeit verstreichen lassen, weil ich immer wieder nach Gründen zum Vermeiden suchte. Hab keine gefunden.

Au weia. Das alles ist wohl doch eine tragische Sache. Warum aber sprechen Sie von Schuld oder von Mitschuld? Wird da eine bestimmte Art von ... von Gesetzen umgangen ... etwas ... festgeschriebenes, oder so ...?

Oder so – jaja, aber ... hm ... Dann schlage ich vor:

Wenn Sie unbedingt wollen, hören Sie sich das alles an, das ganze Drum und Dran – aber dann ... etwas länger. Sie opfern Wochen Ihres Lebens.

Sie können alles fragen und ich werde grundsätzlich bei der Wahrheit bleiben. Das bekommen Sie hier geschworen. Selbst wenn Sie mir am Ende eine in die Fresse hauen. Danach entscheiden Sie, ob Sie mir helfen, das Zeug raus zu bringen, damit die eine oder der andere erreicht wird. Ist das bis hierher fair?

Hm ... ja, ich denke schon, auch ohne die Klatsche, mein Freund.

Gut, daran werden Sie sich von selbst erinnern.

Bedingung ist: Sie erzählen keiner einzigen Person dieser Welt von der Sache – keiner. Was ein Betriebsgeheimnis ist, weiß ein Journalist. Also auch Ihrer immernoch schönen Hanni nicht. Nichts zu früh rauslassen. Das würde alles komplizieren. Ich bin ja noch am Schreiben der letzten Worte.

Okay – aber zu etwas Ungesetzlichem zwingen Sie mich nicht.

Nein, Sie werden kein Gesetz verletzen. Ich selbst werde ebenfalls die Klappe halten – im eigenen Interesse.

Falls es dazu kommt, daß aus unserem Deal nichts wird – egal warum – dann tun wir beide das Gleiche: Wir wissen von nichts, von gar nichts. Ich habe Ihnen nichts erzählt, Sie haben nichts gehört. Die Meute darf nicht zu früh los kreischen. Akzeptabel?

Ja klar, Sie könnten ja jederzeit gegenreden.

Jetzt wissen Sie, wofür ich Sie brauche: meine Arbeit zu Ende zu bringen. Denn ich bin ja nicht der, der die Medien bewegen könnte. Das sind Sie. Bringen Sie bitte meine Story in die Welt. Noch etwas Wichtiges: Sie könnten etwas tun, dieses Mal etwas handgreifliches. Ein Paket, welches ich Ihnen übergebe, zu einem bestimmten Zeitpunkt per Post weiterleiten. Adresse bekommen sie dann, natürlich auch die Auslagen.

Ein Paket? Was wird da drin sein? Und warum tun Sie das nicht selber?

Klar, daß Sie das wissen wollen. Und wenn Sie den Empfänger erfahren, dann erst recht. Bevor ich antworte, möchte ich jedoch alles bis hierher Erwähnte zugesichert bekommen. Oder Sie sagen freundlich ab. Was meinen Sie?

Na gut: Ich versichere Ihnen, keiner Menschenseele von unserem Gespräch zu erzählen. Ich behalte das solange für mich, bis Sie mir das Zeichen zum Handeln geben.

Kommt nichts zustande, vergessen wir alles stillschweigend bis ins Grab.

Ja – ich kann Ihnen das zusagen. Versprochen!

Sehr schön, ich nehme das wörtlich. Also muß ich jetzt in den sauren Apfel beißen. Ich werde Sie anschließend an Ihr Versprechen erinnern.

Aber ja, gut.

Schön ... Lügen und erfinden werde ich übrigens niemals, mein Freund. Bestenfalls die Auskunft verweigern. Also zum Ersten:

Nach dem Crash wollte ich sofort, auf der Stelle, höchstens nach zwei, drei Tagen diese Welt verlassen. Sie sehen, ich bin noch da.

Ja – und jetzt habe ich den Eindruck, Sie haben das nur aufgeschoben.

Mitdenken können Sie also noch.

Dann kam langsam der Plan auf, den ich nur kurz den „Plan S“ nenne.

Dieser Plan S wird am „Tag X“ durchgeführt. Dazu benötige ich mindestens einen Helfer für das erwähnte Paket. Wenn ab jetzt von einem Paket die Rede ist, dann ist dieses gemeint.

Vielleicht ändert sich das, denn diese Version ist nicht gut, muß ich anders machen. Vielleicht mittels staatlicher Autorität. Die Idee ist schon da.

Es beinhaltet ausschließlich Papier, Speicherkarten und einige alte Musikkassetten. Diese Dinger, die vor dem iPhone Mode waren.

Ja, ich hab wohl auch noch ein paar davon, aber kein Abspielgerät mehr.

Dann digitalisieren Sie den Inhalt einfach.

Auf einen Stick oder auf Speicherkarten, die so ein Handy oder Player versteht. Aber dann bräuchten sie ja auch ein Gerät!

Bei Bedarf kann ich das für Sie auch tun – wenn Sie mir das zutrauen wollen. Oder ich zeige und leihe Ihnen die Technik.

Können wir machen. Das ist guter alter Bosanova ... Belafonte und so.

Gut – reden wir dann drüber.

Und nun: Das Paket mit seinem Inhalt bekommen Sie von mir, wenn ich es ordentlich zusammengepackt habe. Vor allem erst, wenn ich den Plan S für reif halte. Dann sind Sie am Zug. Vielleicht kommt im Paket noch etwas hinzu. Außer genügend Beweismaterial für meine Behauptungen enthält es nichts. Nicht einmal eine läppische Bombe oder ähnlichen Unfug.

Im Notfall packen wir das Ganze gemeinsam, so daß Sie sich vom harmlosen Inhalt überzeugen können.

Keine Bombe? Das wäre schon mal eine Abwechslung im Rentnerdasein. Aber ... hm ... das vergessen sie schnell wieder – war doof.

Nein – um Himmelswillen, dann gingen ja meine Beweise flöten. Ich benötige aber ein Wort von Ihnen: Das Paket bitte genau dort hin schicken, wo es hin soll. In Ordnung?

Da keine Bombe drin sein wird, geht das wohl in Ordnung.

Bleibt noch offen:

Sie könnten es doch selbst wegschicken. Ahne ich jetzt, warum das nicht geht?

Weil Sie ein kluger Kopf sind, ahne ich Ihre Ahnungen. Hier die Auflösung: Ich habe natürlich auch Schwachstellen. Eine davon ist, ich möchte die komplette Wirkung, die das Paket auslösen kann, besser: wird, sogar muß, nicht mehr miterleben. Ich gebe den Absendeauftrag und verabschiede mich. Raus aus dieser Welt. Sie machen den Medienjob, ich kann das nicht. Es könnte höchstens sein, daß ich das ersten Grollen einer Wirkung abwarte, um sicher zu gehen, daß das Richtige losgeht. Mehr aber nicht. Das ist noch ein Knackpunkt. Oder es wird ganz anders gemacht. Das hat noch Zeit ... muß noch überlegen.

Bis hierher ist das alles begriffen. Ich darf manchmal dazwischen-fragen?

Aber klar dürfen Sie, müssen es wohl auch. Aber dann kriegen wir erst noch was von der Karin. Ich brauche noch einen Tee, der vielen Rederei wegen. Nach hinten muß ich auch mal. Bestellen Sie den Tee – grünen bitte?

Ja, gehn'se ruhig. Ich rufe Karin inzwischen.

- . -

Da ist er ja schon und dampft sogar noch. Dürfte der als Grüner gar nicht.
Vielen Dank.

Na klar – und ich bin genau so schnell wie Sie wieder hier ...

Okay ...

Ach Karina, wenn Sie schon mal in der Nähe sind, machen wir nochmal ´ne Rechnung, ja – für alles. ... Ach nee, noch nicht! Hat mein Freund auch für sich was bestellt? ... Nicht – dann warten wir das noch ab. Anschließend, wenn´s recht ist. ... Da kommt er ja schon wieder.

Gibt's Probleme?

Nee, ich wollte eben die Rechnung begleichen, aber Sie sollten sich erst noch was bestellen.

Na prima! Und wir machen weiter, ja? Ich würde gern noch sowas kühles mit Krone, Karin – danke ...

So, Sie wollten noch etwas hinzufügen, Jo. Das Paket von Ihnen war zuletzt dran. Also weiß ich Bescheid.

Warum aber bekomme ich den Empfänger erst später?

Eigentlich eine Vorsichtsmaßnahme. Wenn Sie den kennen, ahnen Sie auch, weshalb. Andererseits möchte ich Sie nicht überfahren, das wäre ja ... Nee, das geht auch nicht.

Wie lange wird es ungefähr dauern, bis das Paket weggeschickt werden soll?

Mit vielen langen Unterbrechungen plane ich das Ganze seit ... seit etwa Mitte 2010. Und fertig bin ich noch nicht. Es ist etwas nicht erwartetes dazwischen gekommen, hat mich ... na, schlingern lassen.

Also wissen Sie noch gar nicht, daß Sie am Ende ganz konkret ... aussteigen werden?

Doch, das steht fest. Es ist nur die Zeitfrage.

Muß ich jetzt sagen, was man allgemein zu sowas Irrem sagt?

Warum – was sollte ich dazu antworten ...?

Wieviel Jahre treffen wir uns nun schon? Wir können doch ganz gut miteinander – behaupte ich einfach. Wäre schade, würde das abreißen.

Da stimme ich Ihnen bei. Es fehlt aber noch eine Kleinigkeit.

Eine ... eine andere Person?

Er denkt wirklich mit, prima! Zwangsläufig, ja. Aber keine bestimmte. Es fehlt etwas, was Sie nicht ersetzen können – mit allem Respekt gesagt.

Ach so, ja ... entfernt kann ich es mir denken. Das Verlorengegangene.

Da muß ja was verloren gegangen sein.

Ja, und ich bin seitdem ... tödlich einsam und nicht der Typ, nochmal zu suchen. In unserem Alter ... mit diesem elenden Habitus ... es bringt nichts mehr. Nochmal jemandem vertrauen? Gibt es noch Vertrauenswürdiges? Wenn meine Arbeit erledigt ist, ist auch nichts mehr da, was noch zu tun wäre. Einsamkeit ist tödlich für mich und ich bin kein schmucker Bel Ami. Es gibt keinen Pluspol mehr, welcher mich freiwillig noch halten wollte. Ohne sowas wie ... wie zu zweit erleben, reden, lieben, kochen – ohne Zweisamkeit war ich nie und kann es auch nicht mehr. Mir fehlen fünfzig Prozent. Mit Sex hat das nichts zu tun, gar nichts, oder besser: Nicht so viel.

Ja, das war es, was ich vermutete. Je mehr Sie von sich geben, desto mehr kann ich versuchen, Sie zu verstehen. Ihnen aber mal kräftig in die Seite treten, hin und wieder etwas Ablenkung verschaffen, das müßte schon gehen. Ab und an wenigstens.

Sie wissen jetzt, wohin mein Zug fährt. Nur die konkrete Abfahrtzeit kann nicht genannt werden. Ich habe Zeit, will nicht mehr kopflos hetzen und die Hälfte vergessen. Es soll alles seinen Gang gehen, in Ruhe.

Mannomann – das scheint schlimm, was Sie da im Köcher haben. Ist das richtig, was Sie vorhaben?

Von der Sache her ist es das. Ich kenne diese Type sehr gut und weiß, daß es punktgenau treffen muß. Sonst wirkt es überhaupt nicht.

Es muß mindestens so lange Schmerz verursachen, bis ihr klar wird, was mir zugefügt wurde. Aber es ist keine Rache.

Es ist der letzte Versuch, Bewußtsein zu wecken. Denn es gibt nicht nur mich als ... Geschädigten. Da ist noch jemand, eine wichtige Person im besten Alter, an der etwas gutzumachen ist. Das muß erreicht werden. Wobei die aber auch kein Engel ist, eher ähnlich ... und bald ebenso mies, muß auch an das wahre Menschsein, an Ehrlichkeit gewöhnt werden.

Sie wollen dort ein Gewissen wecken, wo es bisher keines gab?

Gut getroffen, ja. Leider hat das aus diesem Umfeld bisher niemand wirklich gewollt, immer nur gegrinst.

Mal ganz konkret: Hat dieser Mensch jemanden ... umgebracht?

Nein, nicht das ich wüßte. Auch nicht zum Invaliden geschlagen oder ähnlich modisch gewordene Sachen gemacht. Obwohl die Rechte locker sitzt. Daß das dann doch in physische, auch psychische Folgen hineinführte, will ich jetzt mal ausklammern. Aber keine physischen Brutalitäten, nein.

Das beruhigt mich etwas. Einem Totschläger möchte ich nicht begegnen.

Nein, ist nicht. Es waren extrem dumme, unter jedem Niveau liegende, ich sage mal: virtuelle Totschläge. Aber langsam bin ich doch davon überzeugt, Ihnen schon jetzt den Paketempfänger nennen zu müssen.

Damit es im Nachhinein nicht zu Unstimmigkeiten kommt.

Wenn Sie das schon selbst sagen, ist es sicher am besten so. Zu meinem Wort stehe ich ohnehin.

Sie stehen zu dem, was wir bisher besprochen haben? Gut, dann sollen Sie nach dem Nennen des Empfängers sofort nochmal zurückziehen dürfen.

Wir wollen beide fair sein. Einverstanden?

Ja – und wenn ich dann noch einmal zusage, dann bleibt es auch dabei.

Okay. Das Paket bekommt die Staatsanwaltschaft, weil im Gesamtverlauf einige kleinere, andere ... Vergehen im Spiel waren und ... ein Verbrechen, ein Verbrechen nach den Buchstaben des aktuellen StGB.

Hä ...? Welcher Paragraph?

Nitschewo, Sie Pokerfuchs! Das wäre zu früh. Ich sehe Karin kommen und begleiche unsere Rechnung, Sie dürfen derweil still überlegen ...

Fräulein Karin ... darf ich Ihnen meine Euro überlassen? ... Ja, das war's aber wirklich für heute, ist gut so, dankeschön, alles in Butter ...

Und Sie, mein Guter – wie ist es mit uns?

Abgemacht, alles klar mit uns. Wir bleiben beim Verabredeten und spazieren da draußen nochmal eine kurze Runde und am Freitag rufe ich Sie an.

- . -

Aber Hallo, schön, daß ich Sie erreicht habe. Ich hab gerade Zeit und dachte dran, Sie zu fragen.

Sehr freundlich, an mich zu denken. Schon wieder Freitag heute? Zeit hab ich ja, staatlich verordnet.

Ha - gut, getroffen! Früher dachte ich, Rentner haben doch immer Zeit. Primitiver Unverstand!

Jaja, mußte ich auch zur Kenntnis nehmen. Wir haben aber nie Zeit, weil die immer schneller rennt. Und plötzlich ... ist sie an uns vorbei.

Sie armer, alter Zeitungsfuchs! Nehmen wir den Tisch in der Ecke?

Hm ... der ist gut. Und die Sonne darf uns Licht machen. Hat Ihr Mittag den Bauch gefüllt?

Nicht wirklich, weil ich denke, ein schönes Stück Kuchen sollte noch Platz haben. Aber nicht gleich – später.

Nicht dumm! Mal sehen, was kommt. Haben wir wieder Zeit?

Habe ich, bis zur Tagesschau. Die möchte ich sehen. Diese Sauerei, die der Russe da angezettelt hat, das will ich mir ansehen. Der Ukraine die Krim zu klauen, das ist Piraterie pur! Wer ist der ... Karl der Große?!

Na was sagen Sie dazu?! Ist dieser Kerl nicht völlig durchgeknallt?

Natürlich den Unschuldigen mimen. Typisch Sowjetunion, wie gewohnt.

Der hat ja auch nichts verlernt. Schon in seiner KGB-Zeit spielte er den großen Boß, als er in Dresden stationiert war. Er hätte die Wende '89 zerschossen, wenn Moskau es ihm erlaubt hätte. Aber dort hielten sie die Panzer fest.

Woher wissen Sie denn das?

Nur aus'm Fernsehen. Es sind ja nach dem Ende der DDR jede Menge Sachen bekannt geworden. In Dresden wollte er Panzer einsetzen wie 1953.

Konnte in der Glotze jeder sehen, der es sehen wollte.

Heute redet keiner mehr drüber, man hat eigene Sorgen. Er ist der große Zampano.

Stimmt. Jedenfalls ist dieser Typ in meiner Ansicht ein Scheusal.

Ja, so denke ich auch. Er hat ja zugegeben, daß er immer der Größte sein wollte – weil er körperlich eher unauffällig ist und keiner ihn für voll nahm. Wie bei mir. Das wollte er ändern. Seine eigenen Worte aus einem Interview. Ein blödes Thema, dafür braucht man mehr als paar Minuten. Geh'n wir lieber in unsere alten Fußstapfen?

Ja, ist mir auch wichtiger.

Wissen sie noch, wo wir abgebrochen hatten?

Ich glaube, ich nannte Ihnen den Empfänger meines Paketes.

Ach ja, ja. Inzwischen hab ich mal meine grauen Zellen ein wenig aufgeschreckt und nach Möglichkeiten gesucht. Sie meinten doch, daß sie noch eine zweite ... äh ... Zeitung hinzuziehen wollen.

Ja, ich hätte sogar noch bei der einen oder anderen Redaktion angefragt. Jedenfalls in bestimmten Regionen. Kommt vielleicht noch.

Regionen – wieso Regionen? Nicht nur unsere?

Ja, aus einem bestimmten Grund auch in Berlin.

Weil die ... die Hauptperson – ist das richtig gesagt? – von dort stammt oder dort ein ... ein Tatort war?

Gut geraten. So ungefähr.

Da wohnt die Mutter, und ich kenne diese ... diese Frau.

Dort ist meine Hauptperson aufgewachsen, von der Mutter und zuvor der Großmutter zu dem erzogen worden, was draus geworden ist.

Aber dann müßten ja nach dort noch Beziehungen sein, sonst wäre das doch witzlos.

Das ist auch so, war schon immer so. Dann war eben wieder Berlin Mode, für 'ne Weile. Bis die Berliner auch wieder verraten wurden. Derzeit ist wohl Ruhe.

Aha – jetzt ahne ich einen gewaltigen Umfang. Eine Abrechnung, ja?

Ja, soll es werden. Ihrer tratschenden Verwandtschaft hatte diese Person himmelsbrechende Lügen serviert. Die dürfen wissen, was wirklich wahr ist. Damit versinke ich aber auch im Morast – und zwar über beide Ohren.

Sie also auch? Was haben Sie ausgefressen, Jo? Wie soll das gehen?

Ich brauche einen, dem ich absolut vertrauen muß. Möglichst kein Verwandter, denn es gibt keinen, dem man das anvertrauen kann.

Ein Fremder also. Und dem wollen Sie vertrauen? Sie sind ja mutig.

Sie würden lieber „verrückt“ sagen, gelle?

Beinahe.

Ja, das ist meiner Situation geschuldet. Wer trotz noch lebender Verwandte wirklich, allen ernstes wirklich keinen Vertrauten mehr hat, dem bleiben nur Fremde. Die, die von den handelnden Personen in dieser Geschichte niemanden kennen. Sie müßten eigentlich ... sagen wir, neutral sein.

Aber sie müssen auch einen gewisse ... eine ordentliche Reife erreicht haben, ein gewisses Einfühlungsvermögen, um neutral bleiben zu können.

Was dann aber kein völlig Fremder mehr sein kann. Sie müssen diesen Typen schon ein wenig einschätzen können. Und nun glauben Sie, einen gefunden zu haben.

Ja.

Danke. Hoffentlich hilft Ihnen ihre Menschenkenntnis. Ich will mein Bestes tun, neutral zu bleiben. Sonst müßte ich ja Partei ergreifen. Und das ist für einen Journalisten gefährliches Terrain.

Weil er Gefahr läuft, reingezogen zu werden?

Weil er Gefahr läuft, wie ein Rennpferd mit Scheuklappen auf etwas zu zu rennen, stur drauf los, ohne das Umfeld zur Kenntnis zu nehmen.

Rennpferde dürfen das ...

Verstehe ich, aber das wiederum ist ja auch schon wieder eine ... eine etwas rutschige Strecke, oder wie sehe ich das?

Auf jeden Fall ein sehr diffiziles Thema, Herr Nachbar. Man kann sich durchaus das Genick brechen.

Sie sind aber doch raus aus der Mühle.

Nee – Irrtum! Wer einmal richtig drin war, muß sich seinen erholsamen Nachtschlaf erkämpfen. Es lässt einen nicht so schnell los.

Aha – Sie riechen nun wieder irgendwo eine Lunte schmoren.

Mann, bei Ihnen muß man ja aufpassen! Aber ein bißchen Recht haben Sie. Es ist eben drin. So wie unser Hobby auch drin ist – für mich jedenfalls. Sie sollten sich das nochmal ansehen, mal das eine oder andere teure Stück in die Hand nehmen, mal eine Minute träumen.

Im Augenblick träume ich Nacht für Nacht von Dingen, die mir danach den Tag versauen. Nix mit Hobby, keine Gedanken, keine Sehnsucht wie früher. Auch zum Vorbild nicht.

Auch nicht? Jetzt möchte ich mal etwas provozieren – darf ich?

Daß ich nicht lügen werde, sagte ich wohl schon. Sie laufen nur Gefahr, keine Antwort zu erhalten.

Nehme ich in Kauf und bleibe trotzdem loyal. Was wäre, wenn wir – Sie mit meiner Hilfe – diesen ganz langen Weg, der Ihnen vorschwebt, bis zum Endpunkt durchzögen.

Dann wäre das erledigt, Sie würden sich die Wirkung der Explosion ansehen. Dann aber mit mir zusammen zu unserer gemütlichen Nebenbeschäftigung zurückkehren. Nach dem Motto: Nun ist es endlich ausgestanden und die Seele darf wieder baumeln. Wie wäre das?

Genau gesagt, wäre das unvorstellbar, so nett und so freundschaftlich Sie das auch meinen.

Erstens bin ich der geborene Familienmensch, der ohne die Seinen nicht weiß, wozu er am Leben sein soll.

Sie wissen, daß Sie das nicht ersetzen könnten, bestenfalls die Zeit würden Sie totschiagen. Sie wollten meine Antwort, nicht wahr?

Natürlich, und zweitens?

Zweitens treffen Sie jetzt haargenau auf den Punkt, den ich möglichst lange umgehen möchte.

Decke ich jetzt auf, indem Sie zu früh erfahren, warum ein verlängertes Dasein für mich indiskutabel ist, würde die Story als solche zwar an Erwartungsspannung gewinnen, aber letztlich nur das, sonst nichts. Ich möchte aber mehr. Ich möchte Gerechtigkeit für alle Beteiligten. Zumindest sowas wie ... wie ein erzwungenes Begreifen der Situation. Vielleicht sogar ein Verstehen der Ursprungssituation, aus der das alles entstanden ist.

Merken Sie, das es kompliziert für mich ist?

Ich merke zumindest, daß es nicht so einfach sein kann. Denn wer mit seinem Dasein abgeschlossen hat, der ist entweder medizinisch ein krankes Wesen – oder einer, der ... hm ...

Der was ...?

Der ... nach langem Durchrechnen von Plus und Minus auf dieses Ergebnis gekommen ist. Sie sehen keinerlei Möglichkeit, für sich auf Erden noch irgendeine Bestimmung anzumelden.

„Ich mache noch das, was dringend getan werden muß. Mehr ist nicht nötig – byebye“ ... Das Recht dazu hat jeder. Ganz schön kaltschnäuzig.

... und betätige zugleich meinen Anteil an Schuld. Sofern dazu verpflichtet. Das sind immerhin fünfzig Prozent. Aber eben nur diese fünfzig und keinen Jota mehr. Die andere Hälfte muß endlich von der erwähnten zweiten Hauptperson anerkannt werden.

So ist das, und wenn das nur so geht – na gut.

Im konkreten Leben ging es jedenfalls nicht, Probleme friedlich zu regeln.

Gar so einfach ist es jedoch nicht, weil ich mit dieser Methode vor eigener Strafe davon zu laufen scheine. Aber ... gegen was tausche ich denn?

Kann ich meinen ... ‚Erfolg‘ anschließend irgendwo genießen, mich genüsslich zurück lehnen und grinsen, wenn ich gegangen bin? Von wo aus – unter den Radieschen hervor? Kein Engel erwartet mich.

So schön es wäre ja, aber auch die Seele ist dann auch tot und kriegt nichts mehr mit. Das auch mal ganz konkret gesagt. Es wird zwar rundum oft anders gesehen werden, ist aber Quatsch. Ich will heute nichts mehr dazu sagen. Sie erschlagen mich bitte erst später.

Ein langes Statement und stark diskussionsfähig. Aber es wird wohl nicht diskutiert?

Worüber denn? Wer hat mehr aufzugeben als sein Leben? Was geht da noch drüber? Also nein.

Ich hoffe nur manchmal, Sie von diesem kalt berechnetem ... Unglück abzuhalten. Und das sicher nicht aus christlich-gläubigem, auch nicht aus so genannten zwischenmenschlichem Grund. Einfach nur, weil ich glaube, Sie könnten noch ein gutes Stück Leben genießen.

Allerdings ... Sie bringen mich zum Grübeln, Alter ... Wenn die Seele sich an das schöne Genießen später auch nicht mehr erinnern kann ... wozu dann die Skrupel? Nein, nein – verzeihen Sie ...

Ja, natürlich, ist schon gut. Sie wissen schon jetzt einiges, das mir zu viel erscheint. Aber es muß wohl so sein. Sie waren es ja auch, der eingangs auf's Erzählen pochte. Weil Sie glaubten, helfen zu können. Immernoch?

Ja klar glaube ich das. Wenn es auch etwas problematisch werden kann. Ich bleibe beim Gesagten und möchte nach wie vor Ihre Geschichte hören. Jetzt mehr denn je.

Wenn sie Ihnen nicht zu sehr auf den Geist geht. Sie ist über fünfzig Jahre lang.

Na und? Wir werden ja noch eine Weile leben, der Karin Ihre Blondes abkaufen und es uns gemütlich machen.

Und wenn es wirklich zu lang wird, machen wir mal eine Pause im Warenhaus gegenüber – da gibt es Neuigkeiten für uns. Die Dreischser sind da.

Das können wir natürlich tun, egal wie was läuft. Und was Karina angeht ... he, Mädchen ... sie hat's gesehen.

Ist ja auch ein gutes Mädel, macht ihre Sache richtig gut.

Ja Karin, wir haben eben über Sie gesprochen. Sind froh, daß Sie hier einen guten Job machen. Nicht wie der olle Griesgram, das Hinkebein.

Wir möchten heute gern noch die Runde zwei, wie vorhin. Geht das?

Jo – das war ihr Onkel!

Was ... wie bitte? Das ist Ihr Onkel? Jesses, ein gewaltiger Fettnapf!

Das tut mir ... ja, es tut mir leid. Er ist meist recht kauzig. Dankeschön, Fräulein Karin, ich bin ab sofort wieder brav.

Das war schon ein unangenehmer Fauxpas. Der Alte hatte einen Betrüger, einen Zechpreller am Verschwinden gehindert und der hat ihm dabei das Bein gebrochen. Es heilte nicht richtig zusammen, also hinkt er.

Das wußte ich gar nicht.

Ist zwei oder drei Jahre her. Nun hat er nur noch seine Zigarillo und das bißchen Aushilfe hier. Seine Frau ist wohl 'ne Zeterliese, wie er mal sagte. Seither kränkelt er nur noch.

Zigarillo? Bekommt er nächstes Mal zur Wiedergutmachung.

Unsere Bedienung ist schon wieder da ...

Das ging fix wie immer, wir sind wirklich froh über Sie, Karin. Nachher wieder, ja? Sorry bitte nochmal.

Ihr Alter hinterm Tresen ist aber ein umgänglicher Kerl, im Gegensatz zu seinem Bruder. Mit ihm kann man schon mal eine Runde pokern – wenn seine Else das Zepter übernimmt.

So gut kenne ich die Leute nicht, bin zu selten hier. Nur mit Ihnen mal.

Das wird sich wohl demnächst ändern, was? Wenn Ihre lange Geschichte es erfordert, muß Karina für uns laufen. Ich mag sie, wenn sie auch ein bißchen zu rundlich ist für meinen Geschmack. Schlanke Gerten passen eher zu mir.

Ha – zu mir auch, stimmt schon, aber sie ist gut und das zählt. Und jetzt?

Es ist erst um Drei, wir könnten mal an Ihren Kuchen denken.

Richtig! Aber erst nach Ihrem Bier. Dann kriegen Sie den passenden Kaffee zum Kuchen. Und wenn es denn sein soll, muß ich wohl mit der ganzen Geschichte anfangen, was?

Ja, oder denken Sie, ich verträdele meine Zeit nur wegen der Karin hier?

Grinsen'se nicht so!

Schön, dann muß ich wohl. Mal ganz interessiert gefragt: Was hat Ihre alte Redaktion damit zu tun? Nichts, also muß die Story ja woanders hin?

Das hatten wir letztens schon gestreift.

Was haben Sie gedacht?

Eigentlich gar nichts, ich will das nur in die Welt bringen. Verstehe doch von Ihrem Metier nichts.

Mal sehen, wie ich das hinkriege. Wesentlich ist für mich: Ich möchte mich nicht mit diesem Kram auch noch unnütz abquälen. Jedes zusätzliche Beschäftigen mit dieser Sache bedeutet nur noch Quälerei.

Ich will endlich fertig werden, den Punkt erreichen, an dem ich weiß:

Jetzt ist es so weit – es kann losgehen. Mehr halte ich kaum noch aus.
Die Physis tut ihr Übriges.

Gut, ich werde das nicht vergessen und will unserer alten Freundschaft
zuliebe versuchen, das Ganze unters Volk zu bringen. Bekomme ich zur
Vorgehensweise Prokura?

Unter Pseudonym ja. Ich bleibe vorerst hinten. Feinheiten ... später.

In Ordnung, dann machen wir mal. Es schon wieder Drei vorbei und wir
schauen uns mal die Kuchenvitrine an, ja? Aber diese Schreiberei, Jo – Sie
sind ja kein Schriftsteller. Was empfinden Sie dabei grundsätzlich?

Da steht ein feines Stück Schoko-Kirsch für mich, das hätte ich gern.
Aber ... äh ... schreiben? Ich antworte mal mit einem bekannten, eben
verstorbenen Amerikaner. Der sagte recht gekonnt ungefähr:
,Schreiben ist wie, als wenn Du vom Leben erzählst, mit all seinen
schamlosesten Unreinheiten.' Reicht das?

Aha – so einer sind Sie! Dann mach ich mich auf was gefaßt. Okay – rein in
die Kirschen. Sie können trotzdem anfangen. Ich höre zu und frage
manchmal dazwischen, ja?

Na schön, Sie dürfen natürlich dazwischenfragen. Auch wenn das die
Geschichte verlängert. Mein Beichtvater sollen Sie aber auch nicht sein.
Nee ... dann wäre es mit dem Veröffentlichen vorbei! Gerade das soll ich ja.
Richtig, mein Guter – das sollen Sie. Also gut ... wie denn am besten ...?
Es war einmal?

War es doch wirklich mal, oder nicht?

Doch-doch ... Dann muß ich wohl ...

Na schön, es war ...

1960

... im Sommer 1960.

Sein bester Kumpel, Kollege, schleppte ihn gegen Mitternacht zu seiner Freundin nach Hause – ziemlich berauscht von der monatlichen Sekt-Sause. Dort tauchten beide auf, weil der ihm das Mädel im Tausch gegen eine große Buddel – „Rotkäppchen“ natürlich – aufschwätzen wollte. Er hatte genug von ihr, bot sie ihm an, zum Beschnupern. Also stiefelten die beiden einfach zu ihr hin. Wollte er nicht, weil er das unmoralische Angebot zum Kotzen fand, ist aber mitgegangen. Und das, Verehrtester, war schon mal der Denkfehler Nummer eins, von dem zum Anfang gesprochen wurde. Wäre er lieber nach Hause gegangen, würden wir heute nicht hier sitzen ...

Die Kleine war zwar entsetzt über unsere Frechheit, kannte das von ihrem tollen Dick jedoch schon. Und ich – der mit dem Denkfehler also – war platt. Ein Supergesicht!

Bißchen pausbäckig, noch nicht ganz fertig, aber sehr niedlich, sehr hübsch, mit einem wunderschönen Kußmund und tollen Augen.

Keineswegs Miß Europa, aber ein hübscher Engel – bezaubernd und noch etwas zerbrechlich.

Wieso noch nicht fertig?

Ganz einfach: Mit Fünfzehn war das Mädchen rein optisch noch nicht ganz ... ausgewachsen. Wohl noch etwas Babyspeck, aber sonst – ganz prima.

Ach so, ja. Fünfzehn erst – und Sie?

Neunzehn waren wir, beide. Ich kurz davor. Arbeitskollegen bei der Tram, ein Team sagt man heute. Zwei Jahre später war ich dann lange Zeit beim Bus – ohne ihn.

Und das Mädchen erst fünfzehn – das kann doch nicht sein. Ein Neunzehnjähriger gibt sich doch nicht ernsthaft mit einem Kind ab. Doch nicht ... nee, so nicht, gelle?

War aber so. Bis zu diesem Tag wußte ich zwar, er hat eine, aber mehr nicht. Nun wollte er sie loswerden und da fiel ich ihm ein. Für diesen tollen Gefallen konnte er eine Buddel Sekt erwarten, glaubte er. Die bekam er dann auch.

Und Sie das Mädchen – die Kleine?

Kurz gefasst – ja. Nach der Ausnüchterung, paar Tage später, ging ich – allein, weil versprochen – nochmal hin zu ihr. Mit einer kleinen Blume, um mich für diesen Quatsch zu entschuldigen. Sie akzeptierten das.

Eine ältere Schwester, leider das komplette Gegenstück zu der Kleinen, sehr ... vertrocknet beinahe, abstoßend, war aber auch freundlich, Mutter ebenfalls und sie erzählten dies und das. Vom versoffenen Dick, immer Ärger mit ihm, blabla... Ob ich mal wiederkommen würde?

Natürlich war ich höflich und kam wieder ... und wieder ... und wieder.

Auf der Tram ging alles den gewohnten Gang, bis die nächste Sause dran war. Einmal im Monat Sekt oder Selters. Eine Art Statusprojekt, diese Touren. Nur wir zwei. Irgendwann erzählte er das, das diese Albernheiten beendete. Die Kleine, als sie ihren Abort endlich durchgestanden hatte, wäre seither immer weniger nett zu ihm, das wollte er nicht mehr mitmachen. So in der ...

Wie ... was bitte? Sagten Sie eben ... Abort? !

Ja, sagte ich. Abbruch einer Schwangerschaft. Aus, Ende, weg damit!

Sie spinnen! Die war doch ... nee, ein Schulkind war sie doch!

Ja, war sie. Aber das hatte jemand ganz anders gesehen.

Fünfzehn, ich glaub es nicht. Was wird das hier, ein Kinderpo ...? Glaub ich nicht? Im Krankenhaus abgetrieben, ja?

Aber nein. Wo denken Sie hin! Warten Sie mal ab.

Das Mädels hatte das längst hinter sich, als ich bei denen auftauchte.

Und er, der Kumpel war sauer, daß es ihn seitdem nicht mehr an sich heran lassen wollte. In seiner hämischen Art, fast nebensächlich herausgestottert, brachte er mir in seinem Rausch bei, was er mit dem Mädels angestellt hatte. Sie war vierzehn, er wiederum dreiviertel vollgetankt, sie weniger.

Die Mutter der Kleinen im Nebenzimmer kümmerte das nicht, und das Mädchen wurde schwanger, was beide zuerst gar nicht beachteten!

Das war so? So eine ... diese Mutter ... wirklich? Das geht ja gut los!

Das war nach der Schilderung des Saufkumpans so. Die Mutter duldete das nicht nur, förderte es noch, weil „ ... unsere Kleene, die nimmt sich schon, was sie braucht ... “. Das war die Standardrede der Mutter, wenn es um die „Rechte“ ihrer Jüngeren ging. Dieser Satz ... der sagt schon einiges.

Kein Witz, mein Lieber, keine üble Nachrede, denn mir selbst empfahl sie ja später ihre „Kleene“.

Diese Mama, eine recht stabil gebaute, aber immer in schmiereriger Kittelschürze wandelnde Likörflasche, brachte das später auch mir bei, als wir über Mädchen und Jungen sprachen. Die ältere Tochter, damals etwa 22, seelenruhig dabei, putzte den Haushalt. Das war ihr Job in der Familie, sonst nichts. Mehr war mit ihr nicht drin.

In sowas tauchten Sie ein, in diesen Saustall? So kenne ich Sie aber gar nicht.

Das erfuhr ich doch erst nach und nach in den kommenden Wochen. Daß die Kleine sich nehmen würde, „was sie braucht“, war schon in der Zeit so, als der Kumpel dort auftauchte. Da hat Dick der Kleinen eben mal gezeigt, was sie brauchte. Das konnten damals auch schon einige, heutzutage wohl zu viele. Sie wurde fünfzehn, Dick ging seltener dort hin. Er wollte nicht dauernd deren Gelaber hören, also suchte er sich anderswo etwas Neues und das war eine sehr nette Kollegin.

Ließ also die Kleene mit seinem tollen Erfolg sitzen.

Ja. Als der Mädchenbauch langsam runder wurde, mußte was getan werden. Mir erzählte er damals, die Alte hätte so lange herum gegrübelt, bis sie das Schreckliche zuerst einer Engelmacherin anbot. Die soll abgelehnt haben, weil das Fräulein mindestens schon im vierten Monat wäre.

War ihr zu gefährlich und Mutter nahm ihr Geld wieder mit. Also muß dieser alten Schlampe doch noch etwas eingefallen sein. Dann war ihr Kind plötzlich das Kind los – ein echter Abort eben. Gott sei´s getrommelt und gepfiffen!

Himmel – und das in der so wunderschön sozialistischen Welt!

Sozialistisch gedacht war das wohl auch, denn die Alte ließ wohl auch andere teilhaben. Das war für den Kerl der Aufhänger für die Behauptung, es sei gar nicht raus, ob er das gewesen sei.

Für die Kleine war er es, wie ich viel später von ihr erfuhr.
Ein gutes halbes Jahr nach diesem Abbruch tauchte ich dann mit dem Knaben um Mitternacht dort auf. Nichtsahnend und von der feinen Niedlichkeit der Kleinen so überrascht, daß ich ziemlich perplex war. Als der Kumpel, der tolle Hecht, mir Wochen später im Suff diesen Irrsinn erzählte, forderte ich ihn zum Duell. Diese Schweinerei sollte er büßen.

Richtig im Ernst? Zum Duell?

Ja. Ich war sauer auf diesen Mistkerl, der mein Freund sein wollte. Schießen ging nicht, also schlugen wir uns eines Abends im Oktober am Berliner Weißensee, ich ging mit blutender Nase nach Hause, er trollte sich auch. Bei der Polizei hab ich ihn aber auch nicht verpetzt, wegen der Folgen für die Kleine.

Ab dann war ich bei dieser Weiberfamilie der Hahn im Korb. Ein richtiger Held war ich für sie und wurde rundherum bemuttert. Sie wußten, warum ich mich mit dem Kerl schlug – weil er sie nicht mehr wollte, an mich verschacherte, gegen eine Pulle Sekt. Aber sie ahnten nicht, was er konkret im Suff ausplauderte, vom Abort wußte ich offiziell also nichts. Er war rausgeschlagen worden, das fanden sie prima. Aber am See wirklich besiegt hatte er mich, nachdem er sich wieder hochgerappelt hatte. Die Alte ekelte mich zwar an, die Schwester war mir schnuppe, aber die Kleine nicht. Von der Abortgeschichte redete direkt aber keine der drei. Niemand wußte, daß ich plötzlich eine kleine Freundin hatte, die damals wirklich nur eine Freundin war, zum Reden und Kennenlernen – mehr nicht.

Wir kamen uns durch Erzählen näher, wir standen vor der Haustür herum, gingen mal ins Kino, vertrieben so unsere Zeit, wie alle anderen auch. Nur das Eine – das unterblieb, wenn man von einem gelegentlichen Küßchen mal absieht. Sie machte im ersten halben Jahr auch noch keinerlei Anstalten, mehr zu wollen. Hatte wohl die Nase voll, aber ohne was dazu zu sagen. Ich war mir selbst nicht sicher, was das werden sollte.

Aber wenn der alte Kumpel nicht mehr da war – Sie waren nur der Unterhalter, was dann?

Was ich im Laufe der Monate herausbekam, schien mir doch sehr suspekt. Durch die Besuche dort, je nachdem, wie meine Schicht lief, bekam ich immer mehr mit, daß es mit dem Mädchen irgendwie komisch war. Wir hatten nichts miteinander. Das Mädels wurde sicher von der Mutter befragt und hin und wieder hatte ich das Gefühl, der Alten wäre es doch sehr recht, hätte ich es auch mal versucht. Aber was hätte sie davon? Sie bot jedes Mal Kuchen und Schnäpschen und Käffchen an, befahl der Kleinen, sie sollte ihre neuesten kleinen Modestückchen vorführen, wozu sie sich zur Hälfte aus- und wieder anziehen mußte. Zuerst war ich noch peinlich berührt. Aber als ich merkte, die Kleine lächelte mir trotzdem zu, einfach so, dann sah ich nicht jedes mal weg. Sie war aber auch gut drauf, wirklich. Doch als die Mutter bei einer solchen Modenschau einen Karton mit zwei neuen BH's herbeischleppte, wurde das Mädchen hellrot und ich griff mir die Kiste und warf sie ins Schlafzimmer zurück. Sogar die große Schwester hielt erschrocken ihren Mund. Da war wirklich klar, daß die Alte nicht mehr ganz dicht sein konnte. Vielleicht war auch der Kirschlikör zu viel. Peinlich war dieser Alten nichts.

Als es einmal später wurde, durfte ich dort die erste Nacht verbringen, weil der nächste Frühdienst wirklich zu früh anfang. Das Problem hätte eins sein können, aber es wurde einfach ganz familiär behandelt.

Mutter und die Ältere schliefen im großen Doppelbett im Schlafzimmer. Meine kleine Freundin hatte in ihrem Kinderzimmer nach hinten raus ein ziemlich breites Einzelbett, mit 90 Zentimeter Matratzenmaß – das hatte ich Tage später sogar ausgemessen. Die Aufforderung war deutlich:

„Geh doch einfach zu unserer Kleenen, die hat noch Platz für so`n Schmalhans wie Dich!“

Das war eine klare Einladung, mit ihrer 15-jährigen Tochter ins Bett zu gehen.

Ich könnte doch auch bei ihnen wohnen und sie würden mich gegen ein geringes Kostgeld auch gern verpflegen. Eine Geschichte, die mir urplötzlich von der Mutter angetragen wurde. Aber das wurde erst später noch ein Thema.

Was mir nicht in den Kopf wollte, war, daß die Kleine, als sie mit der Kaffeekanne aus der Küche erschien, mit ihrem ganz feinen, noch schüchtern wirkenden Lächeln wirklich Zustimmung signalisierte. Und ich war hingerissen, trotz des Schreckens, der zugleich hochkam.

Das Mädchen, sehr nett in noch nicht ganz fertiger Figur und friedlich-süßem Outfit, stimmte der guten Mutti zu. Sie würde das gern machen, der Jo sei ja ihr Freund, was sonst!

Dann kam es, wie es kommen sollte.

Das Mädchen – Maria übrigens – wurde ab sofort mein ... Betthaserl.

Stop mal. Ist der Name des Mädels wirklich so oder eben erfunden?

Erfunden wie alle Namen, die ich hier nenne - was denken Sie denn von mir?

Wollen Sie das so beibehalten?

Ja, vorerst ja.

In Ordnung.

Erst fröhliches Schweigen also. Na ja, man sei eben nur auf drei Personen eingerichtet.

Und Maria?

Das Bett war ja wirklich breit genug für uns zwei Würstchen und quietschte kein bißchen. Gute deutsche Vorkriegsqualität und teuer. Das war für die saubere Mutter das Hauptmerkmal: Deutsche Vorkriegsware und teuer mußte etwas sein.

Maria? Das wollte ich genauer wissen.

Ich nahm sie beim Arm und verschwand mit ihr in ihrem Zimmer.

Da stand das große alte Bettmonster, dunkelbraun und wurmstichig – aber sehr leise, was Mutter ausdrücklich schon zum zweiten Mal betonte.

Maria mußte sich aufs Bett legen, ich parkte meinen schmalen Körper neben sie und machte den imaginären Schlaftest.

Rechtsrolle – Linksrolle – Bauchlage – jedes Mal gemeinsam. Ergebnis rein technisch: Gut, das würde schon mal gehen. Es war wirklich Platz für zwei kleine Gestalten, wenn die sich nicht gerade haßten.

Ha! Und was sagte sie selbst dazu?

Ihr wieder leises Lächeln, strahlende braune Rehaugen und ein fröhliches Nicken.

Das hatten wir innerhalb dreier Monate etwa zwei, drei Mal Mal genau so praktiziert. Dann ging die Alte in die Offensive.

Weil ich sowieso – dann schon im Frühjahr '61 – fast jeden Feierabend bei denen war, konnte man mir diesen Vorschlag machen, ohne daß ich das als Sakrileg wertete.

Es ging dann auch recht gut, auch wenn es mit der Bewegungsfreiheit ein wenig ungewohnt war. Für mich jedenfalls. Maria ihr Bett wurde das unsere. Allerdings ahnte ich längst ziemlich sicher, daß Maria und ihr Ex-Freund in diesem breiten Bett ... naja, ich wollte daran nicht denken.

Dieses Thema war keins. Also schlief ich öfter bei denen und dann bekam ich erstmals etwas mit, was mir auch danach einige Kopfschmerzen bereitete: Manchmal, wenn ich zum Feierabend dort auftauchte, war irgendein jüngerer Knabe, ähnlich meines Alters, aber auch schon mal ein gesetzteres Semester, im Wohnzimmer der drei, schien irgendwas zu bereden, auch steckte man der Mutter und der Schwester einen Schein in die Schürzentasche, bedankte sich artig und ging.

Immer nur einer, immer männlich, nur ein- oder zweimal waren es zwei Leute.

Das fiel Ihnen erst dann auf?

Ja, weil ich erst ab dann wirklich beinahe regelmäßig dort war.

Natürlich wollte ich wissen, was die beiden Damen nebenher für Geschäftchen machten.

Mutter meinte ganz nonchalant, daß man hin und wieder allein lebenden Männern ein bißchen die Kocherei beibringen würde. Und dafür bezahlten diese dann auch die benötigten Materialien.

Also die Kohlrabi, das Kotelett ...?

Ja, so war das gemeint. Und die Weibsleute profitierten natürlich, indem nicht nur großzügig bezahlt wurde, sondern auch das gekochte Essen für alle reichte, oft für zwei Tage.

Als Erklärung war das schon brauchbar.

Die Küche sah manchmal danach aus.

Das putzte dann die große Schwester wieder weg. Sie konnte ja nur das, mußte auch nicht mehr tun. Aber das Essen war gerade so in Ordnung, war genießbar.

Sie glaubten diese Argumente also?

Akzeptieren mußte ich sie. Indizien für irgendwas hatte ich nicht. Diese Leute waren auch nicht regelmäßig da, nur sporadisch der eine oder andere und im Grunde immer die gleichen.

Ein Fremder kam seltener. Unterm Strich – jetzt, nach fünfzig Jahren geschätzt – waren das im Gesamtzeitraum etwa zwölf bis fünfzehn Männer. Aber es war meist nur ein einziger da, keine kochende Gruppe.

Das wurde damit begründet, daß ja fast jeder seine Arbeit oder das Studium, die Schule hatte und nur wenig Zeit. Also wurde zeitlich genau geplant.

Alles Argumente, mit denen man glaubwürdig hantieren konnte. Ich hatte trotz deutlicher Skepsis nichts konkretes dagegen vorzubringen.

Daß man ein wenig an der Schwarzarbeit verdiente, war mir völlig egal.

Welchen Jüngling juckt denn sowas? Mich nicht. Etwas aber fragte ich mich doch mal: Warum sah ich meine Freundin nie an der Kochstelle?

Es schien logisch:

Maria beschäftigte sich mit ihrem Make-Up, denn sie sollte zu Hause in erster Linie genau das lernen und nur das, nichts anderes, nichts in Sachen Haushalt oder so.

Dann hatte ich schon einen Wohnungsschlüssel, die Nachbarn sahen mich aufschließen, auch wenn ich spät kam.

Manchmal gab es anzügliche Bemerkungen im Treppenhaus, die ich zwar verstand, aber erst nach und nach den Sinn begriff. Es kam die erste ernsthafte Frage: Was soll das noch werden?

Na, alltäglich war das wohl nicht. Der 19-Jährige als Dauergast bei dem Schulmädel, und dann auch noch in des Häschens Schlafkuhle.

Damals ließ mich mich das Gerede noch kalt. Im Haus sah man auf die drei Frauen hinab. Es war schon ganz klar: Das war eine Familie, die man lieber in irgendeinem Pennermilieu gesehen hätte, statt im wohlstuierten Weißenseer DDR-Städtchen. Laut waren sie, nicht mit Musik, sondern fast zu laut redend, gestikulierend, meist in der verwaschenen, immer bekleckerten Kittelschürze und dann auch nur barfuß in zerfledderten alten Hausschuhen.

Die Alte war wirklich ein abstoßendes, zeterndes Weib. Original aus dem Zille-Milieu. Im Normalfall würde ich niemals einen Fuß dort rein gesetzt haben.

Wäre ich nicht darin verwickelt, würde ich diese Mutter auch offen als das bezeichnen, was sie optisch und sozial darstellte: Eine abgehalfterte Schlampe.

Und ich nutze dieses böse Wort nur, weil ich ihre Denke, ihr Wirken auf die Kleine kannte. Wie diese Frau zu solch unterschiedlich gestalteten Töchtern kam, war mir lange ein Rätsel.

Eine diffuse Idee ging mir erst ab Herbst '62 durch den Kopf.

Irgendwann im Frühjahr '61, als Maria gerade sechzehn wurde, sprachen wir alle vier das erste richtig ernste Wort miteinander. Die Mutter brachte das Thema auf den Tisch: Wie sollte das weitergehen?

Maria war impulsiv und sagte, was sie dachte. Es ist doch alles gut, so könne es bleiben. Der Jo könnte doch eigentlich ganz und gar hierher ziehen.

Daß wir beide darüber schon gesprochen hatten, sagte sie nicht.

Hatten wir aber, und wir waren uns dann auch einig, vorerst mal beieinander zu bleiben.

Noch war das Sexuelle kein so wichtiges Thema zwischen uns. Ich wußte ja, warum und wollte nichts Falsches tun.

Von da an war es für die drei schon beschlossene Sache, daß ich zur Familie gehöre.

Nur wegen diesem Mädel, daß mir anfangs wegen der dämlichen Geschichte mit dem Dick sehr leid tat, das mir im Laufe der Monate aber immer mehr gefiel, mir ans Herz wuchs.

Sie versteckte ihre Körperlichkeit nicht mehr so verschämt. Also zog ich dann auch vollends bei denen ein. Mit polizeilicher Anmeldung usw. Weg von Muttern, zum ersten Mal. Die war sauer.

Dann kam dieser irre Sonntag im August 1961, als die Mauer gebaut wurde.. Mit der Kleinen fuhr ich zur Friedrichstraße, um uns das anzusehen.

Da kam es dann in der wütenden Menge an einem U- oder S-Bahn-Eingang zu einer Beinahe-Katastrophe.

Einige Leute ärgerten einen Uniformierten, der die Nerven verlor, weil er von einer schimpfenden Rentnerin angeschrien wurde. Er schubste sie etwas von sich weg, sie rutschte drei, vier Stufen zur abgesperrten U-Bahn runter.

Die Frau schrie und die Menge tobte los. Der Idiot wurde nervös, zerrte seine alte Russen-MP herunter und nestelte am Schloss herum.

Das unterbanden die Jugendlichen hinter ihm, rissen ihm die Waffe weg, schubsten den Verrückten die Stufen runter, die Waffe hinterher – ohne das runde Trommelmagazin.

Der wollte dann damit auf die Frau anlegen, die auf ihn einschlug.

Die Menge schrie auf, meine Kleine mit ihr. Den Kerl fielen dann ein halbes Dutzend Leute an, die ihn fast zerfleischten, bevor er Verstärkung bekam.

Maria drehte sich weg, brach fast zusammen, bekam einen Weinkrampf, hielt sich bei mir fest und wollte nicht aufhören mit Weinen. Wie die meisten Frauen um uns herum. Ein ganz schreckliches Erleben war das für die Kleine. Natürlich hatte sie ebenso wie ich zugesehen, wie der Soldat tatsächlich auf eine alte Frau zu schießen drohte. Zwischen ihren Tränen und Zähneklappern und dem Geschrei ringsum bekam ich gerade noch halbe Sätze ins Ohr. Sie würde immer ganz lieb, ganz ordentlich sein, wollte mir ewige Treue und große Liebe schwören und nie mehr die Prinzessin ihrer Mutter sein. Nie mehr – sie wird nur noch mein geliebtes und anständiges Frauchen sein, nie etwas Böses tun wollen. Wenn ich sie nur schnell hier wegbringen würde. Ein jämmerliches Bild, dieses Mädchen an diesem Ort. Auch deshalb hab ich diesen Tag nie vergessen.

Darf ich ... ?

Natürlich.

Hatte Maria denn bis dahin von dem, was um sie herum geschah, von diesem Staat, nie etwas wahrgenommen? War sie nicht, wie fast jeder Berliner, oft in Westberlin? Sie muß doch Junger Pionier oder sowas gewesen sein.

Wir waren oft genug „drüben“, in der Bernauer Straße, dann zur Brunnenstraße ins Kino. Für 25 Westpfennige oder 50 Pfennig Ost. Wir bestaunten die Auslagen, genossen manchmal was kleines Süßes für wenig Westgeld. Das hatte ich immer mal, aber nur wenig. Ja – sie wußte wohl, daß es zwei Deutschland gab. Aber das war es dann auch schon. Daß ich manchmal Ärger mit den Leuten hatte, ging sie nichts an und daß es sowas wie eine DDR-Gestapo gab, diese „Stasi“, hörte sie nur im Westradio. Fernsehen hatte kaum einer. Maria war politisch eine absolute Nichtswisserin, eine Ahnungslose, die gern auch mal Westbonbons lutschte.

Und jetzt, an diesem Tag erfuhr sie zum ersten Mal, was in diesem Staat vor sich ging. Wenn auch nur in einem winzigen Bruchteil.

Aber er reichte, sie komplett aus der Fassung zu bringen. War ja auch ein dickes Ding, das der Kerl in Uniform sich da erlaubte.

Trotzdem: Das war der einzige Moment in einer politisch hervorgerufenen Situation, der in Maria etwas wie Schrecken hervorrief. Später war das schnell vergessen.

Was meinte Maria mit ihrer komischen Aussage, diesem Versprechen, nie mehr ... was ...?

Ja, sie würde nie mehr Mutters Prinzessin sein, wenn ich sie beschützen würde. Das war der rätselhafte Punkt an diesem Nachmittag.

Sie war fix und alle und konnte noch in der Straßenbahn nicht ganz still sein. Die Tränen waren echt und die Angst auch.

Daher denke ich, daß ihre Worte ernst gemeint waren. Einer der Momente, der sie dichter an mich heran rückte. Wir beide galten fast als ein Paar.

Daß mir das sehr gefiel, ich mittlerweile auch recht zufrieden mit dem Mädel war, es nicht mehr missen wollte, fiel mir sicher als Letztem auf.

Die Weibsleute wußten das wohl längst.

Die störende, schmuddelige Wirtschaft versuchte ich einfach zu negieren, ich sah nur die Kleine, negierte die Umgebung. Und sie sah nur noch ihren Helden, den Beschützer.

Meine Maria war bis zu diesem Augenblick nichts anderes als eine gute Freundin – direkte körperliche Kontakte beschränkten sich auf kleine Begrüßungsküßchen, auch mal ein bißchen auskostend.

Mehr war nicht drin, obwohl es mich doch langsam reizte, mehr von ihr zu sehen. Sie war ja schließlich ein frauliches Gebilde, wußte das natürlich auch.

In ihrem breiten Bett räkelten wir uns manchmal und provozierten uns gegenseitig ein wenig, aber immer nur spielerisch andeutend. Im Frühsommer '61, also noch vor diesem Mauertag, sie war längst Sechzehn, war es aber doch beinahe so weit bei uns. Irgendwann beginnt es innen zu vibrieren, es flattert und man reißt alle Schranken nieder. Das werde wohl ich gewesen sein, doch Maria ließ dann auch sehr schnell alles weg, was ausschließlich auf harmlose Freundschaft hindeutete. An diesem Abend wären wir wirklich ein echtes Paar geworden, wäre mir nicht im letzten Moment dieser Abort ins Gehirn geschossen. Warum, weiß ich nicht. Vielleicht war es der nur kurze Anblick ihrer ... ihres ... naja, des erwarteten Gesamtbilds ihrer Weiblichkeit ... Ein Schutzengel hielt mich fest. Hier will ich dem Mädchen nichts anlasten. Wir stocherten ja beide in unserem Erleben herum, kokettierte schon mal. Mehr als ein halbes Jahr nach dem Kennenlernen.

Zum Glück – besonders für mich – war das der Moment, der mich entsetzte. In der nächsten Sekunde stoppte ich uns fast gewaltsam. Ich wollte nicht das tun, was ihr schon einmal passierte, wollte auch kein Kinderschänder sein. Nee, das bitte nicht. Sie sollte mindestens siebzehn sein.

Also nahm ich das fast nur noch mit ihren Ohrclips bekleidete Mädchen in den Arm und sagte, was mich bewegte. Erstaunlich war, daß sie sofort verstand. Das schlimme Erlebnis war ihr sofort wieder präsent. Maria zuckte zurück, zog mir dann ganz still meine und sich selbst ihre Schlafjacke wieder an. Nicht die ersehnte Glücksphase, aber es war besser so ... nur nicht dran denken!

Eines mußte ich ihr aber doch versprechen: Nie mehr von ihr zu lassen, immer neben ihr zu sein und ihr wirklich richtiger Freund zu bleiben. So lange, bis wir nochmal darüber reden würden. Das würden wir auf alle Fälle, darauf bestand sie. Ein Tag mit einem Sternchen in mir.

Mein eigener Vorschlag:

Wir bleiben, was wir ab jetzt sind: Ein Liebespaar, verweigern aber ganz ernsthaft – einer dem anderen – jegliche sexuelle Betätigung, jeden weiteren Körperkontakt unter der Gürtellinie, bis sie siebzehn wird, dann reden wir wieder über uns.

Das würde ein gutes dreiviertel Jahr dauern. Tatsächlich ein bißchen weinend stimmte die Kleine zu und genau das hielten wir dann auch durch.

Nicht wegen meinem Rückzug weinte sie, sagte sie später, sondern wegen der Ursache zuvor. Der Vereinbarung gemäß hielten wir uns daran.

Im Ernst – sowas hatten Sie durchgezogen, obwohl Sie dort wohnten?

Ja, haben wir durchgezogen. Es war immer öfter eine Tortur und manchmal mußten wir uns absichtlich weh tun, uns auch mal anschreien. Nur um es nicht zum Kontakt kommen zu lassen. Für junge Leute nicht ganz einfach.

Sie liebten das Mädels, ist doch klar. Kann gar nicht ausbleiben. Aber sie, die Maria?

Von der habe ich das fast jeden Tag gehört. Es war auch so.

Keine Frage, daß wir uns gegenseitig wollten. Bis zum Sankt-Nimmerleinstag. Aber es war und blieb so lange eine absichtlich auferlegte Folter, bis wir beschlossen, das am Zieltag zu beenden.

Was denn – Trennung? Nee, nicht?

Nee, nicht doch. Sie hielt genauso tapfer durch wie ich, bis sie siebzehn wurde.

Ach so, na gut, hab verstanden.

Ja, bis dahin mußten wir eben unsere dicker werdende Freundschaft hüten. Der Mutter sagte sie davon nichts. Kein Wort würde sie von sich geben, versprach und hielt sie. Erst mit Siebzehn machten wir offiziell etwas draus. Ergo blieb ich der Untermieter und machte meinen Job manchmal als Reparierer im Haushalt. Unseren Verzicht verstärkte sie auch irgendwann später noch recht deutlich. Durch eine ungewollte Bewegung glaubte sie, ich wollte ihr absichtlich zu nahe kommen und sie verpasste mir eine spaßige Ohrfeige.

Zu Unrecht, aber das war schon beeindruckend. Das wußte aber außer meiner Mutter niemand.

Was – die wußte von diesem Verzicht?

Ich hatte ihr viel erzählt, um sie zu beruhigen. Sie mochte diese drei Weiber auch nicht, alle drei. Obwohl sie sie noch lange nicht zu Gesicht bekam. Auch von dem ... Unfall, der dem Mädels passierte, wußte meine Mutter. Das war ihr Aufhänger, die Alte zu verklagen. Daß die Jüngste dann mein Mädchen wurde, nahm sie mit Anstand hin, aber die anderen beiden – nee, die wollte sie nicht.

Um Mutter zu beruhigen, sagte ich ihr dann auch, daß sich zwischen Maria und mir solange nichts abspielen wird, bis sie ab Siebzehn selbst entschied, was wir tun oder nicht. Nicht vor dem Siebzehnten. Das nahm sie mit verkniffenen Lippen zur Kenntnis.

Ein halbes Jahr später meinte sie, die Alte anzeigen zu wollen – wegen Kuppelei. Und das wäre auch gerechtfertigt.

Aha, Mutter hat die Nerven behalten, ja?

Naja – wenn man das so sehen will. Im Sommer wohnte ich bei Maria. Irgendwann fragte ich mal wieder nach dieser Kocherei, die die beiden Frauen veranstalteten. Ob das so bleiben würde?

Ja, weil das Geld doch sehr helfen würde, denn ihr Gehalt als Putzfrau in einem großen Krankenhaus war wirklich lächerlich.

Ähnlich wie heute Leiharbeiter bezahlt werden. Reicht nicht zum Leben, aber ist zu viel zum Verhungern. Okay – das stimmte also, obwohl mein Kostgeld beileibe nicht zu wenig war.

Aber es gab etwas anderes, was mir langsam zu schaffen machte:

Maria, sie fand ich zwar nach wie vor ein hübsches Mädel, für mich inzwischen auch ohne Lippenstift und Puderquaste, die ihr von der Mutter ständig nachgetragen wurden. Eine Prinzessin müsse doch auch wie eine aussehen, damit das wirken könne. Maria wußte, daß mir das nicht behagte. Trotzdem war das ihre Hauptbeschäftigung – sich schön zu machen. Auch wenn ich den ganzen Tag zur Arbeit war.

Meine Schichten waren unregelmäßig, auch oft über zehn Stunden und länger.

Maria sah mich manchmal nur zwei Stunden am Tag oder auch nachts, wenn sie in ihrem breiten Vorkriegsmodell auf mich wartete.

Sie wartete auf Sie, in der Nacht? Das klingt aber doch wieder nach ... na ja.

Ja klar, war aber nicht so. Sie wollte einfach nicht ohne mich einschlafen. Wenn schon das eine nicht, dann aber doch das andere, die schönen Momente. Dagegen sagte ich natürlich gar nichts, solange es nicht nach Mitternacht wurde bis ich heimkam.

Nur, fragte ich mich, das mit der Schminkerei mußte doch nicht andauernd und so ... so intensiv sein? Das beanspruchte viel Zeit und Mutter war stets dabei.

Die erklärte immer wieder dies oder das, wechselte die Farben und schien ihre kleine Tochter absichtlich herauszuputzen.

Langsam ging mir das über die Hutschnur. Die Kleine wußte ja, daß sie mir gefiel, auch mal gut zurechtgemacht, aber Maria wußte auch längst, daß mir das im Alltag nicht so wichtig war.

Weil, so sagte ich ihr das mal, weil wir ja auch nur selten ins Kino gingen oder nur sonntags Schnitzel auf dem Teller hätten, nicht jeden Tag. Das würde dann nach einer Woche nicht mehr so gut schmecken. Es wurde trotzdem viel zu oft geschminkt. Für wen – für mich?

Ich war doch meist auf Achse. Und ein ganz leichtes, angehauchtes Rouge wäre mir viel lieber, ohne die ganze Palette drumherum. Wozu also dieser Zirkus? Wenn man einmal Mißtrauen spürt, wird man vorsichtig. Künftig achtete ich auf Maria, achtete auf ihr Aussehen, achtete darauf, wann sie sich zurechtmachte.

Dann fehlten mir aber Zusammenhänge.

Mutter und Schwester zu fragen, brachte nichts mehr. Könnte ja sein, und dabei lachte die Alte deutlich zu laut, daß sie jemanden besser gefiele als mir.

Aua – das sagte die? Aber wissen Sie was: Wäre es nicht möglich, den beiden, der Mutter, der älteren Schwester, Namen zu geben? Das wäre doch einfacher.

Ach ja. Das sollte ich einsehen, aber ... Na gut, nennen wir sie beim Namen: Die Mutter Grete, die Große ... Rosalia. Ich sehe, Sie haben Notizen gemacht?

Nur Stichwörter, meine Fragen betreffend, damit ich sie nicht vergesse.
Sonst nichts.

Aus gutem Grund wäre es mir auch nicht so angenehm. Bitte nicht verwenden – noch nicht.

Nein-nein. Sind wirklich nur meine Fragewörter. Zum Beispiel das: hatte Mutter Grete nicht irgendwann spüren müssen, daß Sie sie nicht sonderlich mochten?

Das stimmt, sie guckte auch manchmal etwas irritiert, aber hatte keinerlei Andockmöglichkeit.

Bei welcher Gelegenheit?

Äh ... als sie mich zum Beispiel zum zweiten Mal fragte, ob ihre kleine Prinzessin mit einer normalen Freundschaft einverstanden sei.

Prinzessin schon wieder.

Jaja – das war doch eines ihrer Schlagworte: Ihre Prinzessin wird eines Tages einen Prinzen finden, der sie heimführt. Das betonte sie so oft, daß ich es selbst fast glauben wollte. Daher glaubte ich auch, daß Maria den beiden Weibern wirklich nichts gesagt hatte.

Von was?

Von unserem geheimen Berührungs-Verzicht und unser Zusammenbleiben.

Ach so, ja. Scheint so zu sein.

Ja, Grete wollte der Kleinen helfen, einen Prinzen zu finden. Aber dazu komme ich gleich noch.

Wie antworteten Sie ihr?

Habe sie gefragt, was damit gemeint sei. Und sie meinte zum wiederholten Mal, daß ihre Kleine sich sonst nämlich schon holen würde, was sie brauchte.

Eine Drohung. Nichts weiter?

Doch, es kam endlich ein Wort zu viel. Die Kleine, ihre Prinzessin bräuchte nämlich das, was alle Frauen zum Leben brauchen.

Angehängt kam dann fast wörtlich: „... und natürlich Geld“. Einer ihrer Sätze, die sich womöglich gegen sie verwenden ließen.

Kriminell ist das doch! Also ahnte sie schon manchmal, daß Sie sie nicht besonders mögen. Und die Große, die ... Rosalia, wie kamen Sie mit der zurecht? Sie war doch wirklich schon eine Frau. Keinerlei Anziehungspunkte?

Keine. Man darf ihr nicht vorwerfen, daß sie optisch wie eine Märchenhexe wirkte. Dafür konnte sie nicht und es gab deshalb auch nie ein Anzeichen meinerseits gegen sie.

Rosalia wirtschaftete tagtäglich in der Wohnung herum, machte alles, was eigentlich Mutters Aufgabe wäre.

Bemutterte auch Maria manchmal. Damit war ihr Zeitlimit aufgebraucht. Arbeiten ging sie nur selten. Mal putzen, aufräumen, im kleinen Laden unter uns aushelfen. Mehr konnte sie nicht, ihr Index gab nicht mehr her.

Rosalia war das sprichwörtliche, abwertend gemeinte Aschenputtel, aber leider auch mit nichts gesegnet. Nicht innen, nicht außen.

Ich hatte immer den Eindruck, daß die Mutter das genau so gewollt hatte. Vielleicht früher auch mal angeordnet.

Aus gutem Grund – darauf komme ich vielleicht auch mal. Nur etwas anderes war es, was ich ihr gegenüber wirklich als abstoßend wahrnahm:

Sie war und redete wie die Mutter, verlangte von der kleinen Schwester genau das, was die Mutter anordnete. Rosalia war eigentlich eine ... eine ausführende Befehlsempfängerin ohne eigene Regungen.

Darum war sie mir nicht so sympathisch.

Ja, man kann schon manche Zeitgenossen erleben. Wie weit sind Sie in Ihrem Zeitplan?

Was, heute – jetzt?

Ja klar. Es ist schon nach fünf.

Wir nehmen noch was zum Nachgießen, dem Kuchen hinterher gießen.

Dann haben wir sicher noch ´ne Stunde – oder?

Können wir. Dann legen Sie mal wieder los.

Wird es denn nicht wirklich zu langweilig?

Nee, ganz sicher nicht. Menschengeschichten sind oft spannend. Falls sie nicht zu sehr ins Tausendstel gehen.

Aha – hab verstanden. Später kürzen wir das vielleicht gemeinsam.

Also gut, Sie bestellen unseren Nachschub und ich plappere weiter drauf los.

Okay mit ihrem Grünen?

Okay mit dem Grünen. Also ... Dann kam ein richtiger Punkt, meine Zweifel an der Alten zu erhärten. Von wegen Kochkurse – Männer-Kochkurse!

So lange ich mit der Maria diese Vereinbarung pflegte, konnte ich nicht viel bemerken. Bis ich dann einmal eine Gelegenheit am Wickel hatte.

Einer dieser Burschen, höchstens so alt wie ich, machte einen etwas verärgerten Eindruck, als ich mit ihm im Treppenhaus zusammenstieß.

Er wollte an mir vorbei, aber ich griff ihn plötzlich an die Jacke und machte eine anzügliche Bemerkung. So ungefähr wie „das hat wohl nicht geklappt heute?“ Seine heraus gebellte Reaktion war aber halbwegs hinreichend.

Er sagte etwas wie „die muß ja noch ´n Jahr uff de Weide“ und „die kann doch überhaupt nischt“. Dann war er auch schon die Treppe runter. Diesen Jüngling sah man nicht wieder. Leider, der hätte mehr sagen müssen.

Diese Chance haben Sie sich entgehen lassen?

Ja, darüber hatte ich mich paar Minuten später auch geärgert. Von wegen „auf die Weide schicken“! Sie wissen, was damit gemeint war?

Klar: Zu jung für´s Bett, muß noch dazulernen. Das war doch überdeutlich!

Deshalb der Ärger über meine Schusseligkeit. Ich war einfach zu überrascht von dieser Aussage. Aber so dicht am Thema dran kam nie wieder etwas. Das wäre mein einziger echter Hinweis, der erst mit einer Vernehmung zum Beweis werden könnte.

Zum Beweis dafür, daß die Alte ihre kleine Tochter an zahlende Kochlehrlinge verkuppelte. Für mich reichte das schon, aber der Junge war weg und keiner wollte ihn gekannt haben.

Die Mutter auch nicht?

Nee, auch die Schwester nicht. Der Typ sei zum ersten Mal in ihrer Küche gewesen, meinten sie. Nur einen Vornamen nannte er und den hätten sie schon wieder vergessen. Vielleicht hätte ich ernsthaft bohren sollen.

Aber dann wäre das unweigerlich auf Maria zurück gefallen. Sie wäre dann fällig. Davor fürchtete ich mich.

Haben Sie Ihre Freundin denn nicht gefragt?

Doch, natürlich. Und ich sah sie mir auch gut an, stellte außer einer ziemlich schlechten Laune nichts fest, was auf ... körperliche Berührungen hingewiesen hätte.

Wegen seiner deutlichen „Weide“-Aussage sah ich genauer hin. Aber es war nichts zu erkennen. Maria jedenfalls meinte nur, dieser Typ hatte was von ihr gewollt, aber sie nicht, sie hätte doch mich. Womit ich erstmal beruhigt war. Aber nun war ihr klar, daß ich wirklich etwas ahnte. Sie war auch halb abgeschminkt. Vielleicht Spuren beseitigen ...

Das war ja fast ein Geständnis, das die Kleine von sich gab!

Dachte ich damals auch, aber was soll's – was besagt das schon? Das sind nur halbe Indizien.

Das Abschminken war es wieder, das mich anstieß, mehr zu fragen. Sie war dann auch etwas offener als erwartet, gab zu, daß Mutter ihr seit zwei Jahren das Schminken lehrte, damit ihre Prinzessin mal einen guten Mann bekäme. Und dafür müßte sie sich immer schön machen und sich immer mal auf der Straße zeigen.

Das bestätigte Maria auch?

Ja, das auch, aber recht lustlos. Wenn sie Glück hatte, käme vielleicht auch mal einer, der sie einladen würde. Den sollte sie sich dann genau merken, es Mutter sagen – mehr nicht. Die zöge dann an den Strippen.

Aber nun hätte sie ja einen guten, seit über einem Jahr schon. An sich sehr beruhigend, aber auch ihr anderes Argument: Eine erneute Aufforderung an mich, bei ihr zu sein, sie irgendwann mitzunehmen. Kann man darauf nicht stolz sein?

Oh ja – kann man. Auch wenn eine kleine Sechzehnjährige das sagt. Aber sie meinte es wohl ernst.

Dann wurde wirklich ganz klar, weshalb es mir so leicht gemacht wurde, als Nachfolger aufzutreten.

An diesem Tag wurde mir auch, allerdings sehr stark durch die Blume, gestanden, daß es Mutter Grete war, die der damals noch Vierzehnjährigen den deutlichen Hinweis gab, mit ihrem Dick ins Bett zu steigen.

Sie zierte sich instinktiv etwas, mochte ja lieb und spielerisch zärtlich sein, aber den direkten Kontakt zum anderen Geschlecht – der war ihr noch zu rätselhaft.

Ich denke, daß dies jedem normalen Mädels so geht. Das wußte Mutter und diesen natürlichen Selbstschutz entriß sie ihrer jungen Tochter.

Maria gestand mir damals, daß es Mutters Hinweise gewesen sind, die ihr letztlich den Weg ins Bett erleichterten. ‚Kannste ruhig machen, meine kleine Prinzessin – das machen ja alle Frauen. Sonst wärest Du ja gar nicht auf die Welt gekommen damals.‘ Da war dem Mädels klar, was Mutter meinte.

Und die brave Tochter, auch schon mal etwas neugierig, gehorchte.
Vielleicht sogar erleichtert über so eine Erlaubnis.

Eine dumme, naive und gehorsame Tochter stieg auf Wunsch einer irren Mutter ins Bett zum damals alkoholisierten Achtzehnjährigen.

Beim nachträglichen Definieren des Ganzen würde ich das in etwa so formulieren:

Sie wußte nichts, fast gar nichts vom Werden des Menschen. Sicher nicht, wann primär die Sekunde der Zeugung kommt oder gerade vorbei war. Sie wußte überhaupt nicht, daß sie geschwängert worden ist – bis ihre Mutter ihr die ersten entsetzten Sätze ins Gesicht schrie. Sie ahnte nichts.

Woher denn auch? Von den Mädels in ihrer Schule? Wir beide wissen, daß es auch im Osten noch kaum eine vernünftige Aufklärung durch die Eltern gab. Das waren Ausnahmen und erst später lernten wir Kinder nach und nach durch Hören-Sagen, was da wirklich passierte.

Der Rest, die Konsequenzen zu ziehen aus diesem Pseudowissen, lag komplett in unserem eigenen Befinden.

Maria zumindest war, glaube ich, viel zu naiv, nicht intelligent genug, um mit diesem Wissen etwas zu vermeiden. Damals schwor ich mir, das später richtig zu machen.

Also war zu diesem Zeitpunkt jede denkbare Gefahr einer Schwangerschaft gegeben – was aber diese komische Mutter wissen sollte, dem Mädchen irgendwie vermitteln mußte.

Von der Schwangerschaft an sich, wie sie erzeugt wurde und ihr Leben schlagartig auf den Kopf stellte und vom direkten Geburtsvorgang hatte das Mädel absolut nichts gewußt. Für die Kleine bedeutete das alles nur: Das ist schön, es macht Freude, soll aber keiner wissen.

Die schönen Freuden lernte sie ja mit ihm kennen, ziemlich sicher schon einige Wochen, vermutlich Monate vorher schon, das kann man getrost annehmen.

Dieser Dick verdiente ja ganz gut, der wäre schon in Ordnung, hätte Mutter gesagt. Wenn der das wollte, könne sie ruhig machen.

Darin sehe ich konkret das Verbrechen dieser Frau. Sie opferte ihr Mädel einem imaginären Prinzen, um ihrer eigenen Gier nach Geld nachzugeben. Die nette, liebe, aber naive Maria hatte gar keine Chance zum Nein-sagen.

Später, als es wirklich passierte, war er nicht mehr ihr toller Prinz. Daß der Kerl dann auch noch diese Wochen, weiß der Himmel wie lange, nutzte, um sich auf Maria auszutoben und alle Rücksicht fahren zu lassen, ahnte das Mädel natürlich nicht und das Thema „Verhütung“ war offiziell noch gar keines. Die Pille kam ja auch erst um 1965 oder '66 zum Volk.

Das Grundproblem für mich war am Ende stets Maria selbst: Käme es zu Eklat, zur Anzeige, würde die gesamte Last auf ihr abgeladen werden. Maria wäre die, auf die die Nachbarn zeigen würden, und sie wäre es, die von allen möglichen Beamten durch den Wolf gedreht würde. Damit sie auch noch möglichst viele intime Sekunden bekannt gäbe. Stellen Sie sich das mal bildlich vor!

Das war mein Hauptproblem – allerdings nur in meinem Kopf, sonst wohl nirgendwo. Hieb- und stichfeste Beweise gab es nie, nur freiwillige Aussagen wären gekommen, Geständnisse – von wem? Die Jungens kannte man nur mit Vornamen, wenn überhaupt.

Würden sie etwa freiwillig, von sich aus kommen, um auszusagen, sich selbst in den Schlamassel reißen? Alles weitere würde wie bei mir nur auf Vermutungen beruhen. Und letzten Endes das damals Schlimmste: Ich selbst müßte als eine Art Kronzeuge aussagen, mein Mädel quasi in den Dreck ziehen. Was wäre dann?

Soweit die heutige Bilanz des ersten Jahres bei Maria. Jetzt, heute, wo ich das hier erzähle – zum ersten Mal übrigens – würde jeder Beteiligte, der noch lebt, rundweg ablehnen, überhaupt etwas zu sagen, geschweige denn zugeben. Ich möchte bald aufhören. Das nervt mich heute doch.

Ja, ist schon okay, natürlich. Ist auch halb Sieben.

Das war schon mal ein Einblick, den ich gar nicht erwartet hatte. Und schon hier ist eine kriminelle Szene zu erkennen. Dabei meinten Sie ja, daß das nur die Vorgeschichte sei.

Ja, es ist die Vorgeschichte. Ich will versuchen, die zum Ende zu bringen. Vielleicht weniger ausführlich. Sie dürfen dann ruhig bremsen. Das Ende dieser Vorgeschichte ist auch nicht gerade, an was ich mich gern erinnere.

Sie wohnten ja bei den dreien. Hatte die Rosalia niemals etwas mit einem Kerl?

Aber nein. Das war einfach nicht möglich. Das Mädels war physisch zwar nicht beeinträchtigt, einfach nur flach wie ein Bügelbrett, geistig jedoch genau wie ihre Mutter und – in gewissen Grenzen – wie ihre Schwester deutlich unter dem allgemein tolerierten Durchschnitt. Ihre Physiognomie allerdings war in kurzem und langem Abstand wirklich nur noch abstoßend, selbst wenn sie mal lachte. Nee, das Mädels hatte nie so ein Gefühl kennengelernt, glaube ich. Sie ist heute sicher eine alte Jungfer.

Im Herbst '62 gab es eine Unterhaltung zwischen einer fremden Person und mir. Seither bin ich beinahe davon überzeugt, die beiden Mädels könnten Halbschwestern sein.

Aber das mußte noch im Krieg verursacht worden sein und ist heute nicht mehr von Belang.

Und einen Papa kannten sie gar nicht?

Der soll laut Mama gefallen sein. Nach diesem eben erwähnten Gespräch mit der unbekannten Person sogar schon, bevor Maria ein Embryo war.

Ach so? Maria kannte also nur die Rosalia und ihre Mutter. Und wen noch ... die paar Nachbarn, den Kindergarten und die Schule. Wie waren ihre Schulergebnisse? Die könnten Ihnen ja noch vorgezeigt worden sein. War das Mädchen stolz auf gute Noten?

Jetzt patschen Sie mitten rein in die Pfütze.

Nanu?

Maria war gute Fünfzehn, als ich aufkreuzte. Ein knappes halbes Jahr zuvor verlor sie das Unglückskind von diesem Saufbold, meinem Kumpel. Etwa im vierten Monat war sie.

Ja, sagten Sie schon. Sie muß ... mein Gott ... bei der Empfängnis muß sie vierzehn gewesen sein.

War sie auch. Ich schätze mal, diese ... Empfängnis könnte etwa ... wenn ich das mal zurückrechne ... vom August '60 sechs Monate zurück ... wäre der Februar. Im Februar also im vierten Monat. Nochmal zurück ... das wäre der Punkt X ... Etwa im Oktober '59. Da war die Kleine vierzehn-einhalb.

Wissen wir doch schon. Was hat das mit dem Schulzeugnis zu tun?

Jetzt noch einen kleinen Satz rückwärts ... Im vierten Monat sieht man das schon, nicht wahr?

Manchmal ein bißchen. Wenn das Mädels bis dahin schön schlank war.

Das bedeutet, wenn die Schwangerschaft verborgen bleiben muß, wäre sie spätestens in der Schule, vielleicht beim Sport oder Schwimmen, herausgekommen.

Ist anzunehmen, ja. Ich hab das Gefühl, Sie wollen der Mutter jetzt was nachweisen ...

Hätte ich längst getan, aber ich habe nie wirklich so genau zurückgerechnet wie gerade heute. Also: Sollte der wachsende Bauch unerkant bleiben, was dann? Auf Dauer verbergen geht nicht gut. Was also tun, Herr Nachbar?

Hm ... diese erwähnte Kurpfuscherin aufsuchen. Aber das taten Mutter und Tochter ja und die soll abgelehnt haben. Und die Schule ... Sie war dort nicht mehr, was?

Ich weiß es nicht. Ich fürchte, daß Maria schon ab Mitte Januar '60 nicht mehr zur Schule gelassen wurde. Als sie merkten, daß die Regel ausblieb.

Ab dem vierten Monat also, von da ab würde es kritisch werden. Dann wird auch der Augenblick der bitteren Erkenntnis über beide hereingebrochen sein. Das Empfängnisdatum kennen wir nicht. Die Alte hatte das Bekanntwerden der Schwangerschaft einfach verhindert, indem sie das Kind nicht mehr zur Schule gehen ließ.

Wann hat die Maria übrigens Geburtstag?

Anfang März. Sie war vierzehn, als sie zur Kurpfuscherin ging, kurz vor ihrem fünfzehnten. Als die sich zum Glück für Maria weigerte, verlor Mutter Grete die Nerven und griff selbst ein, aber ich weiß nicht, wie.

Und das bedeutet, daß die Kleine zum Zeitpunkt der Zeugnisausgabe, allgemein Ende Juni, seit Monaten womöglich gar nicht mehr zur Schule ging und demzufolge kein Zeugnis haben konnte.

Jedenfalls – wenn überhaupt – erst nach den Ferien eins zugeschickt bekäme.

So kann man denken. Aber im August trafen der Kumpel und ich um Mitternacht bei denen ein. Da waren noch Ferien. Maria hätte dann im September das neue Schuljahr beginnen können – mit fünfzehn. In der neunten Klasse, falls bis dahin alles regelgerecht lief. Ging sie aber nicht.

Richtig, aber es gibt eine Lücke: Wenn sie ab Mitte Januar nicht mehr zur Schule durfte, sind es bis zur Zeugnisausgabe noch fünf Monate Schulzeit. Glauben Sie, dort hätte keiner das Fehlen der Kleinen bemerkt?

Vielleicht. Ihre Mutter mußte ja akzeptierbare Gründe auf irgendwelchen Entschuldigungszetteln geschmiert haben. Zum Thema Schule kommt später noch etwas ähnlich Dickes. Jedenfalls war Maria ... unpässlich.

Mit erstmal wachsendem Bauch in ihrer kleinen Seele und dann nach dem gelungenen Eingriff durch ihre Mutter. Dann spätestens war sie echt krank und der Entschuldigungszettel der Mutter wäre nicht gelogen.

Stimmt, es kommt nur auf dem Zeitpunkt des aktiven Eingriffs an. Was sagen Sie jetzt noch?

Seit meinem ersten Tag bei Maria bis zum heutigen, die Jahre hindurch, habe ich niemals, keine einzige Sekunde lang, mit Maria oder ihrer Familie über ihre eigene Schulerfahrung gesprochen – nicht eine Sekunde lang. Ich habe niemals auch nur die Spur von irgendeinem Stück Schulmaterial bei ihr gesehen. Sie hatte sich nie mit irgendeinem Schulbuch oder -heft aus der Schule beschäftigt. Sie mußte doch Material gehabt haben.

Stifte, Füllhalter, Radiergummi in so einer ... Federtasche, die wir alle mal hatten. Das wirft man doch so schnell nicht weg. Nichts davon.

Ich weiß noch heute nicht, ob sie überhaupt je zur Schule ging oder wo sie lesen und schreiben gelernt hatte. So sieht das mit ihr aus und als mir das ganz ernsthaft bewußt wurde, war es längst kein Thema mehr.

Oh Gott – aber der Kumpel, Ihr Kollege, der verprügelte Mistkerl – der mußte doch ..?

Sparen wir uns das. Darüber verlor er kein Wort zu mir, das war ihm unwichtig. Er wollte ihr gewiß nichts beibringen. Jedenfalls nicht das. Nee, ich weiß es nicht.

Mannomann – ich mag jetzt auch nicht mehr. Gehen wir nach Hause? Höchste Zeit.

Ja. Sie bezahlen heute? Dann sehen wir uns nach dem nächsten Anruf wieder hier, ja?

Natürlich, altes Haus. Gute Nacht – genießen Sie ihren Fernsehabend, wenn's noch geht ...

- . -

Hallo, ´n Abend, mein Freund – da bin ich wieder. Mit zehn Minuten Verspätung. Der vermurkste Körper hat mich mal wieder im Stich gelassen.

Wie macht der das?

Mittels dreier blöder Gemeinheiten, die mich noch früher als beabsichtigt ins Grab bringen können. Tragen Sie nichts mit sich rum?

Doch ja, aber nichts so gefährliches, nur Zipperlein wie dauernd Kopfschmerzen und Sodbrennen.

Letzteres kann tieferes anzeigen, das wissen Sie doch?

Na ja, man sollte mal reingucken lassen.

Verrate ja kein Geheimnis: Seit ewigen Jahren kenne ich das auch. Als ich dann erstmals rein mußte, fand man gleich drei kleine Geschwüre.

Die brauchten lange, um wieder zu verschwinden. Später kamen neue. Das Sodbrennen ist inzwischen sogar tagsüber da.

Was machen Sie dagegen?

Wenn´s schwach ist, nix. Wenn´s stärker wird, macht es ´ne Pille zum Zerkauen. Dann geht es ´ne Weile ganz gut.

Ach, die ... eh ... Talk ... oder Kalk...?

Genau die. Ich habe immer was dabei, falls nötig. Sagen Sie es ruhig, wenn es brennt. Dann löschen wir.

Gut gesagt, danke. Hoffentlich nicht.

Na ja. Nichts Süßes essen hilft auch schon. Aber Karin ihr Kuchen letztens, der war okay.

Nee – bei mir hat es nachts wieder gebrannt. Also eine Pille.

Sie mußten ja unbedingt zwei Stück nehmen. Der liebe Gott sieht alles.

Nee, sieht er nicht. Sonst würde er doch was tun gegen die Gemeinheiten dieser Welt.

Wissen wir's? Erst wenn geklärt ist, ob er überhaupt was sehen kann, wissen wir's.

Mir kann er nichts erzählen, ich habe ihn noch nicht gesehen. Und wenn er alles sieht, aber nichts tut – was ist er dann für einer ...?

Ich sage es lieber nicht. Aber denen, die ohne ihn nicht auskommen, lassen wir ihren Spaß.

Richtig, jeder soll leben, wie's ihm gefällt. Hat der olle Fritz schon betont.

Recht hatte er, nur paar Andere waren dagegen. So wie es immer Stänkerfritzen gibt.

Na ja, leider. Unter den Menschen gibt es die schlimmsten Raubtiere der Welt. Man sollte sich schämen, dazu zu gehören.

Wie ich Ihnen zustimmen würde! Wollen Sie schon was von der Karin? Den Grünen hole ich mir.

Nee-nee – den bringt sie uns. Und mir mal ´ne Limo, hab Durst.

Nee – keine Limo. Lassen'se die lieber, sonst werden meine Pillen heute doch benötigt. Dann schon lieber ´ne stille Selters . Aber nur eine.

Mann, was darf man denn noch? Ich will ´nen Kaffee, basta.

Karina – kommste mal?

Ja, das ist besser. Also: Den grünen Tee für mich. Noch ein Stückchen ... nee, später erst. Könnte heute wieder lang werden.

Meinetwegen. Tach, Mädels, wir sind's wieder. Weil's so schön ist bei Dir. Der da drüben will 'nen grünen Tee, sagte er und ich einen Kaffee, ja? Aber bitte: Er darf heute nur schwach sein, wegen ... na ja hier drin rumort es manchmal. Geht das mal, ja? Gut ... So und jetzt fangen wir gleich an.

Ja, fangen wir. Letztens war es wohl die Schulzeit der Kleinen, aber zuvor ...

Zuvor der 13. August und davor Ihre erste Beinahe-Zusammenkunft mit dem Mädels.

Richtig. Der 13. war für sie schlimm. Es gab ja auch später noch genug Stoff dazu. Das können Sie wohl auch noch behaupten, was?

Ja. Diese Zeit mit der Mauer. „Zicke“ hat uns ganz schön die Jacke vollgelogen Zumal ihn vorher keiner nach 'ner Mauer gefragt hatte. Ein Moskau-Vasall.

Dafür ist er dann – wie es sich gehört – von der eigenen Kameradschaft mit Moskau-Hilfe abserviert worden. So isses eben unter Genossen.

Meine Kleine hatte zwar keine Ahnung, aber sie wußte, was sie wollte: Weiterhin mit mir ins Westkino gehen, Liebesschnulzen oder Mickymaus ansehen.

Was sich dann auch erledigt hatte.

Ja, und das machte sie wütend.

Sie haben sie aber trösten können was?

Na schön. Maria war sehr jung und in diesem Alter kommt man schnell wieder ins Reale zurück. Für uns war erstmal was anderes wichtiger: Wir beide. Darüber redeten wir natürlich auch, meistens Abends, wenn es im Bett gemütlich wurde. Aber ohne, ja ...?

Jaja, weiß ich ja.

Wir haben unsere Zukunft durchgespielt, wollten es so haben. Irgendwann wollte ich auch Klarheit in der Sache mit diesen Koch-Lehrlingen. Das war mir alles zu schwammig. Bis ich dann die Maria direkt fragte, eines Abends. Die zwei Weiber wußten, daß sie uns nicht stören durften und wir konnten in Ruhe reden, leise natürlich.

Wenn ich mir das bildlich vorstelle, könnte mir das sogar gefallen, glaube ich. So ähnlich fingen ja viele an. Ganz jung und nicht ertappt werden.

Wir wollten es auch sein – vorsichtig. Hatten ja unser Zölibat, was streng eingehalten wurde. Trotz manch unbewußter Provokation von beiden Seiten.

Unbewußter?

Ja. Da liegt man dann, erzählt, macht Pausen. Die werden dann länger und plötzlich ist der erste weg, eingeschlafen. Was mich angeht: ich fand das damals herrlich. Die ganze Situation. Wir waren regelrecht glücklich verliebt. Da konnte es schon passieren, daß ihr warmes Händchen im Halbschlaf unter der Decke zu wandern anfang. Oder auch meine.

Ich fand das schön und sie auch. Wenn ich ihre Haut unter meinen Fingern spürte, konnten es nur Sekunden sein, bis sie tief Luft holte, ganz still hielt, wie erstarrt liegen blieb.

Dann war es körperlich zu spüren, daß sie sich ganz bewußt auf das verließ, was sie hatte: Schutz und Vertrauen.

Hatte sie auch. Solche kleinen Heimlichkeiten machen das Beisammensein würzig und interessant.

Dann blies sie wie Mutter Blauwal die zusammengepresste Luft aus sich heraus , drehte sich zur Wand und überließ mir ihre blanke Kehrseite. Für zwei Minuten, bevor das herabrutschende Nachthemd den Spaß beendete. Man kann ja am nächsten Morgen unverfänglich nachfragen, ob wer was gemerkt habe ...

Aha, Sie kannten das also auch? Das ist bei den Azteken und bei den Eskimos sicher ähnlich, wie?

Hoffentlich. Ist doch die schöne Seite im Menschen. Wir jedenfalls waren voll von Glück, aber die andere Sache mußte bereinigt werden, irgendwie. Also redete ich nochmal mit ihr. Doch sie durfte über diese Kochlehrlinge nicht sprechen – Verbot der Mutter. Weiter zu nachzubohren wagte ich also nicht. Mochte sie nicht zum Petzen verleiten und außerdem: Schauen Sie in den letzten Absatz von vorige Woche, Thema ‚Polizei und Anzeige‘.

Ergo mußte ich weiterhin selbst den Detektiv geben und mir was einfallen lassen. Es kam aber wirklich nichts heraus. Bis eines Tages der Ärger hoch kam und ich glaubte, man würde mich rundweg hinters Licht führen. Manchmal traute ich auch dem Mädels nicht. Wußte sie, was sie tat? Sie fand es einfach schick, wie eine ... eine tolle 20-Jährige herum zu flanieren, sich bestaunen zu lassen. Trotz ihres Versprechens, dabei nicht mehr so oft mitzuspielen. Es war doch zu schön, bewundert zu werden. Durch meine Arbeit sah ich das nicht so oft, aber sah, wie die Schminkutensilien sich fortlaufend umgruppierten. Mal rot, mal lila, mal heller. Mutter hatte die Märker, die ich von den Jungens kommend vermute. Und Maria ließ es sich gefallen. Nur die Sache mit dem Aufgabeln eines Prinzen, daß war ihr wohl doch nicht mehr geheuer. Sie hatte mich und das war ihre Zukunft.

Also spazierte sie einfach nur angemalt herum – so sagte sie das. Was die Mutter anders sah und mir leider nicht als Warnung reichte.

Eines Abends kam es zum Krach. Aufklärung verlangte ich. Andernfalls würde ich ausziehen. Maria presste die schönen Lippen zusammen und lief davon. Das war ihr zu heftig. Aber ich hatte es nun mal herausgeschrien. Dann sagte die Alte etwas, was ich ihr sehr übel nahm.

Ich sollte doch lieber nicht vergessen, wer hier für uns sorgte, mir zu essen gab und mich nebenan bei dem Mädchen schlafen ließe.

Weil das alles Geld kosten würde, die Versorgung von vier Leuten, von denen nicht soviel hereinkommen würde, mußte sie eben mit dem Kochen etwas dazuverdienen. Und unsere Kleine sei ja auch noch da, nicht wahr?!

Was gäbe es dagegen zu meckern?

Das reichte dann auch.

Als ich ihr dann meine gesammelten Informationen vorhielt, war sie zwar erschrocken, aber gab nicht auf. Alles nur Unsinn wäre das, nur zufällige Sachen, die gar nichts bedeuteten. Maria ist eben oft zu Hause, müsse ja Arbeit finden. Und wenn die Jungens – ist ja immer nur einer – mal eine Pause brauchten, dann könnten die zwei ja miteinander reden, sich in Marias Zimmer ausruhen nicht wahr?

Dann aber habe ich den bösen Satz hinaus geschmettert: Dabei würde sich ihre Prinzessin dann holen, was sie bräuchte, ja?!

Beinahe hätte ich sie Puffmutter genannt, bremste gerade noch.

Damit traf ich sie, gebe ich zu. Doch irgendwas mußte sie ja antworten, irgendetwas, um das endlich zu klären.

Gar nichts sagte sie dann. Sie gab die grob Beleidigte, rauschte in die Küche und tat, als wäre was ganz wichtiges zu erledigen.

Damit war für mich ein Signal auf Halt gefallen.

Nun hatte ich mich selbst in die Ecke jongliert, mußte konsequent sein. Weil es keinen stichhaltigen Beweis gab und von den Jungens natürlich keiner reden würde, stünde ich als der Blamierte da. Was nun?

Sie war jedenfalls für mich erledigt und umgekehrt wohl auch. Ich hatte Maria ihre Aussage, sie würde von der Mutter zum Flanieren vor Männeraugen geradezu aufgefordert, um sie anzulocken.

Nur: Das war eine Aussage im Vertrauen, sie durfte mir das nicht sagen. Es war unbrauchbar, sonst würde ich die Kleine in Gefahr bringen. Wer weiß, wie die Hexe reagieren würde ...

Trotzdem wollte ich nicht der dumme August sein. Immerhin war die Alte nun gewarnt. Deutlich genug war ich ja. Leider hatte nur sie allein das gehört. Eine Minute später war ich bei meinem Mädels und fand es ziemlich verzweifelt am Schminktisch sitzend. Ohne sich zu bewegen starrte sie ihr Spiegelbild an. Die Näpfe und Schachteln lagen rundum herum verstreut. Also nahm ich sie in die Arme. Sie mußte unbedingt auf mich bauen und durfte nicht denken, daß ich sie hintergehen würde. Aber es mußte nun etwas passieren. Also fasste ich einen Entschluss: Raus hier!

Was denn – mit der Kleinen an der Hand einfach raus?

Das wäre ideal, aber wohin? Ich konnte jederzeit zu Mutter zurück, da war ja mein Bett frei. Allerdings nur für mich. Das Mädchen – wohin?

Zumal es erst sechzehn war. Etwas anderes mußte als Notlösung herhalten: Ich ging allein.

Ging zu Mutter zurück, um auf Teufel-komm-raus irgendeine kleine Wohnung suchen. Wäre die da, würde die renoviert werden und dann könnte Maria zu mir kommen.

Sie einfach entführen ginge ja schneller ... Hallo Shakespeare ...!

Und genauso schlug ich der Maria das auch vor. Danach hatte ich ein weinendes Girly am Hals, welches große Angst hatte, ich würde nun einfach abhauen und sie hier vergessen.

Natürlich erzählte ich ihr irgendwas vom Vorgefallenen, aber das mit dem ... mit der Prinzessin, der Puffmutter, das lies ich erstmal weg. Wir hätten eben Krach und ich würde ausziehen, weil ich mir von niemandem vorwerfen ließe, mich durchfüttern zu lassen. Mein Kostgeld machte immerhin zwei Drittel des Lohnes aus. Darauf mußte sie demnächst wieder verzichten.

Es würde für die Wohnung gebraucht und für meine Freundin. So schlug ich es Maria vor. Ich weiß nicht, was ich getan hätte, würde sie meinen Auszug ablehnen, als Abschied werten. Aber was blieb ihr übrig?

Am Abend wurde das der Mutter mitgeteilt. Die hörte mit steinernem Gesicht zu und zuckte die Schultern, sagte gar nichts. Maria hatte sich gefasst, war sich meiner sicher und sagte dann den entscheidenden Satz, der das alles zementierte: Sie würde zu mir gehen, wenn es so weit wäre. Das war mutig, aber in ihrem Alter sollte das auch so sein. Damit schwammen ihrer Mutter die Felle davon.

Nächsten Nachmittag war ich mit meinen wichtigsten Klamotten wieder zu Hause bei Muttern.

Sie nahm das alles recht geruhsam entgegen, bezog mein Bett und sagte einfach nur „Bitteschön, mein Jung, nu kannst gleich hierbleiben!“

Zweimal lagen wir beide noch in Marias breitem Bett, dann war sie wieder die Weinende. Ich mußte raus, sonst würde ich mit-heulen.

Mit den letzten paar Klamotten im Koffer war ich dann raus. Und zwei jungen Leuten war elend zumute.

Eine unerwartete Wende. Genau genommen waren Sie doch noch der Verlierer. Sie konnten nichts erreichen, nichts beweisen und mußten das Mädel dort zurücklassen. Hat sie büßen müssen?

Ja sicher. Mutter und Schwester ließen sie unentwegt spüren, daß man sie wiedermal sitzengelassen hatte. Was aber nicht stimmte und was sie den beiden immer wieder hinwarf. Klar, daß sie mir das sagte. Ich war auch in jeder möglichen Minute bei ihr. Die Mutter wußte ja nun, daß wir beide zusammenblieben, konnte nicht verhindern, daß ich das Mädel besuchte. An sich war ihr damit auch klar, daß das Prinzessinnenpalais in Auflösung begriffen war.

Wie kam Maria damit zurecht?

Natürlich schwer. Sie war den ganzen Tag bei den beiden Frauen, war die Getretene. Allein schon deshalb, weil die Mutter spürte, daß sie die Befehlsgewalt verlor. Maria wurde selbstsicherer, wußte, wie alt sie geworden ist und daß ihr mit Sechzehn durchaus auch Rechte zustanden. Plötzlich, das freute mich am meisten, spielten Rouge und Schminke keine Rolle mehr. Das war der erste wirkliche Triumph.

Sie legte ein kleines Tüpfelchen Lippenrot auf und sonst nichts mehr. Das Zeug verstaubte auf den Frisiertisch.

Mein Mädel fühlte sich stark und manchmal flogen die Fetzen zu Hause. Ich hätte sonst selber an mich gezweifelt.

Und die Wohnung?

Es ging natürlich nicht so schnell wie gewünscht. Dieser Zustand zog sich dann Monat für Monat hin. Im nächsten Frühjahr kam dann unser lange ersehnter Tag.

Der Siebzehnte?

Ja, der Siebzehnte. Sie wurde endlich siebzehn.

Tagsüber war es nichts besonderes. Aber wir zwei wußten, daß der Abend kommen würde und Maria ihr Lächeln schwebte ganztags um mich herum. Spitzbübisch, provokant und kein bißchen aufgemotzt – nur fröhlich.

Der Abend kam und wurde, was er werden sollte. Mit Kerzen, zwei kleinen Piccolo und leiser Musik aus meinem Miniradio. All das tat seine Wirkung. Das zu schildern versagen wir uns, ja? Wir waren im Himmel ...

Der Mutter und ihrer Großen spendierte ich einen langen Kinobesuch in Alex-Nähe – weit weg also – und wir waren ein paar Stunden allein. Das mußten sie annehmen – knurrend und mit halbseidenen Spitzen werfend. Daß ich noch keine Wohnung hatte, bedauerten wir ganz gewaltig.

Sind die beiden wirklich gegangen, an diesem Geburtstagsabend?

Sie sind. Ich hatte denen klipp und klar gesagt, daß dieser Abend unser Abend sein würde, und zwar nur unser, Maria's und meiner. Sie haben begriffen und freuten sich sogar auf den Kinoabend. Gemeinsam ins Kino? Das kannten sie nämlich auch nicht, war ihnen zu teuer.

Wir beide kannten uns fast zwei Jahre und hatten etwas vor. Aber um alles richtig zu machen, beschlossen wir auch noch eine pflichtgemäße offizielle Verlobung, führten das bei meinen Eltern durch.

Meine Mutter hatte ihre Position bezogen – für mich und meine Braut. Wenn auch mit leichtem Knurren. Sie sagte nichts und ich wußte, das fiel ihr nicht leicht. War ich doch ein Kinderschänder?

Nein, als Sie beide dann sogar verlobt waren, war es ja schon ab Sechzehn legal. Verlobt sein hieß ja fest versprochen.

Also war das ein rechtlich abgesichertes Heiratsversprechen. So waren Sie kein Kinderschänder, mein Lieber. Mit siebzehn schon gar nicht.

Soviel war mir damals auch bekannt, deshalb das Offizielle.

Im Großen und Ganzen änderte sich aber nichts. Nur die Wohnungssuche lief. Maria sollte dort raus.

Nach Feierabend war ich immer für ein paar Stunden bei ihr, oft über Nacht, wenn Frühdienst angesagt war. Der begann oft ab drei Uhr.

Ihre Mutter hatte sich beruhigt, sah die Situation als erledigt. Von dort aus hatte ich einen kürzeren Weg zur Arbeit, war zu Fuß in fünfzehn Minuten am Betriebshof.

Daß es aber noch immer solche „Kochstunden“ gab, konnte ich in Abwesenheit nicht nachprüfen. Später erst plauderte jemand aus dem Off – so sagt man wohl heute.

Wir beide – ich gebe es auch heute noch ganz offen zu – bastelten an etwas. Es fiel uns nach ihrem denkwürdigen Geburtstag ein und sollte nach Plan auch genau so werden: Eine Familie wollten wir sein, eine richtige!

Ich glaube Ihnen schon jetzt, was Sie gleich sagen werden ...

So? Na gut: Wir wollten drei sein. Zu dritt, also mit einem Baby wollten wir eine Familie sein. Unbedingt, und nicht erst in paar Jahren, sondern gleich jetzt, sofort und gleich zum Anfang.

Weil es schön ist, so meinten wir, wenn Eltern jung sind, zusehen, wie ihre Kinder mit ihnen zusammen älter werden. Der Ansicht bin ich bis heute geblieben. Natürlich nur, wenn wirklich alles genau geplant und sicher ist.

Ja, so dachte ich auch gerade. Bißchen früh für Euch, aber sachlich nicht verkehrt.

Richtig. An diesem Vorhaben bauten wir beide, besprachen es ein paar Wochen, rechneten natürlich die Monate aus und freuten uns ehrlich.

Ganz wichtig war mir Maria ihre Seele. Wollte sie selbst auch oder nur, weil ich darum bat? Hatte sie das Desaster überwunden, würde sie es überhaupt wagen, wieder schwanger zu werden? Nun aber absichtlich und gezielt darauf hin arbeitend? Keine Angst davor? Ich war wirklich sehr besorgt. Aber völlig umsonst. Meine Verlobte wollte genau das, was auch ich wünschte. Also war das alles kein Problem für uns, und wir legten los – aber erst dann.

Sie genossen diese Zeit.

Ist das eine Frage oder eine Provokation? Was glauben Sie, wieviele dieser Momente ich noch im Kopf habe? Im September 1962 wußte sie es dann offiziell: Wir hatten uns erfolgreich bemüht, es würde Nachwuchs geben. Die Stimmung war toll!

Ich nehme Ihre schweißtreibenden Bemühungen zur Kenntnis.

Jaja, glaub ich Ihnen. Lassen Sie mir meine Erinnerungen, denken Sie an Ihre. Das Mädchen ging dann sogar noch arbeiten, denn ich konnte mir ausrechnen, daß es später als junge Mutter ein paar soziale Vorteile gegenüber kinderloser Ehen bekäme. So rechneten wir also auch. Eine Wäscherei war ihr zu ungesund, zu schwer auch, dann wechselte sie zu einem Schokoladenhersteller.

... und Sie hatten ein ganz süßes Mädel zu Haus, ja?

Ja, wirklich. Nach ein paar Tagen schmeckte das Zeug nur noch klebrig, widerlich versüßt. Zumal es damals – die DDR-Sechziger – Ersatz-Schokolade gab. Kennen sie das?

Sowas schmeckt nicht lange, ich habe den krümelig-zuckrigen Geschmack noch in Erinnerung, fast wie Sand. Jedenfalls arbeitete sie und ich tat etwas Unvorhergesehenes: Schrieb mich ein in einen Kurs der Volkshochschule – für werdende Eltern.

Weil ich lernen wollte, wie mit Babys richtig umgegangen wird.

Vater werden macht ja viel Spaß, Vater sein ist auch schön, aber mehr wissen kann nicht schaden. Und diese Familie ... na ja ... ich wollte es selbst machen.

Das ist ja super! Waren Sie wirklich? Und diese ... die was: Ersatz-Schokolade?

Ja, bis zum Ende war ich dabei. Das weiß heute kein Mensch, anfangs auch Maria nicht. Nur meine Mutter wußte das und grinste ziemlich lautstark. Aber sie war froh drüber, daß ich mich das traute. Maria hat das inzwischen sicher vergessen. Sie wollte nämlich nicht, hatte mit ihrer Arbeit genug zu tun, meinte sie. Also ging ich allein, jede Woche paar Stunden, ein paar Wochen lang. Heute weiß ich, daß es die richtige Idee war. Später half mir das.

Ach so, dieses Schoko-Zeug, das nannte man ... ‚Vitalade‘, glaub ich.

Die Rohstoffe blieben dem Staat weg, nix Kakao. Normal damals. Mal war der Kaffee weg, mal das Toilettenpapier, meist das Fleisch u.s.w.

Richtig – an den knappen Kaffee, der sowieso nichts taugte, erinnere ich mich. Aber Ihr Lehrgang – ob ich das gemacht hätte ...

Man muß wohl erst in einer Situation sein, die sowas erfordert. Wenn man ringsum keinem etwas zutraut. Egal – ich machte das eben und lernte etwas. Aber dann, genau in diesem Herbst, lernte ich noch jemanden kennen: Eine ältere Person sprach mich an, als ich in Maria ihrer Straße war, zur Haustür griff, um zu ihr nach oben zu gehen.

Diese Type hielt mich am Ärmel und meinte, man hätte etwas für mich, was sicher interessant sein würde. Zu ihrer Familie.

Wessen Familie – dieser ... Person?

Nein, zu Maria ihrer. Na schön, ich würde mir anhören, was das sein könnte. Aber das würde etwas dauern. Vielleicht in einem Café?

Gut, gingen wir ins kleine Café um die Ecke und ich ließ mir etwas erzählen. Die zuerst unwichtige harmlose Sache gab mir dann doch zu denken. Es ging um die ganz frühe Kindheit der zwei Schwestern. Wird das jetzt vielleicht zu ... ein bißchen zu weitschweifig?

Eigentlich nicht. Ich will ja, daß Sie mir die ganze Story komplett erzählen. Desto besser können wir das der Redaktion verklickern. Erzählen Sie.

Gut, Sie werden Ihre Neugierde bald bedauern. Es wird lang und länger. Dann hören Sie sich das mal an.

In diesem Café bezahlte diese Person zuerst mal meine Wurst, die ich bestellte, weil ich hungrig vom Dienst kam. Das machte sie sympathisch ...

Moment, hier fehlt doch was: Was für eine Person war das?

Ach so. Das ... das möchte ich nicht so genau sagen. Als Erstes mußte ich versprechen, sogar schwören, daß niemand von diesem Gespräch erfährt, solange die Person lebt.

Zweitens mußte sie anonym bleiben, darf also nie genannt werden, um später nicht selbst in Bedrängnis zu geraten. So hat man mir das offenbart. Oder wir müßten auf diese Unterhaltung verzichten.

Und gerade das machte ... die Spannung scharf, ja?

Ja, vielleicht, wenn etwas spannend werden kann ...

Aber ich schwor bei meiner Ehre – tatsächlich – und habe mich bis heute dran gehalten, mein Freund! Sie werden deshalb auch nicht erfahren, ob dieser Mensch ein Mann oder eine Frau war – nichts dergleichen. Es bleibt einfach eine Person – geschlechtslos, okay?

Im Übrigen ist das nun schon über fünfzig Jahre her, die Person mußte etwa 115 sein, wahrscheinlich längst zu Staub zerfallen.

Sie sind ein zuverlässiger Mann, ja? So unscheinbar und doch voller guter Eigenschaften, wie?

Werden sie nicht zweitklassig, mein Lieber. Ich bin nämlich bei Weitem nicht so. Aber was spielt das heute für eine Rolle! Damals, Herbst '62, hatte ich noch Ideale. Aber zuverlässig, ja, das versuche ich zu sein. Zudem: Ich werde nicht lügen, auch nicht, wenn's brenzlig wird.

Würde mich schlimmstenfalls auf den eigenen Belastungsschutz berufen. Also hatte ich zugesagt und versprochen und zugehört ...

Er oder sie – hört sich das blöd an! – kannte die Mutter der zwei Mädels schon sehr lange, seit 1936 etwa. Damals bildeten einige Leute genau wie heutzutage eine kleine Klicke, die sich ständig traf, Unsinn machte und herumlästerte. Dazu gehörte diese Grete, ein Kanalschiffer und dessen Bruder, ein geistig zurückgebliebener Knecht bei einem Großbauern und paar Weibslute, Freundinnen der Herren. Dazu die Person und ein Freund.

Meistens war es wohl diese Grete, die wegen ihrer geistig etwas ... na ... geschwächten Situation immer wieder auffiel. Oft durch blöde Sprüche und lautes Gekicher. Aber dann irgendwann auch einen rundlicheren Bauch bekam und nicht verheiratet war.

Das aber war damals noch gefährlich, also mußte sie schnellstens heiraten.

Einen hatte sie ohnehin im Auge, der sie sogar recht gern hatte und ihr immer mal den Weg nach Hause erleichterte, dann auch einige Male einfach nicht mehr wegging. Auch damals war das so, nur eben nicht so öffentlich. Grete stimmte zu und die beiden heirateten tatsächlich – alles war okay. Es war dieser Freund der Person.

Das Kind kam innerhalb der Ehe zur Welt und wurde Rosalia getauft. Aber es hatte einen schrecklichen Fehler, fand die Mutter. Das Gesicht des Mädels sei häßlich, verzerrt faltig und verpickelt gewesen. Es weinte und schrie immerzu.

Doch es tat sich noch etwas: Grete zog es nicht so sehr zu ihrem Mann hin, sondern mehr zu diesem etwas naiven Knecht, der nicht mal lesen und schreiben konnte. So jedenfalls erzählte mir diese Person das. Laut dieser wäre die Frau schon lange vorher mit dem Knecht verbandelt, heimlich. Nur offiziell, das ging wohl doch nicht. Also nahm sie diesen Freund meiner Person zum Ehemann und dieser Typ war froh, eine bekommen zu haben.

Also doch immer dieselben Geschichten.

Ja, offenbar muß das in allen Kasten so sein. Jedenfalls war Rosalia da und die unbedarfte Mutter hatte zu tun, die schreiende Kleine zu bändigen. Sie haßte dieses Knäuel, wie man sagte. Sie wollte es nicht, weil es kein schönes süßes Baby war, und Schuld hätte wer? Ihr Mann.

Weil irgendwer schuldig sein mußte, denn es kam nie heraus, ob der oder doch der Knecht der Vater war, denn der plapperte manchmal so anzügliches Zeug heraus. Grete wußte es nicht oder sagte nichts. Im Folgejahr brach der Krieg aus, man verlor sich aus den Augen. Die Kleine wurde irgendwann zwei Jahre alt, aber nicht hübscher und plärrte immernoch.

Mutter Grete war dabei wohl eine böse zänkische Vettel geworden, giftete ihren Mann an, weil der nichts besseres zustande gebracht hätte. Klar: Männer kriegen häßliche Babys, Frauen die hübschen. Das ging so lange, bis er den Marschbefehl bekam. Ab nach Frankreich, später in die Ukraine. Mutter hatte dann also mit der Rosalia allein zurechtzukommen.

Ihre alte Klicke, nur noch drei Leute. Sie selber, der Knecht, der natürlich kriegsuntauglich war und eine andere Person – mein Gegenüber nämlich. Alle anderen wurden Soldaten oder meldeten sich als Lazarettgehilfinnen.

Also ist Marias Schwester dieses häßlich schreiende Baby?

Ja, ist es.

Die Arme hatte wohl schon immer ihr unschönes Äußere an sich und später auch die Figur einer ... einer alten, dünnen Frau. Sie tat mir deshalb leid.

Damals, mit 20 ... 22 in Weißensee, mußte sie erleben, wie die Jüngere ihr vorgezogen wurde, zur Prinzessin gemacht werden sollte und sie selbst zur Küchenmagd im Haushalt.

Sie ist etwa drei Jahre älter als ich, wie ihre Mutter sehr deutlich unter dem Bildungsdurchschnitt und ob sie jetzt noch lebt ... ich weiß es nicht.

Sind wir froh, daß es uns nicht ganz so heftig erwischt hat?

Ja, zumindest in dieser Hinsicht, Aber was mich angeht:

Ich hatte auch einiges auszustehen, war ständig der kleine Eierkopf mit der großen Nase und den Mädchenstrümpfen.

Bitte?

Na ja, klar: sehen Sie mich an, dann wissen Sie was gemeint ist. Sie sind gegen mich ein Götterbote. Die Mädchenstrümpfe waren gar keine. Es waren nur lange, braune Strümpfe, wie sie im und nach dem Krieg für Kinder gemacht wurden, als Ersatz für lange Hosen in kühlen Sommern.

Das sparte schwieriges Waschen. Mit richtigen Strumpfhaltern oben festgemacht. Das war so zum Kriegsende und danach. Da war ich Dreikommasechs.

Sie selbst kamen ja kurz danach auch auf diese häßliche Erde.

Und Sie hatten unter den Gleichaltrigen später den Buckel hinzuhalten?

Ja, hatte ich. Als Pimpf, solange man im selben Kiez lebte und miteinander in den Ruinen herumtollte. Und sehr viel später immernoch. Eigentlich immer. Aber lassen wir das mal.

Jedenfalls hatte Rosalia genug zu verkraften. Ihre Mutter mochte das Kind nicht, lebte allein und irgendwann kam der Gatte auf zwei, drei Tage nach Hause, fuhr dann wieder zurück zu seinen Kameraden an die Front.

Nachdem er schnell mal an Baby Nummer zwei gebastelt hatte, ja? Wann ist sie geboren?

Im März 1945. Und genau das ist des Rätsels Ursache.

Der Ehemann, ein Filou vor dem Herrn, nur nicht so intelligent wie selbiger. Wie mir versichert wurde, hatte der lange schon die Nase voll von dieser hämischen, schimpfenden Furie zu Hause, mochte nicht mehr zu ihr zurück.

Wollte einfach nicht. So jedenfalls vertraute er sich meiner ... meiner Person an. Er würde nie mehr zurückkommen, weil diese Hexe ihn immer wieder daran erinnerte, was für ein schreckliches Kind er ihr gemacht hätte, das sollte er doch lieber gleich mitnehmen und so weiter. Letzten Endes hatte er das wohl auch wahrgemacht.

Was – das Kind mitgenommen an die Front?!

Aber nein, sorry. Er selbst kam nur noch einmal zu einem Fronturlaub.

Das war im Januar 1944 für knapp eine Woche Verwundeten-Urlaub.

Oberarm-Durchschuss, der in einem größeren Lazarett im Osten halbwegs geflickt wurde.

Da soll auch eine der früheren Freundinnen aus der Klicke im Lazarett gearbeitet haben. Während dieses Urlaubs sagte er zum letzten Mal, er würde nicht wiederkommen, das stünde fest. Entweder würde er fallen, was ihm egal wäre oder er würde mit Papieren von einem Gefallenen einfach verschwinden.

Man würde ihn nicht wiedersehen. Das war es, was er wahrgemacht hatte. Er mußte dann zurück zu den Seelower Höhen. Man sah ihn danach wirklich nie wieder. Seine ohnehin etwas dümmlich-naive Frau wurde zwei Jahre nach Kriegsende angeblich als Kriegerwitwe anerkannt – meinte sie jedenfalls.

Das brachte ja zumindest eine kleine Rente? Die DDR war ja damit großzügiger als der Westen.

Weiß ich nicht, hab nie danach gefragt.

Sie war jedenfalls ab Januar 1944 mit der Rosalia allein.

Aber dann, Herbst '44, bemerkte man einen wachsenden Bauch bei ihr.

Die Person bekam das zuerst mit, dann auch die Nachbarn. Auch der Knecht war noch da. Aber der wurde kurz danach, noch vor Weihnachten, von der SS abgeholt, als lebensunwertes Geschöpf. Meine Person meinte etwas süffisant, man hätte Grete hinter der Scheibe ihres Küchenfensters gesehen, während der laut brüllende Knecht von den SS-Schergen über den Hof geprügelt wurde, zum LKW hin. Grete weinte, das sei ganz deutlich zu sehen gewesen.

Ihren Ehemann vermuteten die meisten in Russland.

Aber Grete war schwanger und kurz vor Kriegsende kam dann dieses zweite Kind zur Welt. Und noch immer kein Gatte da.

Spätestens seit diesem Zeitpunkt tuschelte das Volk um sie herum.

Grete hatte Angst, des neuen Kindes wegen.

Ob es womöglich wieder so ein häßlicher Balg wurde.

Die Person mir gegenüber wußte es besser: Man sah sich manchmal und dann kam es heraus: Das Kind – ein Mädchen namens Maria – war ein sehr normales, sehr niedliches, hübsches Gesichtchen. Lachende Augen und ohne die kleinste Spur irgendeines Pickelchens. Mutter Grete strahlte.

Sie führte ihr Baby in ihrem alten, klapprigen Kinderwagen spazieren, mit dem sie zuvor Holz und geklaute Kohlen nach Hause karrte.

Jeder durfte da rein gucken und ihr Glück bewundern.

Grete fühlte sich an ihrem ersten Unglückswurm unschuldig. Das konnte sie stolz behaupten und hängte das Übel weiterhin ihrem Manne an – der nicht mehr da war.

Damit brachte sie aber selbst das Gerede in Umlauf: Wer war es dann, wenn nicht ihr Mann? Zumal der ja über ein Jahr vor Marias Geburt letztmals anwesend war. Es darf auch bezweifelt werden, daß Grete ihn, den sie wegen der Rosalia offensichtlich hasste, noch einmal an sich heran ließ.

Doch natürlich war ihr Mann der Vater und basta! So blieb es dann auch offiziell. Bis jetzt gibt es wohl kein Papier, in welchem etwas anderes steht.

So jedenfalls erzählte die Person. Und ich saß erstmal ziemlich dumm am Tisch, ließ mir einiges im Kopf herumgehen. Bis heute aber vergeblich.

Und dieser Mensch, der das alles erzählte?

Dieser Mensch sagte noch etwas, was mich damals ärgerte:

Ich möge mir bitteschön genau überlegen, was ich jetzt tue.

Entweder bald allein verduften oder meine Braut Maria, die doch letztlich unschuldig an diesem Theater sei, an die Hand nehmen und meilenweit von hier weggehen, weg von dieser Frau, die aus ihrer hübschen Tochter ein Straßenmädel macht, um das Haushaltsgeld aufzustocken.

Ich soll sie einfach unterm Arm nehmen und mit ihr verschwinden, möglichst bald – oder eben auch allein.

Aber das würde man mir dann auch übel ankreiden. Dieser Mensch wußte also auch von der heimlichen Kochgemeinschaft, die diese Mutter betrieb und ich wurde das Gefühl nicht los, Maria sollte vor etwas gerettet werden. Man wußte wohl auch von uns beiden, daß wir zusammenbleiben wollten. Das wußte außer den zwei Weibern niemand – glaubte ich bis dahin. Maria ihr Bauch war noch zu schwach, um sie zu verdächtigen. Das war so ziemlich alles, was mir in Erinnerung geblieben ist. Ich habe diese rätselhafte Person nie wieder getroffen.

Die aber die ganze Familie, das ganze Umfeld überhaupt seit etwa dreißig Jahren ganz gut gekannt haben muß.

Ja klar. Es war ja eine Gruppe, eine Klicke jüngerer Leute, die erst nach Kriegsbeginn auseinander fiel. Klar kannten die sich und mit der Treue zueinander, so erklärte man mir das etwas zwinkernd, nahm man es auch nicht so genau. Jung und frei eben.

Und weil Sie nicht sagen, ob Mann oder Frau, kann man sich auch diese Person als Vater der Maria denken. Immerhin war sie ja wahrscheinlich gar nicht an der Front, sondern immer in der Nähe.

Ja, kann man sich vorstellen – sofern es ein Mann war. Doch dazu bekommen Sie von mir keine Auskunft. Ich weiß es natürlich. Weil ich mit dem Mädchen jahrelang zusammen war, würde ich auch schwören, daß die Schwestern nicht vom selben Erzeuger sein konnten. Mal davon abgesehen, daß sie sechs Jahre jünger als Rosalia ist und der Ehemann ihrer Mutter nicht anwesend war.

Jedenfalls nach den Erzählungen dieser Person zu urteilen. Nur nachweisen kann keiner mehr was. Die Hexe ist längst tot.

Warum hat man Ihnen das alles erzählt, zu welchem Zweck?

Das fragte ich mich damals auch. Mögliche Motive:

Entweder wollte man, daß Maria die Gelegenheit nützt, endlich aus den Klauen dieser Prinzessin-Macherin zu entkommen und vielleicht sogar glücklich zu werden oder man wollte mich selbst aus den Weg haben, mich vergraulen, damit ich abhaue.

Wenn Nummer eins zuträfe, hätte ich eine Idee.

Ja?

Die Person ist ein Mann – ist der Vater. Er wollte seinem Kind ein bißchen Glück besorgen und Sie schienen dazu wie geschaffen. Er hat Sie beide lange beobachtet. Der Mann hätte doch keinen anderen Grund. Und er wohnte vermutlich in der Nähe, hat Sie und Maria – weil es ja seine Tochter war – immer im Blick gehabt. Was die Mutter übrigens nicht einmal gewußt haben muß, falls sie wirklich heimlich mit dem verhafteten Knecht ... rummachte.

Wenn dies zuträfe, ist das Motiv verständlich. Aber ich sage Ihnen nicht, was hierzu in meinem Kopf herum ging – und geht.

Wie denken Sie über Grund Nummer zwei?

Es könnte natürlich der Knecht sein, denn nach den Schilderungen bisher paßt das ja – rein biologisch und technisch gesehen – gut zusammen: Ich meine die ... naja, die geistige Verwandtschaft der 3 betroffenen Frauen, ihr nicht gut ausgebildetes soziales Wesen ...

Jaja, ich weiß schon. Das ist theoretisch auch denkbar. Aber bei diesem optischen Unterschied der zwei Schwestern ...? Zudem war Grete schon früher etwas zu weit hinterher, viel zu ... schwach im Kopf, sagte die Person.

Ja, hab ich vergessen. Ist aber im Streitfall nicht beweiskräftig. Man sieht nicht recht durch. Andererseits ist das alles heute ja wirklich nicht mehr von Belang, oder doch?

Nee, so genau nicht mehr. Aber wenn Sie die ganze Geschichte weiter hören, wird Ihnen doch etwas dazu auffallen. Aber immer der Reihe nach.

Ja, ich möchte sie hören. Denn bisher finde ich noch keinen Anlaß zum Verlassen dieser Welt, mein Bester. Und wenn es einen gibt, dann muß der noch kommen. Denn aber möchte ich wissen.

Also darf ich weiter reden?

Sie müssen sogar. Aber 'ne Frage noch: Hatte die Mutter niemals aus der Zeit vor oder während des Krieges gesprochen, vom Vater, von der früheren Familie? Das wäre doch völlig normal, wenn man bedenkt, daß der arme Kerl, Rosalias Vater, nicht zurückkam.

Irgendwann ärgerte ich mich auch darüber, daß die Frau darüber nicht sprach. Nachdem ich die unbekannte Person traf, diese Geschichte zu hören bekam, war mir auch klar, daß die Frau darüber nicht reden wollte. Sie würde damit eine Menge Fragen herbei-provozieren, das war ihr klar.

Also schwieg sie. Allein auch deshalb, weil sie selbst dabei nicht sonderlich positiv aussah. Ich weiß nicht einmal, heute noch nicht, ob Maria von ihrem Vater mehr weiß als ich.

Sie weiß nicht, so wie es auch kein anderer weiß, daß ich eine Person traf, die mir allerhand erzählte. Wahrscheinlich ist der Vater für Maria's Verständnis im Krieg geblieben, wie sie es von der Mutter irgendwann gesagt bekam. Falls überhaupt. Womöglich weiß die Schwester mehr und hält dicht.

Na ja – man kann das hin und her wenden, aber es bringt heute nichts mehr. Wäre aber Ihre Süße nicht gerade guter Hoffnung, hätten Sie nach dieser Offenbarung das Weite gesucht?

Einige Male hab ich drüber nachgedacht. Nach Jahren erst, vorher nicht. Denn damals, als das aktuell war, wäre es mir nicht in den Sinn gekommen, mein Mädels wegen so einer Sache mit ihrem Bauch allein sitzen zu lassen. Dieser Typ bin ich nicht. Aber ohne Bauch ... hm ...

Heute, nach allem Erlebten mit Maria, frage ich mich auch, woher sie, Ihre Mutter und Tante Rosalia ihre ererbten ... na ... ihre fehlenden Fähigkeiten haben. Mein Gott – was für ein Deutsch!

Teils aus Mutter Grete ihrem Fundus, das ist mir schon klar. Aber das allein ... ich zweifle. Ich kann das noch immer nicht zu Ende denken, weiß nicht, was dann herauskäme. Vielleicht wäre ich gegangen, weil das Ganze mir sowieso zuwider war, Mutter und Rosalia zumindest. Deren Geklüngel mit den Jungens sowieso. Ich wollte sie anzeigen, tat es wegen Maria nicht. Wäre das Mädchen nicht mein Mädchen, hätte ich wohl anders gedacht. Aber ich mag nicht mehr nachdenken, ist Geschichte.

Eine Frau aber, die ich selbst geschwängert hatte, würde ich niemals einfach so verlassen. Sie mußte dann wenigstens in einem vernünftigen Gespräch mit mir einer Meinung sein, daß beide sich trennen werden. Das ist was anderes. Aber im Stich lassen – niemals.

Auch nicht nach dieser Unterhaltung im Café. Das selbe Café war später nochmal ein Zielobjekt.

Nach diesem seltsamen Gespräch im Herbst 1962 hat sich im Grunde nichts geändert. Auch unsere Pläne nicht. Es hatte keinen Sinn, aus diesem Gerede irgendeinen unsinnigen Schluß zu ziehen.

Deshalb habe ich versucht, das Ganze einfach zu vergessen. Das ging ziemlich gut, bis heute. Sie sind der erste Mensch, der davon erfährt.

Oh ... natürlich. Sie hatten ja geschworen und das eingehalten. Die Jahre sind um. Und was nun? Wollen sie das in Ihrer Story sehen?

Eigentlich will ich das. Die Person war damals schon längst über die Vierziger hinaus, lebt ganz sicher nicht mehr, der Name wird auch nicht erwähnt, nicht einmal das Geschlecht. Wegen möglicher anderer Nachkommen möchte ich das nicht.

Ich hatte zwar auch meinerseits ein paar Fragen gestellt, auch die eine oder andere Antwort bekommen und ahne, wer es war, aber das bleibt mein Geheimnis, Maria's wegen. Es darf auf keinen Fall herauskommen.

Denn ich gehe vorsichtshalber davon aus, daß mindestens eine der beteiligten Personen in sehr hohem Alter noch lebt.

Ja, ich denke, das sollte trotzdem in die Story mit rein. Unverändert aber, ohne etwas anzuheften – verstehen sie?

Ohne eine Fabel draus zu machen, meinen Sie.

Genauso meine ich das. Machen wir aber jetzt weiter im Text.

Meine Maria war in guter Hoffnung, etwas sehr Gewünschtes zu bekommen.

Ich machte mich weiterhin auf die Suche nach einer Wohnung. Die war im Herbst '62 da, kurz nach diesem Zwischenspiel.

Ganz toll: Im gleichen Haus wie meine Eltern, nur im zweiten Hinterhof. Vier Etagen rauf mit Klo auf halber Treppe. Die übliche Arme-Leute-Behausung aus Kaisers Zeiten. Küche, Flur, Kaltwasser und in der Stube den Kachelofen, bis an die Zimmerdecke reichend und toll verschnörkelt. Heute ein teurer Luxus, damals ein heftig qualmender Dreckfänger, wenn man vom Heizen nichts verstand. Aber es war meine erste Wohnung und Mutter zur Sicherheit auch noch da.

1963

Maria ihr Bäuchlein war nicht mehr zu übersehen. Unser Rechenfehler zappelte. Der Hochzeitstermin stand schon fest: Ihr Achtzehnter – nee, einen Tag danach. Ohne Eltern zu heiraten dachte ich auch eine halbe Stunde lang, um meinen Leuten diese neue Verwandtschaft zu ersparen, aber das war nicht machbar. Mein Mädels würde es ausbaden müssen. Also im Familienkreis, mit einfachem Kotelett zum Festmahl, weil Hexe Grete das Geld, mein Geld, behielt – „das sparen wir lieber“ – und statt der schon bestellten Lende ... uns mit ihren Lieblingskoteletts überfuhr.

Unsere Empörung war entsprechend, aber es war nicht mehr zu ändern. Die Westverwandtschaft kam aus dem Grinsen nicht mehr raus und ich versank fast im Boden.

Der noch größere Hammer:

Von einem Kollegen in ihrer Arbeitsstelle holte sie das verbilligt, denn der hatte Verbindung zu einem Betrieb, in dem Versuchstiere gehalten wurden, mit denen man offiziell pharmazeutische Tests durchführte!

Das erfuhren wir später und seitdem mußte sie mir ernsthaft aus dem Wege gehen.

Aber unser Wunschkind war dann schon da, ich ließ die Meute sitzen und verzog mich zu Maria hin, kochte vor Zorn.

He, halt, halt mal! Das mit den Tieren – das kann doch nicht wahr sein!
Das gibt's doch gar nicht! Sowas kann doch eine Mutter ihrem Kind nicht ...
nee, gibt's das wirklich? Zur Hochzeit?

Leider. Spätestens dann durfte diese Frau, Marias Mutter, in meiner Sippe nie wieder erscheinen. Maria selbst erfuhr das mit der Versuchsstation erst viel später und nahm das nicht wichtig.

Dummerweise tat unser Baby, was es sich vorstellte: kam etwas zu früh – zehn Tage. Gesundheitsprobleme gab es nirgendwo, also in Ordnung.

Ein Rechenfehler, eine natürliche Unebenheit – es war uns egal, wir waren ein verheiratetes Paar und nun zu dritt.

In der Klinik hatte ich einen scheußlichen Eindruck von meinem frisch in die Welt gekommenen Nachwuchs. Hässlich rot angelaufen, schrecklich faltig und unentwegt schreiend! Raten Sie, woran ich dachte.

Nee – ich rate nicht, lieber nicht ... will nicht.

Gut so. Es war nämlich etwas völlig normales, wie die Säuglingsschwester hinter der Glasscheibe sagte. Ganz frisch geborene Kinder sind fast immer, wenn sie ´ne Weile am Schreien sind, ziemlich rot im Gesicht. Nee, ich brauchte mich nicht fürchten, fand es als unerfahrener Frischling nur nicht schön. Unter´m Strich war also alles gut geworden und der kleine Jo war ein glücklicher Jungpapa. Was ist schöner?

Stimmt, und was Glück ist, wissen Sie also auch. Ausgerechnet einer, der jetzt aussteigen will. Entschuldigung ...

Aber so wie wir hier sitzen, weiß ich natürlich auch, daß das eben doch nicht das Happy End war.

Nee, leider nicht. Die ersten zwei Wochen jedenfalls waren die bis dahin schönsten meines Lebens. Wenn auch nicht mehr so ruhig und gelassen, aber glücklich waren wir durchaus. Heute wird Maria das vergessen haben.

Hat das Baby Streß gemacht?

Ja, hat es ein bißchen, aber nicht so viel. War wohl auch selbst verursacht, denn die noch recht selige Frau und Mutti meines Kindes geriet etwas ins Schlingern. Der Haushalt, das Einkaufen, das Baby versorgen – alles zusammen stürzte plötzlich auf sie ein. Obwohl ich natürlich ein paar Urlaubstage hatte und sie nichts allein tun mußte. Auch meine Mutter war da, nun eine Oma. Sie hatte ja nur ein paar Schritte nach nebenan. Maria war doch leicht durcheinander.

Das haben sie ihr wohl übel genommen, wie? Nach neun Monaten Vorbereitung dann doch von der Rolle zu kommen ...

Nee, hab ich nicht.

Immerhin war ich auch ziemlich konfus und rätselte immerzu herum, was denn nun zuerst zu machen sei. Aber letztlich geht es dann schon irgendwie und man kriegt sich wieder ein. Dem Lehrgang sei Dank!

Es war ja nicht nur das Kind zu versorgen. Auch wir alle mußten etwas essen, mußten trinken und die Wohnung warm bekommen. Was mir dann aber recht bald aufstieß:

Maria wußte vom Haushalt eigentlich nichts.

Das war es, was uns zusätzlich zu schaffen machte, was mir erste Gedanken in Richtung ‚Was geht denn jetzt los?‘ bescherte. Dabei hätte ich alter Esel das schon lange feststellen und kapieren müssen.

Wie denn? Ihr habt doch nicht zusammen gelebt, wart nur mehr oder weniger verwöhnt worden.

Ja eben, deshalb ja. Ich habe natürlich gemerkt, daß ihre Mutter und Schwester Rosalia am Herumwerkeln waren, meist Rosa allein, weil Mutter die Beine unter dem Rauchtisch lang machte, nach Likör und Zigaretten griff, sich bedienen ließ. Meine liebe Maria wurde zur Prinzessin ausgebildet, nicht zur Hausfrau.

Das sah ich wohl, habe es aber nicht richtig eingeordnet. Jedenfalls nicht im Hinblick auf einen späteren gemeinsamen Haushalt. Das war's, worüber ich langsam ärgerlich wurde. Dazu kam dann bald, daß es sich nun rächte, daß sie nicht an dem Elternlehrgang teilnahm. So blieb denn fast alles an mir hängen. Nur Muttermilch hatte ich keine.

Damit begannen dann wohl ein paar Schwierigkeiten, die fast jeder zu junge Haushalt anfangs hat.

Ja. Nach paar Tagen wußte ich, daß es noch sehr viel zu tun geben würde, vor allem für Maria. Zum Glück hatte meine Mutter ihre Aversion gegen sie abgelegt und griff zu, wo sie es für nötig hielt.

Dann stand Maria neben ihr und paßte auf, wie man ein Baby sauber macht, es pudert und wieder einwickelt. Auf dem Stubentisch natürlich. Das mußte Mutter ihr beibringen.

Andererseits sind Mütter wohl auch für so etwas da. Ich war jedenfalls froh, sie zu haben und meine Frau im Stillen wohl auch. Das hat uns über die ersten Klippen hinweggerettet und meine Dankbarkeit wurde oft fällig.

Aber das Haushalten – es war gelinde gesagt eine Blamage für mein Weib, und Mutter meinte, auch für mich. Maria bekam jetzt die Strafe für die Unfähigkeit ihrer eigenen Mutter. Aber es käme ja ein Prinz, der sie holen würde und Prinzen haben Personal für Küche und Stall, nicht wahr?

Da muß sich die Prinzessin nicht schmutzig machen. Also lernte sie eben nichts, außer mit Puder und Lippenstift umzugehen.

Und mit Jungens, die dafür zahlten. Oh ja, ich begriff langsam, worauf ich mich wirklich eingelassen hatte.

Waren Sie sauer auf Ihre Frau?

Jain – teils-teils. Zum Teil, weil es ihr jetzt auch nicht leicht fiel, das Verpasste in zwei Tagen zu lernen. Das war natürlich zu viel verlangt.

Immerhin mußte aber auch der Wille da sein, nicht nur eine Familie zu haben, sondern auch eine zu händeln.

Doch selbst dieser Wille, für die Familie das Nötige zu tun, wurde ihr nicht anerzogen. Dafür war Rosalia da. Also sah ich kleine Wölkchen am Horizont. Andernteils – ich war mit mir selbst im Clinch. Hatte ich doch zur selben Zeit ebenfalls kaum einen richtigen Gedanken während dieser drei Jahre für solche Dinge.

Ich warf mir in diesen Tagen ernsthaft selber vor, versagt zu haben.

Maria hätte zumindest von mir etwas lernen müssen, als unsere Zukunft feststand. Ich habe nichts getan, habe ihr nicht einmal das Bügeln oder das Wäschewaschen gezeigt.

Sie brauchte auch keine Planungen machen fürs Einkaufen und die Wohnung sauber halten.

Alles das – nee, falsch: vieles davon war mir durchaus geläufig.

Mutter hatte zehn Jahre lang die Hauswartposition und ich eine Menge gelernt. Nicht nur in den Treppenaufgängen, auch im eigenen Haushalt.

Mutter achtete drauf. Ich hätte bei Maria auch drauf achten müssen.

Spätestens ab ihrem Siebzehnten, als wir unseren eigenen Weg festlegten.

Ich hab einfach nicht an sowas gedacht. Das rächte sich nun auch.

Wir versagten auf ganzer Linie.

Und das erzeugte dann bald Folgen, die ersten ...

Noch nicht, dazu waren wir beide zu sehr ineinander verflochten, nach wie vor. Ich warf mir das einfach nur vor, im Stillen. Aber ihrer Mutter weniger im Stillen. Der machte ich dann auch mal richtig Dampf, als sie bei uns auftauchte. Sie ging dann auch recht pikiert wieder und wenn ich mich richtig erinnere, sah ich sie in dieser Wohnung nie wieder. So waren die ersten drei Wochen zwar noch sehr lieb und es war fast so schön, wie es gedacht war, aber auch unerwartet vollgestopft mit Arbeit.

Das Heizen wurde eine böse Quälerei, mein Weib war buchstäblich zu dumm zum Überlegen. Kalte Luft, warme Luft, Zug erzeugen, der Rost, die Rohrklappen und alles das, was man zum richtigen Heizen eben wissen muß, als Frau eigentlich zu Hause lernte.

Es qualmte ständig bei uns und manchmal auch die Stimmung.

Ohne Mutter und mich wäre Maria bis zum Hals im Sumpf stecken geblieben. Unser Baby aber sollte davon nichts spüren, dafür sorgte ich schon. Die Kleine wurde richtig bemuttert und gepflegt.

Soweit ich jetzt weiß, bekam sie auch sehr bald die Flasche statt die Mutterbrust. Was natürlich auch wieder auf mich zukam. Aber bitteschön: Das hatte ich schließlich gelernt! Dann endlich staunte meine Frau. Jetzt begriff sie, was sie selbst hätte lernen müssen. Nicht nur die Flasche halten, sondern auch die richtige Füllung einkaufen und zusammenstellen, sie genießbar herrichten und dem Baby in einer bestimmten Temperatur vor die Schnute halten. Diesen Kram mußte ich machen.

Ja, ein Baby sieht niedlich und schnuckelig aus – wenn es denn versorgt wurde. Aber genau das macht vielen Mädels zu Beginn die wenigstens Kopfschmerzen, heute noch, leider.

Die ersten Wochen steckten also voller Tücken. Dazu kam das Planen des Haushaltsgeldes.

Wer nicht haushält, hat auch keine Ahnung vom Haushalten, sagte meine Mutter und das war richtig. Doch der ganz große Hammer kam im März oder Anfang April '63. Er war so wuchtig und würde womöglich so folgens schwer werden, daß ich sofort wirklich echte Angst bekam.

Das Wochenbett etwa? Maria, Ihre Mutter, Sie selbst?

Nein, nichts davon, das fehlte noch. Es war die Armee. Ich bekam die Einberufung für Anfang Mai. Zehn Wochen nach der Geburt der Kleinen.

Au Schei...!

Ja. Ich hab sofort begriffen, was auf Maria zukommen würde. Damit hatten wir beide nicht gerechnet. Sofort nach Eingang dieses Papiers bin ich hin und habe um Aufschub gebeten.

Hab denen geschildert, in welcher Lage wir uns befinden, hab nichts ausgelassen. Und mußte mit dem dämlich-fiesen Grinsen des Genossen Hauptmann unverrichteter Dinge wieder gehen. Schriftlich kam das nach einer Woche zu Bestätigung. Abmarsch war der dritte Mai '63.

Ich hatte pünktlich vor Ort zu sein, andernfalls käme die Zuführung durch die örtlichen Organe in Betracht. Man hatte keinen Millimeter nachgegeben. Später wußte ich ziemlich konkret, warum das so kommen mußte. Einer der Muschkoten im Wehrkreiskommando hatte mir hinter der hohlen Hand etwas gesteckt.

Aber das war erst, als ich diese anderthalb Jahre hinter mich gebracht hatte. Maria mußte auf Linie gebracht werden und vor Allem ihre Tränen mußte sie bekämpfen. Das war schlimm, sage ich Ihnen.

Was ohne hinzugucken geglaubt wird. Und so richtig vorstellen kann ich mir das wohl auch:

Sie womöglich irgendwo in der Taiga bis zum Hals im Dreck wühlend, weit weg von den beiden und diese beiden ebenfalls bis zum Hals in der eigenen Unfähigkeit zappelnd. Ich kann es mir ziemlich gut vorstellen. Die letzten Tage bis dahin müssen schlimm geworden sein, was?

Fragen Sie nur nicht danach! Meine Mutter hatte alles, was sie brauchte und auch einen Wohnungsschlüssel für den Notfall. Telefon war ja damals nicht drin, für fast niemandem, der kein Geschäft hatte oder mindestens Parteimitglied war. Also sollte Mutter möglichst oft gucken gehen und Maria sollte ebenso oft zu ihr gehen, mit der Kleinen, sollte zusehen, daß sie von Mutter etwas lernen konnte. Beide versprachen mir das auch.

So gesehen, hätte ich mich beruhigen können. Aber das sagt man so leicht. Am 3. Mai '63 ging es dann 180 Km nonstop nach Magdeburg, auf LKW's. Für achtzehn Monate. So war es also mit meinen ersten paar Wochen als glücklicher Familienpapa ziemlich schnell wieder zu Ende. Ist lange her. Ich sehe, daß ihr Fragenkatalog anschwillt.

Ja, wirklich, Unterbrechen wollte ich nicht. Es ist zu sehen, daß Sie das nochmal durchleben, diese Wochen.

So?

Natürlich. Sie sind doch alt genug und wissen, daß man es Ihnen ansehen kann – wenn einer wirklich hinguckt. Das ist eben so und ist normal, denke ich.

Fragen darf ich also. Dann mal das hier:

Frage zwei: Die dreht sich um etwas für mich wichtiges: Was war der wirkliche Grund dafür, daß sie nicht zurückgestellt wurden?

Sie sagten ganz kurz, daß es später erst herauskam durch einen der Soldaten im Wehrkreiskommando.

Frage zwei? Ach so. Ja, das war nach der Wehrzeit.

Ich meldete mich dort wieder zurück, gab meinen Papierkram wieder ab und erhielt meinen Personalausweis zurück. Der Muschkote im Wachlokal war auch ein Wehrpflichtiger und der kam mir bekannt vor. Es war einer der früheren Lehrlinge aus der Firma, in der ich lernte. Das war ungefähr sieben Jahre her. Wir quasselten eine Weile und dabei stellte sich heraus, daß er manchmal Aktenberge für die Bosse hin- und hertragen mußte. Das aber waren die berüchtigten Akten. Wissen Sie alter Ossi, was gemeint ist?

Die Kaderakten aus den Betrieben? Nee, die blieben wohl dort.

Das können nur die Stasiakten gewesen sein. Damals gab es die schon.

Richtig, es waren Akten über jene missliebigen Leute, die im Wehralter waren und in diesem Durchgang fällig wurden. Und dieser ehemalige Mitlehrling sah auf die ganz oben liegende Akte, erinnerte sich an meinem Namen und wußte, daß er diesen Knaben kannte.

Unser Zusammentreffen fand dann zufällig statt, weil er ja täglich Dienst hatte. Er wurde ein halbes Jahr nach mir eingezogen und blieb in Berlin stationiert. Hatte irgendwas mit seinen Beinen, glaub ich.

Ich kam herein, händigte ihm meinen Wehrausweis aus, er holte meinen DPA und erkannte mich.

Er flüsterte mir im Flur im zweiten oder dritten Satz das zu, was hierher gehört: Der Grund meiner Einberufung im Mai 1963 war ganz einfach. Weil ich seit etwa 1957/58 schon als nicht gerade den DDR-Staat liebender Mitbürger geführt wurde, sahen diese Armleuchter es gerade jetzt als gegeben an, den kleinen Meckerfritzen und Widerständler aus den Verkehr zu ziehen. Genau zu diesem Zeitpunkt, nach Heirat und Tochtergeburt. Das war dort natürlich vermerkt. Doch es kann auch Routine gewesen sein.

Ach so war das. Guter Schachzug, muß man denen bescheinigen. Damit hat man Sie nun bestimmt ganz klein gekriegt und zum Eintritt in ihre SED motiviert?

Acherje – schöner Witz! Das Gegenteil traf ein und ich denke, auch das werden die geahnt haben. Aber ihr Schachzug war aus deren Sicht verständlich. Die wußten natürlich, daß ich frisch verheiratet war und ein zwei Monate junges Baby hatte.

Sonst wären sie nicht die Staatssicherheit der DDR, gelle? Damit hatten sie leider auch etwas erreicht. Ob das so gewollt war, mag ich nicht diskutieren.

Wie was gewollt?

Kommt noch. Frage eins?

Ach ja. Ebenso wichtig. Das niedliche Baby. Inzwischen schon so lange auf der Welt und noch immer ohne Namen?

Ja, dieser kleine Wurm wird noch die Story bestimmen. Es muß einen Namen haben, klar. Wir nennen es ... Renate, oder Reni, denn mein Baby ist ein Mädchen, was sonst? Ich hatte es größtenteils mit Mädchen zu tun. Ein strammer Bub zum Herumtoben und Scheiben kaputt schießen wäre mir sehr recht. Irgendwas war da verkehrt in der Chromosomenabteilung. Aber ich war trotzdem sehr froh, daß die beiden es heil überstanden hatten. Das Zur-Welt-kommen meine ich.

Nix gewesen also mit dem Wunschbaby. Reni, gut, ist notiert.

Ja, aber wir, oder meist nur ich, nannten sie ab der zweiten oder dritten Woche Röschen, weil sie versehentlich zu dicht an eine der Rosen aus Maria ihrem verwelkten Hochzeitsstrauß geriet und einen ersten Stachel zu spüren bekam. Nur ganz leicht, ohne Blut, es reichte aber für einen Schreck. Von da ab war es mein Röschen. Für mich zumindest.

Nix passiert? Bleiben wir bei Rosi, nee, bei Röschen, ja? Klingt sehr nett, ein hübsches Synonym für etwas.

Meinetwegen. Mal abwarten, ob sie sich bedankt. Inzwischen ist das Baby über fünfzig.

Mein Gott, müssen Sie uns dauernd an unsere ablaufende Zeit erinnern?

Seien Sie tapfer. Sie haben ja ein passendes Beispiel zu Hause.

Ja – dann war ich also wieder daheim und wußte, wer uns das Ganze eingebrockt hatte: Die Stasi. Maria bekam große Augen und erinnerte sich gleich an diesen Mauertag. Aber an diesem Tag verspürte ich keinerlei aktive Widerstandsgefühle, war ja andererseits beschäftigt.

Die Wehrzeit war schlimm für das Baby, für Röschen. Aber sie hat es überstanden und Maria ... Maria auch irgendwie. Genauer bekam ich das später erst gesagt.

Zwischenzeitlich durfte ich vier oder fünf Mal zum Wochenendurlaub nach Hause und konnte wie im Zeitraffer sehen, was sich tat.

Das Schlimmste: Schon nach den ersten drei Monaten Wegsein war ich für mein Kind ein Fremder.

Das hat weh getan, obwohl ich darauf vorbereitet war. So hatte ich denn nach der Entlassung im Herbst 1964 als erstes mit meinem Röschen zu tun. Ein Tütchen Bonbons, etwas Schokolade und paar Plüschtierchen schmusten mich wieder ein. Das war keine Kunst, machte uns beiden viel Spaß und ich wurde wieder, was ich war: Papa. Nur sagen wollte sie es nicht. Und das machte mir Sorgen.

Mein Röschen sprach nicht, oder fast nichts. Außer Mama und Oma war kein Wort herauszubekommen. Und sie war 20 Monate alt!

Maria wußte nicht, wie man das macht.

Sie glaubte allen Ernstes, daß das Kind, wenn es bei Unterhaltungen zuhört, auch irgendwann nachplappert. Es war der erste richtig deftige Schlag für mich. Damit hatte ich nicht gerechnet und ich war enttäuscht. Nicht weil Röschen nicht sprach, sondern weil Maria das aus purer Dummheit so schleifen ließ.

Der nächste Stoß kam dann von ihr selbst. Es war natürlich der selbe Haushalt, klar. Aber auch genau die selben Kleidungsstücke für das Mädchen.

Das war zu sehen – sie wurden schließlich zu eng. Das Wichtigste war hinzugekauft, ja, aber nur das. Die Schuhe zu eng, Handschuhe mit Löchern in den Daumen, die beigefarbene Mütze noch dieselbe vom März im Vorjahr. Spielsachen? Fast keine ordentlichen, nur Babyzeug, was klapperte und quakte. Eine Minipuppe ohne Kleidung.

Sie selbst, meine Maria, in ausgelatschten Halbschuhen, Fäden und Laufmaschen, einem unbeachtet fehlenden Mittelknopf an ihrem schönen Teddymantel. Den kaufte ich ihr vor der Hochzeit. Damals weiß, ganz heiß in Mode. Es war ja kalt. Nun nicht mehr weiß, natürlich nicht.

Meine Frau, mein Kind, eine schmutzige Wohnung und vor dem rußschwarzen Ofenloch lauter kleine Brandlöcher in den Dielen, rund um das schmutzige Schutzblech.

Ebenso wie in der Küche vor der alten, teils noch verkachelten Kochmaschine. Ja – so sagten wir damals zu dem Ding, dem Herd. Der war noch ein transportabler.

Als ich zum ersten Mal nach meiner Heimkehr am Washtag ihren Wäscheberg sah, dreht ich mich erstmal weg. Auch weil er riesig war – ohne mein Zutun.

Dann kam meine Wäsche noch dazu und wir hätten zwei Leute einstellen können. Wäsche waschen? In der Babywanne auf dem Stubentisch. Kühlschranks, Waschmaschine – aber nein, damals doch nicht!

Nach und nach fand ich, daß Maria unsere Wohnung gegen die ihrer Mutter vertauscht haben mußte. Das war ein schon gewohntes Bild. Aber hier, bei uns?

Später dann, als der Oktober, in dem ich heimkam, zu Ende ging, war auch das Haushaltsgeld längst alle. Maria hatte noch ein paar Groschen und das Brotfach, die Wurstklappe im Küchenschrank fast leer.

Röschen aß zum Glück schon das, was wir auch aßen, nur zurechtgemacht für sie. Am Monatsanfang war ich wieder zurück aus Magdeburg und nun, um den 25. herum, war kein Geld mehr vorhanden, gar keins. Wo war es hin?

Meine Frau weinte. Sie sah diese Frage kommen und mußte wohl oder übel zugeben, daß es mit dem Planen und Einkaufen für eine ganze Woche noch immer nicht klappte. Natürlich hatte sie keine goldene Schatulle, sie war eben nicht die Prinzessin. Doch sie bekam neben dem schmalen Kindergeld auch achtzig Prozent meines Gehaltes. Das war die Regel. Dazu auch ihr eigenes Gehalt, welches sie in der neuen Arbeit verdiente.

Sie hatte als Hilfsarbeiterin in einer Zigarettenfabrik angefangen.

Zunächst fand ich das prima, als sie es mir schrieb. Endlich verdiente sie selbst wieder etwas.

Damit hatte sie allein deutlich mehr Geld zur Verfügung als je zuvor.

Maria war in ihrer Situation ohne Mann mit Kind nicht arm dran – für unsere Verhältnisse. Also es mußte reichen – mußte einfach.

Die Kinderkrippe war kostenlos. Fast anderthalb Gehälter für eine Frau mit Baby. Es reichte ihr wohl doch nicht.

Ich selbst hatte achtzig Mark im Monat zum Vergeuden, wurde ja gepflegt, brauchte nur meinen persönlichen Kram. Ja, und die verdammte Raucherei. Knapp, aber mehr war nicht. Maria rauchte noch nicht. Wir konnten beide bei sparsamen Leben ganz gut zurechtkommen. Nur meine Maria nicht.

Sie hatte es nicht gelernt, weil sie in ihren früheren Jahren nie eigenes Geld besaß.

Den Arbeitslohn, den sie manchmal erhielt, mußte sie komplett abliefern. Mutter war rigoros. Wozu brauchen Kinder Geld? Sie bekommen Essen, Trinken und was zum Anziehen. Was also noch? Das war ihre Ansicht und Rosalia machte mit. Maria lernte auch das – kein Geld zu besitzen. Hatte sie welches, war das unkontrolliert weg.

Also gab ich meine gesparten Pimperlinge rein und rettete die Wirtschaft. Dafür war ich dann blank.

Bekam dafür tausend heiße Küsse und sonst noch was und sie selbst neben den Blumen vom Heimkehrer nichts. Aber die Stimmung sank. Was hatte meine geliebte Freundin in diesen anderthalb Jahren gemacht, gelernt? Ja, etwas: Arbeit gesucht und gefunden. Das war zum Glück in Ordnung. Was, wenn dem nicht so wäre?

Einen Tag nach meiner Heimkehr ging ich zu Muttern runter, brachte ihr einen dicken Strauß Astern und etwas Eigenes – ein Gipsbild für die Wand. In der Kaserne selbst gemalt, in gegossenen Gips geritzt – damals in Mode. Aber ihr Gesicht verhieß nichts Gutes. Doch sie sagte nichts, wollte meine Heimkehr nicht vermiesen. Später, kurz vor Monatsende, war das dann anders. Vor allem er, der Stiefvater, war auf Oberwasser eingestellt. Ich mochte ihn nie richtig, weil er niemals sein zu strenges Gesicht ablegte. Mit einem anscheinend böse dreinschauenden Blick, der alles genau abzuschätzen schien, war er mir zuwider, weil genau so auch seine Art war. Vorgefunden hatte ich ihn bei der Mutter, die ihren 12-jährigen, nicht so sehr geliebten Sohn nach jahrelangem Wandern zwischen Heim und Verwandten wieder zu sich holte.

Auch ein neuer Mensch fand sich an: Ein Halbbruder, ungewolltes Ergebnis einer Fehleinschätzung, wie Mutter erst mit vierundsiebzig zugab.

Der neue Vater, also nicht sein Erzeuger, blieb mir zwar suspekt, aber respektiert als Mutters Ehemann. Bei mir zu Hause stimmte es zwar rechtlich, aber nicht immer familienfreundlich.

Doch die Wirtschaft war in Schuß, dafür sorgten beide. Und genau das vermißte ich in meiner, unserer Wohnung. Das war es, was Mutter mir zu sagen hatte. Und nicht zu knapp. Es war ein schrecklicher Tag. Damit hatte ich die Bestätigung, daß Maria nur halbherzig wirtschaften konnte.

Ihr Haushalt sah nicht nur manchmal, sondern immer so aus.

Deshalb machte Mutter sich auch rar, ging weniger oft dort rauf. Sie hätte nur putzen müssen.

Ich hatte genug gehört, wollte am nächsten Nachmittag wiederkommen, mein kleines Mädchen mitbringen. Ein paar freie Tage blieben noch, bevor ich wieder den alten Dienst antreten mußte. Tage für die Familie, natürlich.

Mit Mutters Auskünften kam ich wieder bei Maria an. Sie saß am Küchentisch, das Mädchel auf dem Schoß, und sah zu, wie es kleine Stücke vom Abendessen verdrückte. Unser Abendbrot war anschließend dran und das bereitete ich dann vor.

Meine Frau ahnte wohl, daß ich Unangenehmes im Kopf hatte.

Weil meine Mutter ihr zu sehr auf die Finger guckte – was sie verabredungsgemäß auch sollte, um ihr zu helfen – mochte sie lieber zu ihrer eigenen Mutter gehen. Was es dort zu besprechen gab, konnte ich mir so leidlich vorstellen. Beide Mütter mochten sich nicht, sahen sich nur zwei Mal. Das oft erlebte Verhältnis zwischen Schwiegermüttern. Hier auf der einen Seite berechtigt, auf der anderen verächtlich abwertend.

Zwischendrin Maria. Klar, daß sie zu ihrer Mutter ging, obwohl sie nicht vergessen hatte, was sie dort erlebte. Später glaubte ich: Gerade deshalb! In meinen freien Tagen spazierte ich viel mit Röschen herum, mit ihrem neuen Spielzeug oder einem Buddeleimer.

Weil wir dann auch eine andere Wohnung fanden, zogen wir um zwei Ecken und waren 300 m weiter weg von beiden Müttern.

Das fand Maria wohl angenehmer.

Ein zweites Zimmerchen und eine Innentoilette ohne Bad. Gegenüber der dicke, bewohnte Wasserturm, die Synagoge in der Rykestraße, daneben ein Polizeirevier. Tiefster Prenzlauer Berg, noch immer in meinem alten Kiez.

Platz für uns und Grünes vor der Nase, gleich neben meiner alten Schule.

Dort sollte unser Röschen auch einmal lernen. In Sichtweite also.

Dann kauften wir uns endlich eine Couch für zwei Schläfer, damit das Herumschubsen im einzigen Bett ein Ende nahm.

Das war ja sehr nett, aber für Schichtarbeiter nicht gerade schlaffördernd.

Auch Maria brauchte ihren Schlaf.

So schliefen wir dann zwar noch immer dicht nebeneinander, aber jeder für sich.

Es war nicht mehr erforderlich, Maria zu stören, wenn ich spät nachts in die Falle kroch. Daß es später mit Röschens Schule nicht klappen könnte, war noch im Frühjahr 1965 indiskutabel.

Trotz der vielen Unterredungen mit meinem großen Mädels verbesserte sich nur marginal etwas. Wohnung und Fenster wurden sauberer. Wir liebten uns, aber es gab zähe Probleme. So war Röschen noch nicht trocken und jede volle Windel brachte dem Kind eine Tracht Scheinprügel ein. Das tat nicht so weh, reichte aber, der Kleinen heftiges Weinen abzutrotzen.

Das, so hoffte die Mutti, würde dem Kind lehren, endlich den Topf zu benutzen statt die Windel. Das konnte nicht gutgehen, so nicht.

Also war ich wieder derjenige, der zwar der Maria die Stimmung verdarb, aber drauf achtete, daß die Kleine Tag und Nacht aus dem Bett heraus auf den Topf gesetzt wurde.

Bis es denn endlich auch richtig klappte und ein dickes Bonbon als Belohnung den Erfolg versüßte. Beim nächsten Mal ebenso, denn die Süßigkeit zeigte ich ihr schon vorher und die Kleine behielt sie – auf dem Topf sitzend – permanent im Blick. Ein Treibmittel wohl. Bei Mißerfolg rutschte das Bonbon in die Schublade zurück. So begriff Röschen, dann auch ihre Mutter ...

Meine treu sorgende Mutti brachte dann aber etwas hervor, das sie nur mühsam zurückgehalten hatte – und rollte einen Fels vom Berg ... Irgendwann im Sommer 1963 erfuhr sie von meinem Freund aus dem Nachbarhaus, daß meine Frau mich wahrscheinlich schon wenige Monate nach meinem Abmarsch zur Armee hinterging. Er hätte sie gesehen – in Weißensee.

Das wäre dann der übliche Schuß in den Rücken! Oder nur eine Annahme?

Ich war doch nicht anwesend. Diese Geschichte sei schon im Spätsommer 1963, also einige Monate nach meinem Abmarsch, abgelaufen. Mehr sagte Mutter nicht.

Ich hatte keinen Beweis, nur Mutter ihre Aussage, notfalls den Freund dazu, aber der war seiner Freundin wegen inzwischen an die Ostsee verzogen, kurz vor Polen. Es gab keine Fotos, weil beide keinen Apparat besaßen. Mutters alte Agfa lag verstaubt in einer Schrankecke.

Als ich merkte, sie wußte mehr, mußte sie reden. Eine Woche später rückte sie dann sehr vorsichtig damit heraus: Sie wären beide einmal mit des Freundes altem Vorkriegs-DKW hinter der Maria hergefahren, hinter der 72, der klappernden Straßenbahn. In Weißensee stieg sie aus, ging zum Wohnhaus ihrer Mutter, kam ohne Kind wieder heraus.

Keine hundert Meter entfernt das kleine Café mit einer großen, ovalen Glasscheibe zur Straße hin. Man konnte gut hineinsehen. Ja – das schon erwähnte Café, in welchem ich mit dieser ... Person redete.

Dort saß Maria mit zwei Männern, ließ es zu, daß einer der beiden sie unterm Tisch manchmal die Schenkel hinauf bis unter'm Rock ... besuchte, sich ihm offensichtlich öffnete ... „sich von dem begripschen ließ“, wie mir Mutters Jargon noch im Ohr hängt. Aus 30 m Entfernung, aus dem parkenden Auto heraus, konnten Mutter und Freund das erkennen, sogar die Gesichtszüge ...

Bald danach kamen die drei heraus, trennten sich, aber mit diesem Einen ging Maria zu Mutters Haus. Dort blieb sie etwas über eine halbe Stunde, bis er allein wieder erschien, wegging. Soweit in etwa Mutter ihr Bericht. Maria kam bald darauf mit dem Kind und setzt sich wieder in eine Tram, fuhr nach Hause zurück. Was also war das?

Das Klapper-Auto tuckerte dann an der Bahn vorbei, war eher als Maria zu Hause. So konnte Mutter, aus ihrem Fenster im ersten Stock schauend, der Maria zuwinken, als die aus der Bahn steigend zum Haus kam, um sie zu besuchen. Das war's, das war, was meine brave Mutter mehr als ein halbes Jahr für sich behielt. Was das für mich bedeuten mußte, war ihr also klar.

Jetzt, als ich wieder daheim war, mußte ich darauf achten, ob Maria solche Fahrten zu ihrer Mutter wiederholte und dann irgendwie die Verfolgung aufnehmen oder sie einfach zur Rede zu stellen.

Wegen meiner Arbeit klappte das nie, und mein Fahrrad hatte ich dem kleinen Bruder geschenkt.

Das also erfuhr ich ein halbes Jahr nach meiner Armeezeit. Daß ich mich nicht so stark geschlagen fühlte, überraschte mich selbst. Maria ihre Unzulänglichkeiten im Haushalt, die loderliche Wohnung, ihr Unvermögen, mit dem Kind fertig zu werden und nun das. Irgendwie paßte das alles zusammen. Vor Allem aber zu ihrer Vergangenheit bei der Mutter, zum verfluchten Prinzessinnen-Dasein.

Alles gehörte in dieses Bild hinein. Aber etwas nicht: Unser aktuelles Leben in der neuen Wohnung sollte doch ein Neubeginn ein!

Unser Röschen hatte eine starke Aktie daran. Jedenfalls brauchte ich etwas Zeit und währenddessen wollte ich meine Frau ziemlich genau beobachten. Ganz besonders hinsichtlich unseres internen Zusammenlebens.

Wir wollten zwar beide noch kein zweites Kind, aber das hieß ja nicht, abstinent geworden zu sein. Im Gegenteil, es lief weiter ausgesprochen gut mit uns. Oder wurde ich verschaukelt?

Das würde ich in den kommenden Wochen genau beobachten.

So versuchte ich mich damals selbst zu beruhigen. Von diesem Tag an, kurz vor Marias Zwanzigstem, den wir schön begehen wollten, fing ich an, die junge Frau bildlich genau zu sezieren.

Von Mutters Verfolgungsfahrt im alten Freundesauto erfuhr sie nichts.

Aber ich guckte heimlich in jeden Topf, in ihre Haushaltrechnungen, in die Wäschetruhe und in den Kleiderschrank.

Ich guckte meiner Frau lächelnd und sehr lieb in die Augen, die ich immernoch so schön fand. Wir schienen noch immer irre glücklich zu sein. Doch was in mir herumgeisterte, konnte sie zum Glück nicht sehen.

Eine dämliche Situation! Ich wollte herausbekommen, ob sie mir ehrlich entgegen kam, sich hingab wie immer, oder nur ihre Pflicht erfüllte.

So änderte sich unser Leben.

Es war Anfang '65 und ich war voller Hoffnung, sicher auch sie.

Mein Mädels wollte sie auch bleiben. Aber dafür mußte sie ihre Einstellung zum Haushalt sichtbar ändern.

Kurze Zeit lief es sogar recht gut. Maria war in jeder Situation, was sie immer war, in jeder Lage, zu jeder Zeit. Nichts verstecktes, keine Ausflüge – gar nichts. Also steckte ich Mutters Erzählung erstmal stillschweigend weg. Wir arbeiteten beide an uns, lachten auch mal über Schiefgelaufenes, Verirrtes.

Bis zu erkennen war, daß ausgerechnet diese fröhliche Lockerheit für meine Hausfrau ein Grund war, das Ganze eben doch nicht all zu ernst zu nehmen.

Ihr Mann, der mehr Sorgfalt von ihr verlangte, meinte das ja gar nicht so.

Er machte spaßige Witze, wenn sie mal wieder mehr Abfall produzierte, als Kartoffeln im Topf hatte oder das ohnehin spärliche Kotelett zum splitternden Knochen zerklopft wurde.

Die nach dem Fußboden-Wischen verbliebenen Wasserstreifen verleiteten Röschen zum Drin-herum-planschen, bis ich selbst ihren Strampler wechselte, weil der dann naß war. Eine halbe Stunde nach dem Wischen des kleinen Korridors.

Kleinigkeiten, wie auch das schwache Bügelergebnis meiner Diensthenden, das den Kollegen im Betrieb Grund zum Lästern gab. Maria dachte offensichtlich, daß die freundlichen Hinweise nur zum familiären Unterhaltungsprogramm gehörten, damit wir etwas Fröhlichkeit in der Familie hatten.

Ernsthaft glaubte sie nicht, etwas falsch zu machen. Weil ich auch kein Bügelmeister war, durfte ich die Klappe nicht zu weit aufreißen.

So kam letzten Endes aus den Versprechungen und halbherzigen Zusagen meiner Gattin nichts heraus. Die Wirtschaft blieb, wie sie war: Miserabel ...

Die vielen Kleinigkeiten summierten sich nach wie vor und die nicht so toll gepflegte äußere Erscheinung des jungen Omnibussers zeugte von den Fähigkeiten seiner Frau.

Damit aber hörte der lustige Spaß auf. Der Wille zur Einsicht kam nicht – und es krachte im Hause.

Das war dann schon im Mai und es brachte viele Tränen, viel gegenseitiges Verwunden.

Irgendwann hielt ich meinem geliebten Mädels vor, sich von den wahnwitzigen Vorstellungen der Mutter keinen Schritt entfernt zu haben. Also warf ich ihr vor, eine zweite Grete geworden zu sein. Mit dem Unterschied, daß sie ihre noch winzige Tochter zwar nicht bemalte, aber mit nicht ganz sauberem Outfit in die Kinderkrippe fuhr.

Erstmals mit der wirklichen Drohung, unsere Ehe in Frage zu stellen, war das dann auch schon etwas Konkretes. Was nicht überhörbar wurde: Sie war im Detail oft anderer Meinung als ich und meinte zum Beispiel, daß sie meine grünen Diensthemden richtig gebügelt hätte, daß ich im Unrecht wäre.

Zeigte ich ihr dann aus dem Schrank geholte Sachen mit den Knitterfalten, auch mit festgebügelten alten Spuren, die das Waschen gar nicht überleben dürften, dann waren das Kleinigkeiten, die würden sich auf dem Bügel aushängen, meinte sie. Doch sie lagen schlecht gelegt im Schrank. Zeigen, vorführen half nicht. Diese Unstimmigkeiten zerstörten viel von ihren Argumenten. Daß ich das nicht gut hieß, war für meinen Schatz überflüssiges Mosern.

Kein Grund, so zu schimpfen, was ich doch bis dahin auch nicht getan hätte. Stimmte allerdings – weil ich zu lange abgewartet hatte.

Ich brauchte solche Szenen in unserem Familienleben nie durchmachen.
Wie fühlt man sich dabei, wenn es schon so weit gekommen ist?

Dazu dieser Hintergrund ... die Untreue mit unklarer Beweislage ...

Gefühlt hatte ich damals zunächst nur eins: Unendliche Trauer.

Die ganzen viereinhalb Jahre mit ihr bis zu diesem Frühjahr empfand ich nicht nur als nutzlos hergegebene Zeit, sondern als Enttäuschung über meine eigenen Fähigkeiten.

Ich fühlte mich einerseits zu dumm, wahrhaftig nicht klug genug, die früheren schönen Jahre in die neue Wirklichkeit hinüber zu ziehen.

Hielt mich selbst für schuld dran, daß mein Mädchen in unseren ersten drei Jahren zwar lustig, lieb und nett auf mich einging, in Wahrheit aber eine unfertige Möchtegern-Prinzessin blieb.

Anfangs, bis zu ungefähr diesem Zeitpunkt, war ich traurig, enttäuscht, ein Versager im wörtlichen Sinn. Im ganz tiefen Inneren war ich mir aber auch schon bewußt, daß es keine Lösung mehr geben würde, weil ... na ja, weil sie ... weil Maria ein Double ihrer Mutter wurde ... Ihre Mutter hielt ich nicht nur für eine ungebildete, niveaulose und sozial haltlose Frau, die im Grunde sogar ihre fragwürdige Maria-Erziehung für eine ganz tolle Idee hielt. Als geistig heruntergekommene Kupplerin war sie ein Kotzbrocken für mich.

Und Maria selber?

... war noch nicht bewußt die junge Grete. Eine gute und fürsorgliche, vernünftig agierende Frau mit Familie wollte sie werden.

Blieb aber eine unreife Jugendliche, die zu einer tollen Geliebten erzogen wurde, dann schon mit Zwanzig. Ein eigener Haushalt mit Mann und Kind aber blieb eine unbezwingbare Schwierigkeit.

Ihre Denkweise, von Mutter eingetrichtert und von selbst nicht revidierbar, blieb das Haupthindernis. Vor allem ihre völlige Uneinsichtigkeit bei

nachgewiesenen Fehlern lies mich gegen Mauern rennen. Maria erbte zu viel von ihrer Ahnenreihe.

Damals dachte ich wieder an diese Person, der ich einiges Wissen verdankte, sagte aber nichts.

Hier bietet sich mir eine mögliche Verbindung an. Darf ich..?

Natürlich dürfen Sie – unter uns.

Sie sagten eben das mit dem Ererbten, meinen sicher die genetischen Gegebenheit, die es nicht gestatten würden, anders zu sein als sie ist.

Die Verbindung knüpfe ich ganz mutig mal zur Schulbildung hin.

Sie können sich vom Beginn an an keinerlei Schulmaterial, keine Unterrichtsmaterialien der Freundin erinnern. War das richtig verstanden?

Ja.

Wäre es Ihrer Ansicht nach vielleicht doch möglich, dem Mädels eine andere, oder ... oder einen Anstoß zu einer anderen Denkweise zu vermitteln, wenn es eine wirklich normale 10-Klassenschule bis zu einem brauchbaren Endergebnis absolviert hätte? Von dem Aborterlebnis mal abgesehen.

Also daß Maria ab dem Tag meines Auftauchens bei ihr keinen einzigen Schultag absolvierte, beschwöre ich. Es sei denn, sie wäre ab August 1960 jedes Mal ausgerechnet an den Tagen schulfrei, als ich sie besuchte. Soweit würde ich das beeiden können. Ebenso, daß sie mir keinerlei Schulaufgaben oder Schulmaterial vorzeigen konnte oder wollte und das niemals eine Andeutung fiel, es sei ja Schule. Dann könne sie nicht lange aufbleiben oder daß sie nicht zu spät zur Schule kommen dürfe oder ähnlich. Alles das gab es bei ihr ab diesem ersten Tag kein einziges Mal. Schule – die schien nie existiert zu haben. Es sei denn, sie ging mit Vierzehn offiziell von der Schule.

Das erlaubte die Behörde in begründeten Fällen wohl noch. Aber ich kenne auch kein Schulzeugnis von ihr, gar keins.

Gut, das war ja schon klar. Und der andere Teil meiner Ansicht, diese Verbindung Ahnenreihe – Schulbildung?

Ich glaube heute – heute! – daß ... irgendein Schulbesuch bis zu meinem Auftauchen effektiv das Schreiben und Lesen möglich machte, daß aber mehr als das nicht in sie eindringen konnte.

Ich würde von einer ziemlich desolaten Schul-, aber auch Allgemeinbildung reden.

Bin auch nicht davon überzeugt, daß der Weg bis zur Klasse zehn das alles verbessern würde, was zuvor schon nicht klappte. Eine leicht verbesserte Sicht auf ihre Umwelt wäre vielleicht möglich.

Maria war nach meiner unfertigen Ansicht in ihrem Inneren, ihrer ... Basis, bei Schuleintritt wohl fast genau das, was sie am Ende dieser Schulbesuche war. Auch weil niemand ernsthaft an sie interessiert war, bis ihre Mutter sie als Prinzessin entdeckte.

Natürlich darf ich diese Misere meiner Frau nicht vorwerfen. Weil es keinerlei Interesse der Verantwortlichen gab, haben die Schreib- und Lesefähigkeiten kaum etwas am „System Grete“ in Maria geändert.

Aber das wußte ich damals natürlich nicht und selbst wenn ich es gewußt hätte, würde meine eigene Pseudo-Intelligenz nicht ausreichen, das zu verbessern.

Ich wollte das Mädchen, das mir so gut gefiel, dort unbedingt herausholen, irgendwie. Nur bis dahin hat es bei mir gereicht.

Daß sie danach eine ... eine kleine Grete bleiben könnte, war mir damals

keine Kopfschmerzen wert. Ich war also nicht viel klüger als diese Weiberbande.

Na wenn Sie meinen ... Aber noch etwas: Sie waren damals ärgerlich, sauer, traurig und sicher auch demoralisiert. Was hatten Sie – wenn Sie schon von eigener Schuld reden – als Ihren größten Fehler angesehen?

Das, was ich eingangs dieser ganzen Schilderung sagte: Der Denkfehler Nummer eins war es.

Das war konkret ... ?

Daß ich kurz nach dem ersten Auftauchen bei ihr in dieser sektseligen Augustnacht einen zweiten, dritten, vierten Besuch machte.

Wegbleiben hätte ich müssen! Weil mir diese heruntergekommene Mutter, die Redeweise der Rosalia, der miserable Eindruck, den die zwei samt ihrer Wohnung auf mich machten, im Normalfall ausgereicht hätte, gleich wieder die Kurve zu kratzen. Das war nicht meine Welt, was von Beginn an klar war.

Aber dann trat ja diese andere Erscheinung ins Rampenlicht.

Ja. Sie trat nicht einfach ein, sie schwebte ein wie Leda auf dem Schwan und riss alles fort, was mich bis dahin abstieß. Ich hätte wegbleiben sollen.

Aber ab dieser Minute war ich nicht mehr ich. Das war der Fehler, dem alles Weitere folgte.

Na gut, Sie Unglücksrabe. Mit knapp Neunzehn ... Nun ist es aber so, wie es ist. Damit endet also die Vorgeschichte?

Nein-nein, der k.o. kommt ja noch.

Nach diesen ersten echten Auseinandersetzungen war ich beinahe bereit, sie zu fragen, was sie während meiner Wehrzeit getrieben hatte. Wie sie sich über unsere lange Trennung rettete. Aber ich hab es unterlassen, weil der Verlauf der Unterhaltung ihr schon genug Kummer machte. Ich war ja erstmals wirklich ein böse gewordener Ehemann, kein lieber Jo mehr Nee, mehr wollte ich nicht. Sie sollte noch Zeit bekommen, den Haushalt anzukurbeln. Das Erwähnen ihrer nicht bewiesenen Untreue wäre das sofortige Ende. Sie mußte wie jeder andere in meinem Verständnis eine zweite Chance bekommen, zumal ich noch nicht wirklich ernsthaft auf Trennung zielte. Da war ja noch eine, der ich verpflichtet war, die ich liebte.

Ach ja – Röschen.

Ja. Maria ihr zwei Tage lang verweintes Gesicht, kratzte sehr an mir. Ich gab fast nach, weil ich glaubte, nun sei der Groschen gefallen. Darum half ich auch immer wieder auf's Neue, wenn es zu Schwierigkeiten zu kommen drohte, war wieder der Mann mit dem Scheuerlappen. Aber so ging das nicht – sie mußte zeigen, mit eigener Kraft, daß sie uns retten wollte. Wollen mußte sie, das würde ich dann schon merken! Letztlich war es immer klarer: Entweder würde ich klein begeben, die nächsten fünfzig Jahre in diesem Stil weiterleben und noch weiter abrutschen – oder das Ganze mußte beendet werden. Und davor hatte ich eine Heidenangst, das weitere zu denken ... nee!

Aber etwas Neues, Ungewohntes trat ein: Meine Frau konterte. So gut sie konnte, versuchte sie mir zu widersprechen. Das fand ich zwar nicht falsch, sie sollte sich nicht alles bieten lassen, aber wenn sie objektiv verkehrt lag und ihren Fehler selbst bei Beweisantritt nicht einsah, weiter konterte, dann brach sie zu schnell in Mutters Routine ein: weglaufen und Türen knallen.

Dann wußte ich nichts anderes als meine eigene Ankündigung wahr zu machen und drohte mit dem Aus.

Immerhin hatte sie nach der Hochzeit, also seit zwei Jahren, Möglichkeiten, Hausfrau zu werden, statt dem verpassten Prinzessinnen-Leben nachzutruern. Das war hart.

Das war noch Ende Mai '65, sieben Monate nach der Rückkehr aus der staatsbestimmten Verbannung. Maria war erschrocken, erst entsetzt, dann lief das Wasser wieder über ihre hübschen Pausbäckchen.

Das vertrage ich nicht und sie wußte das. Deshalb war sie wohl auch so verdutzt, als ich stur tat und das nahende Ende nochmal verkündete: Ich würde zum Gericht gehen müssen, Punktum!

Sagten Sie, ja? Gegen Ihren eigenen Willen. Und sie?

Sie rief sofort und ohne eine Sekunde zu zögern etwas ganz schlimmes, etwas, was mir sofort auf die Füße fiel:

„Aber ohne mein Kind!“

Das ist die erste Reaktion der meisten Mütter, glaube ich. Viele glauben, das gemeinsam gezeugte Kind sei nur ihres, weil es durch sie zur Welt kam. Also muß es dann auch ihres bleiben. Damit wollte sie Sie in die Enge treiben.

Möglich, der Stich saß auch. Meine Frau, meine Maria ... sie wurde plötzlich tatsächlich zur Ausgabe Grete II. Es war genau deren Art, jemandem gepanzert entgegenzutreten, wenn sie kein Argument hatte. Und auch in genau diesem Ton, unbeherrscht laut, fast kreischend.

So hatte ich Maria noch nie erlebt. Jedenfalls war ich getroffen und glatt überfahren worden. Und deshalb sehr still. Zwei Stunden danach, am Abend versuchten wir beide es mit dem, was allgemein über derlei Probleme hinweg helfen soll. Seltsam, aber sie begann damit. Sie wußte wohl, daß es böse aussah.

Es nützte durchaus und verhalf uns wieder zum vernünftigerem Reden an diesem Abend. Wir mußten uns erstmal wieder annähern und das dauerte bis zum Einschlafen.

Der nächste Morgen war Arbeitstag, schon sehr früh. Das hatte ich am Vorabend mißachtet und verpasste ihn sehr deutlich.

Die Folge war ein veränderter, verlängerter Arbeitstag und der ging bis zum Abend. So war das eben, wenn man den Dienstantritt auch nur um zwei Minuten verpasste. Von der disziplinarischen Folge mal abgesehen. Somit drohte auch dieser Tag ein Desaster zu werden. Andererseits bekam ich unverhofft viel Zeit zum Nachdenken.

Maria ihr letzter Satz vor dem Einschlafen war sowas wie „Jetzt sind wir wieder lieb, ja?“ und ich war fest davon überzeugt, sie meinte es auch so. Wir würden wieder lieb sein, ja.

Letztlich aber war das wieder-lieb-sein eine schöne runde Sache wie gewohnt, aber doch nur diese eine Sache. Maria ihre Haushalt-Feindlichkeit war eine andere. Wie kann man das ineinander verschmelzen, es zu einem Teil machen, so wie wir zwei uns immer zu einem einzigen Teil machten? Dann wäre das Problem erledigt.

Am später gewordenen Abend, in Erinnerung an diesem „wieder-lieb“, kam ich dann heim und gedachte, meiner Frau einen richtig netten Bin-wieder-da-Gruß aufzusetzen. Sie rührte sich nicht, sagte nur ein Wort: „Geh!“

Sie fühlte sich betrogen. Nicht körperlich, sondern allgemein, sagte sie dann. Sie wäre immer auf meiner Seite gewesen und nun würde man sie wegen so ´n paar blöder Flecken im Diensthemd in die Ecke stellen, würde sie nicht mehr brauchen.

Das braucht sie sich nicht gefallen zu lassen, dann könne ich ruhig abhauen. Fertig, aus, basta.

Meine monatelangen Bemühungen waren unwichtig. Damals gab es weder Handy noch Telefon für uns. Sie hatte keine Verbindung zur Mutter, also muß ihr diese Wendung zum Bösen selbst eingefallen sein, oder sie war tagsüber dort gewesen, mit der Linie 72. Ich hatte also falsch gehofft.

Sie sind dann wirklich zum Gericht, ja? Haben das Ende beantragt.

Nein, ich war völlig aus dem Häuschen. Hatte zwar am Tage Zeit genug zum Nachdenken bekommen, aber das nicht nur theoretische Ende unserer Gemeinsamkeit überrannte mich.

Erstmals kam ein blödsinniger Gedanke hoch:

Maria könnte schon meine Armeezeit genutzt haben, mich irgendwie ... ja, was denn ... los zu werden? Nur weil ihr einig Zeit lang etwas fehlte?

Solche Gedanken brachten mich auch dienstlich zum Fehlermachen.

Meine Tageskasse stimmte nicht – nur Pfennige, aber negativ – und ich fuhr die Leute an. Von da ab sah es viele Wochen lang schlimm in mir aus.

Irgendwann im warmen Juli brauchte ich während einer Pause auf dem Bus etwas Kühles, ging in den Gemüseladen. Der war neben unserer Endstation, dort kauften wir uns immer ein Eis, saßen draußen auf der Bank.

Das kalte Päckchen an die Stirn halten bracht zwar nix, aber sowas braucht man im stundenlang heißen Bus zum inneren Kühlen. Nach der nächsten Runde war das nächste Eis fällig. Auch das ging so weiter, war schon immer so, seit Jahren ... schon vor der Armeezeit.

Zu Hause gab es außer Röschen nicht mehr viel. Maria blieb still. Die Kleine hielten wir noch raus aus dem Zwist, blieben für sie, was wir immer waren.

Viele Spaziergänge mit ihr und ihrem kleinen Stofftierchen auf Rädern, auch zum Wasserturm rüber, die Stufen zum Berg rauf kraxeln, der Mutti ins Fenster winken. Reden mit Maria mußte auch sein, aber nur noch im „Betriebsmodus“. Dann ein Versuch der Annäherung, den wir beide verloren. Dann ging wirklich nichts mehr. Meine Frau blieb kritiklos uneinsichtig, also wischte ich den Boden.

Wieder die Abkühlung mit Eiswaffeln in den Fahrpausen, bis dann eine der Verkäuferinnen wissen wollte, wo hinein ich das ganze kalte Zeug verstaute. Sie bückte sich in ihre Eistruhe tief runter, bis sie die vorletzte Waffel erwischte und ich bekam plötzlich einen schnellen Einblick in die Region hinter dem offenen Knopf, die ihr weißer Kittel eigentlich verdecken sollte. Das bekam sie natürlich mit, kein bißchen verlegen, aber wortlos. Mit dieser Portion verdrückte ich mich und hoffte, daß es schön wäre, würde Maria auch wiedermal so ... so normal mit mir umgehen.

Zwei Tage später.

Wieder war die Eiswaffel der Grund, in den Laden zu gehen und wieder – na, ich weiß es nicht, aber es kann sein, die Dunkelblonde kramte bewußt tief gebückt in ihrer Kiste herum. Ich stand ja vor ihr, zwischen uns die Kühlkiste, wieder fast leer. Und wieder der tiefe Einblick, nur eine Sekunde.

Etwas hellblau gemustertes verdeckte ihre Spitzen kaum, aber jetzt sah ich bewußt, daß es wirklich eine Frau war.

Das war neu, denn bis dahin war mir das schnuppe. Ich hatte ja mein Mädchen, hatte keinen Blick für weitere Frauen. Fand sie zwar schön anzusehen und oft etwas aufgeputscht, sah auch mal dorthin, wohin sie es verschämt haben wollten – aber das war nichts, fast gar nichts.

Jetzt plötzlich sah ich nicht nur hin, ich nahm das Gesehene sogar wahr und auch mein Bemerken bemerkte sie – noch immer wortlos.

Ein paar freundliche Sätze, ein bißchen hier und da, das heiße Wetter, die blöde Schicht und dann ... dann war's das wieder. Tschüss auch.

Na Sie ... waren Sie nicht Manns genug? Oder wollten Sie nicht?

Ich weiß es bis heute nicht, ehrlich. Seit Wochen beschäftigte ich mich ausschließlich mit meinem Dienst und der Frage, was ich zu tun hätte. Ich konnte doch nicht einfach die Wohnung verlassen und dann: Wohin überhaupt? Die Situation war mies und da war auch das Ego: ‚Du bist verheiratet, hast eine Frau, ein Kind, liebst beide und möchtest das größere Mädchen nicht vergnaten. Man betrügt nicht, auch nicht im Geiste!‘ Vom Thema Wohnungsnot mal abgesehen. Also etwas tun!

Manchmal dachte ich, daß Maria einige Tage zu ihrer Mutter zurückgehen könnte, dort hätte sie doch ihr Zimmer.

Unsere Wohnung hatte ja schließlich ich besorgt, hätte sonst keine Zuflucht. Bis dahin war ich nach Dienstschluss nach wie vor zu Hause, hatte mein Röschen. Alles andere aber ganz weit weg. Nichts existierte mehr. Und wie weiter? Keine Ahnung, ich ließ mich damals ratlos treiben.

Maria bemerkte vielleicht meine Unruhe, war nicht imstande sie zu deuten, tat nichts mehr, um uns wieder ins richtige Fahrwasser zu bringen, blieb abgewandt. Das verstörte mich noch mehr.

Die Vermutung, sie steuerte schon mit ihrem Fremdgehen eine Veränderung an, fraß mich fast auf. Aber was sonst? Irgendwann in diesen Tagen schlich sich endlich die Erkenntnis ein, daß es wirklich zu Ende war. Es mußte was getan werden, wir mußten reden, aber ehrlich und offen. Daran klammerte ich mich noch eine Weile und tauchte wieder in meiner Arbeit unter. Wie der Dienstplan es vorgab, war ich dann wieder an der Eistruhe im Gemüseladen.

Daß die Dunkelblonde nicht da war, enttäuschte unverhofft.

Anderthalb Stunden später, eine Runde mit dem Linienbus, noch ein Versuch und der war positiv. Sie war samt ihrem Kittel da und ich bekam wieder, was ich zuvor bekam. Aber dann sprach sie mich wirklich direkt an. Sie hatte wohl richtig gelegen, wollte wissen, was mit mir los wäre.

Es würde aussehen, als wäre ich mit toderntesten Dingen beschäftigt – neben dem dienstlichen Kram.

„Sie sind krank, das ist offensichtlich. Jemand in der Familie? Sie sind ja verheiratet, wie man sieht ...“

Ach ja, der Ehering.

Er war ja dafür da, mich an mein Mädels zu erinnern. Dann machte ich etwas ganz Böses, sagte gar nichts dabei. Ganz bewußt schob ich den Ring vom Finger und legte ihn vor der Weißbekittelten auf den Ladentisch, noch einen Silberling fürs Eis dazu und ging mit dem Standard-Tschüß zu meinem Bus zurück, versuchte mich abzukühlen.

Sie kam mir nicht hinterher. An diesem Tag war das die letzte Tour, dann mußte ich wieder heim zu Maria und Röschen. Ohne Ring.

Das merkte Ihre Frau aber sofort, was?

Ja, na klar. Und ich hatte mich soweit in der Gewalt, nicht zu schwindeln.

„Der liegt im Gemüseladen in Wilhelmsruh“, war meine Antwort. Ohne jede weitere Äußerung. Das war der Moment, an dem ich merkte, daß ich mich ganz langsam daran gewöhnen mußte, ohne Maria zu sein. Sie reagierte nur mit einem abschätzigem „Spinner!“ und fertig war's. Meine Aufforderung, daß wir zu reden hätten, wies sie strikt ab. Hätten wir nicht, nie mehr.

Das war eine Provokation und ich wollte wissen, ob sie sich schon mal darüber beschweren mußte, daß ich ihr mal untreu geworden sei. Kurz vor dem Explodieren stand ich, aber Maria wurde kleinlaut. Nein – mußte sie nicht, sie wisse das. Damit war die Ringfrage und alles andere für sie erledigt.

So hatte ich sie nie erlebt. Holte sie sich Verstärkung, während ich zum Dienst war?

Klar, ihre Mutter. Oder wer?

Zwei Tage später hatte ich den Ring zurück.

„Mit freundlichem Dank – unbenutzt“, meinte die Eisfrau ohne anzüglichen Getue. Erst jetzt sah ich sie mir wirklich an.

Erst dabei war es erkennbar: Sie mußte ein gutes Stück älter sein als ich mit meinen nicht mal 24 Jahren. Aber einen Ehering trug sie nicht. Vielleicht der Arbeit wegen, das schmierige, verschmutzte Gemüse, die dreckigen Kartoffeln ... wer weiß?

Doch einen zweiten Satz konnte sie sich nicht verkneifen. Sowas wie ... daß man wohl nicht so ohne Weiteres den Ehering abstreifen würde und absichtlich irgendwo liegen ließe. Warum tut man sowas?

Meine Antwort war ehrlich, weil ich wie oft zum Lügen zu faul bin.

Trotzdem nicht erschöpfend genug, eben nur andeutend:

„Sie wissen sicher, warum man sowas tut.“

Also streifte ich ihn wieder über und ging ohne Eiswaffel los, weil unsere Abfahrtzeit dran und der Kollege schon auf dem Bock saß. Doch etwas wurde mir nachgerufen:

„Sehen wir uns noch?“

„Ja, nachher ...“

Es sieht aus, als hätten Sie nicht genug Mumm, zum Gericht zu gehen.

Warteten Sie auf Marias Einsicht, auf ihre Entscheidung, auf eine Wende, auf den lieben Gott?

Ich stand einfach in dem riesigen Loch, in dem die Granate mit der zischenden Lunte lag und fand den Ausweg nicht.

Und die freigiebige Eisverkäuferin?

Sie hatte bis dahin keine besondere Bedeutung, war nur eine freundliche Unterhaltung. Sie hat nur Langeweile, dachte ich.

Doch völlig unerwartet, aus heiterem Himmel, lächelte sie. Etwas anders, vertraulich fast. Auch dann, als ich wegen einer plötzlichen Wetterwende kein Eis brauchte.

Dabei stand sie vor ihrem Geschäft, eine Kollegin hinter ihr. Ich saß auf der anderen Straßenseite auf der Bank, knabberte an meinem Pausenbrot. Sah sie natürlich, winkte zurück, knabberte weiter, redete mit dem Busfahrer.

Daß die beiden dort drüben über mich quasselten, war mir klar.

Allerdings weder kichernd noch grinsend. Sie waren einfach zwei Frauen, die wahrscheinlich kein Thema hatten – außer den kleinen Mann da drüben, den mit seiner Stulle. Das machte mich durchaus etwas verlegen und ich war froh, daß der Kumpel aufstand und hinter sein Lenkrad kletterte.

Es wurde wieder Zeit zum Losfahren. Noch ein schneller Blick zurück, ein zögerlicher Gruß und weg waren wir.

Am Tag darauf kam es dann schon anders. Sie sprach wieder ein paar höfliche Sätze und dann einen anderen:

„Wollen wir beide uns mal treffen, zum Feierabend?“

Ganz und gar ohne Skrupel, eher abwertend, war ich einverstanden, auch ohne etwas zu erwarten. Aber es würde dauern, denn ...

„Feierabend ist erst gegen siebzehn Uhr in Weißensee. Also morgen?“

„Nee – nachher.“

„Wo denn?“

„Na hier ... Da hinten um die Ecke, Hausnummer 55“.

„N ... na gut, machen wir. Aber das wird später“, murmelte ich noch etwas überrascht.

„Bis ich wieder hier bin – eine Stunde. Muß ja nach dem Abrechnen hierher zurück,. Es wird sicher erst sechs.“

„Na gut, dann kommen Sie zum Abendbrot. Prima!“

„Na schön. Bis dann also.“

So unkompliziert ging das. Damit war ich dann doch platt, regelrecht überfahren hatte die Frau mich. Es war mir, dem thematisch Unerfahrenen, trotzdem klar, daß sie etwas versuchte. Wenn eine Frau das von sich aus tut, hat sie einen Grund. Sie wollte dieses Rendezvous, nicht ich. Doch Bel Ami war ich noch nie. Wie eine, die auf einen schnellen Nebenverdienst aus war, wirkte sie aber nicht. Also wollte ich auf der Hut sein. Wäre meine Ehe in Ordnung, hätte ich das niemals getan.

Es kam auch so, denn was sollte ich zu Hause – Kummer von den Wänden kratzen? Kurz vor ihrem Abendbrot war ich vor dem Haus 55.

Sie verriet mir zuvor ihren Namen, was die Auswahl am Klingelbrett vereinfachte. Also dann!

Zehn Minuten vor 18 Uhr, klingeling. Dann war sie da, stand als völlig fremde, gut aussehende Frau in einem frischen blumigen Sommerkleid gut frisiert in der Wohnungstür und lotste mich hinein. Nicht etwa ein Treff irgendwo in einem Café, sondern in ihrer Wohnung. Das war tiefschürfend.

„Meine Güte,“ dachte ich „was kommt jetzt? Hat sie einfach nur Langeweile und will ein bißchen quatschen?“

Mit einem, der ihr seinen Ehering einfach auf den Ladentisch legt und geht? Dazu hatte der sicher auch einen Grund. Also war er interessant.

Ein Miniflur für maximal zwei Personen, dann die Stubentür, dahinter zwanzig m² rotbrauner Steinholzfußboden, etwas rissig. Zwei höhere alte Schränke, ein Tisch zur hinteren Fensterecke hin, dahinter eine Couch, dunkelbraun gemustert, breit, alt, klotzig. Wohl eine Doppelbettcouch. Auf der Couch ein Mädchen, ungefähr sieben ... acht Jahre alt.

Aber hallo, guten Tag und die Erklärung: Meine Tochter Moni.

Moni, gut. Ich selbst – ich bin ... ja, ich bin Jo.

Und jetzt muß ich erst was dringendes tun – meinen Sohn aus der Krippe holen. Sie gehen bestimmt mit?

Aber klar doch – muß ich wohl.

Womit die freundliche Eisverkäuferin schon zwei Kinder hatte.

Ein Schreck?

Nicht gerade Schreck, nur unerwartet. Ich hatte ja nichts im Sinn.

Sofort stand fest: Sie wird sich hier nicht mit mir vergnügen wollen.

Nicht mit ihren Kindern in der Wohnung – oder? Also was?

Ja was denn? Was dachten Sie? Sie verheirateter Draufgänger – was war das?

Wußte ich selber noch nicht. Es war zum Einen lustig und interessant, zum Andern aber auch mit einer rätselhaften, mir fremden Atmosphäre verstrickt. Der Sohn, die Krippe in Fünf-Minuten-Nähe. Achtzehn Uhr war gerade noch geschafft. Den Knirps in den kleinen Sportwagen verfrachtet und die dreihundert Schritte retour.

Zurück in der Stube mit dem seltsamen Fußboden und eine Überraschung: Das Abendbrot fast fertig auf dem Tisch!

Mutti machte nur noch den Kaffee, den Tee für Mädchen Moni und Knirps Fritz.

Der rotbäckige, lachende Kugelblitz strampelte schon auf meinem Schoß herum, während Mutter seine Abendmahlzeit bereitete.

Zwei Stunden nach Feierabend saß Röschen ihr Papa in einer fremden Wohnung mit zwei noch fremden weiblichen Wesen an deren Wohnzimmertisch, mit einem nie zuvor gesehenem Mini-Kerlchen auf seinen Knien.

Wo ist mein Mini-Mädchen, warum ist Röschen nicht bei mir? Ich fühlte mich wie ein Kurgast in der ersten Gästerunde. War fremd hier, aber nicht ungebeten und dachte eine Minute lang an Maria. Sie wußte, daß ich etwa um diese Zeit zu Hause sein mußte – und zum ersten Mal nicht kam.

Ehrlich: Hofften Sie auf Ihr erstes Abenteuer, auf einen Sprung zur Seite?
Nein.

Natürlich schwebte sowas im Hinterkopf, schon als sie die Einladung aussprach. Das kommt wohl automatisch, was mit Sicherheit beide Parteien wissen. Aber ich wünschte es mir nicht. Noch war Maria in mir, wenn auch inzwischen schon hinter Röschen. Aber ein Seitensprung – nein. Sowas mag ich nicht. Das beleidigt den Partner, zerstört Vertrauen auf endlos lange Zeit oder gar auf Dauer. Nee – will ich nicht.

Zehn Prozent Feigheit vielleicht, aber neunzig Prozent ... was denn ... Charakter? Ist mir egal. Immerhin kann man ganz am Anfang noch denken. Danach jedoch ...

Ich wollte gar nichts und hoffte im Moment des Entstehens dieser Situation auf nichts als auf ein nettes Geplapper mit anderen Untertönen.

Ihre Art im Laden, diese ruhige, sachlich-freundliche Redeweise, gar nicht abschätzig, wie manch andere Leute mir gegenüber – ein Pflaster auf dem brennenden Gemüt.

Diese Frau hatte etwas anderes als Maria. Sie war weder Fünfzehn, noch Zwanzig und nicht oder nur ganz dezent gestylt. Auch das hübsche Gesichtchen der Maria von 1960 hatte sie nicht. Sie war völlig neutral. Einfach und gewöhnlich, eine Mutter und Hausfrau wie tausende normale Frauen in der Stadt.

Mit ordentlicher Figur, optisch aber kein ausgesprochenes Zielobjekt mehr für Schürzenjäger. Und wie zu sehen war, war sie wohl allein mit ihren zwei Kindern und hoffte auf etwas Abwechslung. Worauf sie bestimmt auch ein Recht hatte.

Die obersten offenen Knopflöcher ihres weißen Kittels fielen mir ein. Waren sie ein Mittel zum Zweck? Unwillkürlich schaute ich zu ihrem bunten Kleid rüber, suchte die Knöpfe. Es hatte einen kurzen runden Ausschnitt und darunter kleine Zierknöpfe.

Ohne ihre Kinder mochte sie sicher nicht aus dem Haus gehen, aber mit den beiden wäre es recht umständlich. Ergo: Wenn schon männliche Abwechslung, dann zu Hause oder in nächster Nähe, anders wäre es zu schwierig. Ihre Chancen, einen neuen Anfang zu finden, waren nicht so gut. Das war auch mir klar. So ungefähr waren meine Gedanken. Nein, noch keine Hoffnung auf etwas Unerlaubtes.

Belangloses, auch interessantes reden, plaudern, mit der Kleinen und der Mutti.

Ich bin ich – wer sind Sie? Warum sind Sie hier in Berlin mit ihrem schönen Dialekt? Das ist doch nicht sächsisch. Nein, es ist Äbrlausitzer. Wie bitte ..? Aus der Oberlausitz. Ach so klingt das, könnte ich mich dran gewöhnen. Vor allem kein Leipziger ... oh, Pardon bitte.

Was ich mache? Was Sie schon kennen: Omnibusschaffner.

Spaß – nee, nicht immer, aber mit Menschen zu arbeiten, ist gut zum

Dazulernen. Dazulernen? Aber ja – will ja nicht dumm bleiben, nicht wahr, Moni?

„Nee – ich auch nicht!“

Ein Lacher für mich.

Mein Ehering? Ein wunder Punkt, den Sie jetzt nicht versehentlich treffen.

Nein, seit einiger Zeit scheint ... unser Schiff ist leck geschlagen, scheint unterzugehen. Die Hoffnung ist weg, endgültig.

Kinder – ja, ein süßes kleines Etwas namens Röschen. Ach nee – Reni, aber wegen einem einstmals bedrohlichen Rosendorn rufe ich sie manchmal Röschen. Passt zu ihr.

Ja, noch klein, zwei Jahre. Ihre beiden?

Der Fritz ist erst vier Monate alt, die Moni schon acht Jahre, geht nach den Sommerferien in die zweite Klasse.

Und kein Papa mehr?

Nein – nicht mehr. Sie sind ja gerade in der schlimmen Phase, wie es scheint.

Ich bin gerade dabei, den Kopf wieder klar zu kriegen.

Darf ich ihre Moni etwas fragen?

Aber natürlich.

„Moni, Du kommst nachher, ab September in die Zweite?“

„Hm, ja.“

„War das einfach, ich meine die Erste zu schaffen?“

„Na ja ... manchmal nicht. Aber manchmal ging es ganz gut.“

„Bist mutig, was?“

„Hm.“

Und so plapperten wir drei uns langsam warm, bis es dunkel wurde.

Im August wird's später dunkel. Ich mußte früh raus – also Tschüss und dankeschön. Hat mir gefallen, können wir das wiederholen?

„Ja, ich glaub schon. Wir sehen uns sicher wieder.“

„Morgen nicht, aber ... was ist heute ...?“

„Der 13., Freitag. Ob das gut geht? Sind Sie abergläubisch?“

„Oh je – aber der Tag ist ja gleich weg... Ach so, ... der 13. ...“

„Was ist? Doch schon was passiert?“

„Hm ... nee-nee, heute nicht, ´tschuldigung. 13., ... dann bin ich übermorgen wieder auf dem 55er.“

„Am Sonntag? Da gibt’s kein Eis.“

„Ach ja ... so ein Pech. Nein, ich bin ja morgen auch hier – auf dem 58er, der steht ja auch vor der Eiskiste.“

„Na also, das wird vielleicht doch – oder?“

„Klar, sieben Runden 58. Aber ob das sieben Eiswaffeln bedeutet ... ich fürchte nicht. Muß etwas aufpassen mit Milchsachen.“

„Aber Sie können doch auch ohne was zu kaufen zu mir hereinkommen. Nur ich kann nicht einfach weg.“

„Ohne Eis geht’s auch – wirklich?“

„Aber ja, bitte.“

„Du hast aber eine nette Mutti, Moni!“

„Hm, weiß ich doch.“

„Also sehen wir uns morgen wieder. Irgendwann nach Zwölf – und dann immer so weiter.“

„Ja, gut. Kommen Sie gut nach Hause, ja?“

„Ich versuche es. Das war schön heute, endlich mal was angenehmes. Schlaf gut, Moni – und Sie bitte auch, ja? Tschüß!“

„Bis morgen!“

So in etwa verlief dieser noch kurze Abend. Und wie fand ich das? Irgendwie kolossal, ein richtiges Abenteuer.

Sagte ich doch, Sie Schlemil. Immerhin wagten sie etwas. Aber dann, nach Hause oder in die Eckkneipe?

Ab nach Hause, in die Falle! Bin kein Kneipengänger.

Ich konnte nur schwer einschlafen, der Kreisel im Kopf drehte mich immer am Einschlafpunkt vorbei. Und Maria – sie schlummerte neben mir, ohne dummes Zeug zu plappern.

Diesen ersten Abend mit der Eisfrau, in ihrer Wohnung sogar – der blieb im Gedächtnis. Zum ersten Mal seit fast fünf Jahren.

Nie würde ich mein geliebtes Maria-Sternchen hergeben und nun ...?

Das war ein Erdbeben. Und es ist nichts passiert – lange nicht.

Dachten Sie an das, was ihr Sternchen schon bald anstellte, als Sie Soldat und weit weg waren? Auch ein Erdbeben!

Stimmt, aber schon in weiter Ferne, so weit weg, daß es immer weniger schmerzte. Und wer weiß, wie oft sie das machte. Ich hatte keinen Beweis, nur eine Aussage von Mutter. Nee – daran dachte ich vor dem Einschlafen nicht. Ich war zu sehr mit diesem Abend beschäftigt.

Ausgerechnet noch der 13. August – das wollte mir den Abend im Bett noch versauen, aber dann bin ich doch eingeschlafen.

Und Ihre Frau? Die wußte das sicher nicht.

Nein, sie war sogar recht friedlich, als ich zu spät heimkam. Lästerte nicht, klopfte keine dummen Sprüche. Einfach ruhig, fast friedlich, keinerlei Ärger. Dann noch eine gute Unterhaltung für zehn Minuten.

Meine Püppi war brav abgetaucht und blieb es bis zum Frühstück, wie ich auch. Weil Maria am Morgen auch nichts fragte, nicht provozierte, brachten wir es sogar fertig, die üblichen Tschüß-Bussi durch drei zu teilen und dann war ich wieder weg. Dienst ist Dienst.

... Und Schnaps ist Schnaps. Also hatten Sie einen guten 13. und trafen die Eismamsell bald wieder.

Im Gemüsequartier, ja. Es sah nach Regen aus, die Luft wurde immer schwerer. Und ich bemerkte schon beim Betreten des Geschäftes, daß die Frau unter dieser Dense im Laden ein bißchen litt.

Sie war seit früh da, und weil ich gar nicht dran dachte, daß Sonnabend und nicht wochentags war, wurde ich einigermaßen sauer, als sie gestand, das auch vergessen zu haben. In der angeregten Quasselei verpatzten wir das tags zuvor.

Um mich Mittags aber nicht vor verschlossener Jalousie stehen zu lassen, hängte sie eine Überstunde an und wartete, bis ich zu meiner ersten Pause kam. Denn um Zwölf wäre Schluß bei ihr. Ich war peinlich berührt und gab mich froh über ihren Einsatz. Eigentlich gegen das Ladenschlußgesetz. Dieser Nachmittag war aber doch im Eimer!

Ist nachvollziehbar. Stellen Sie sich vor, daß wäre Ihnen schon zu Hause kurz vor dem Einschlafen eingefallen.

Oho – nur nicht an sowas denken! Ich wäre sauer. Telefon war ja nicht. Was nun – mit versauretem Wochenende? Mir blieb nichts übrig, als meine Runden abzurollen. Zum Glück wartete sie nochmal auf mich und rückte dann auch mit ihrem Einfall heraus.

Das nächste Date!

Ja. Sie fühlte sich auch ein bißchen schuldig, den Sonnabend verschwitzt zu haben. Es seien schöne Stunden gewesen, da ist das eben untergegangen, trotz meines Nachguckens wegen dem Fahrdienst.

Was mein Ego zum Lästern hatte: ‚Du - der geht es vielleicht ähnlich wie Dir, was heißt’n das?’ Ja, es schien wirklich so. Ihre Entschädigung war auch eine richtige: Die Einladung für den Abend, zum Abendessen zu dritt, nee, zu viert, mit dem Kleinsten.

Um den Hals fallen durfte ich ihr nicht, auch nicht allein im Laden. Sagte aber zu und kündigte mich gegen 21 Uhr an. Wenn das nicht zu spät sein würde? Na ja ... aber weil es Wochenende war, ginge das schon. Sie hätte nichts vor am Sonntag. Kurz und bündig: meine Runden wurden dann doch noch lang und immer länger, weil die Stunden nur so schlichen. Aber dann!

Kurz vor neun drückte ich zweimal ganz kurz das Klingelknöpfchen, und sie stand sehr schnell in der offenen Tür.

Ganz sommerlich, in weißer Rüschenbluse, hellgrauem Rock – und Hausschuhe. Aber das ist logisch für zu Hause. Ihr erster Satz: Weil es ja schon etwas spät sei, würde ihre Tochter jetzt ins Bett gehen. Ob ich dem Mädels ‚Gute Nacht’ sagen wolle? Es wartete nämlich darauf.

„So - Moni wartet auf meinen Gute-Nacht-Gruß? Was für eine Ehre. Na klar wird das gemacht!“

„Hallo, Du feine Dame im sehr schönen Nachthemd! ‚Gute Nacht’ möchtest Du von mir hören? Da machst Du mir aber eine große Freude. Weil das heute auch gar nicht geplant war, freut mich das.“

„Die Mutti hat ja gesagt, daß ich auf Sie warten darf.“

„Siehste, das sagte ich doch gestern: Du hast eine tolle Mutti, die möchte ich auch gern haben!“

Im selben Moment, aber doch zu spät, war mir bewußt, was ich gerade so unbedacht hinausposaunt hatte. Diese tolle Mutti stand nämlich daneben und grinste schon, versteckte das aber hinter unbemalten Fingernägeln.

Doch einen Entschuldigungsgrund sah ich noch nicht. Also wünschte ich der Kleinen eine sehr schöne Schlafgut-Nacht und hängte spontan noch etwas an:

Weil ich sie richtig nett fand, wäre es mir viel lieber, wenn sie nicht mehr ‚Sie‘ und ‚Herr‘ sagen würde, sondern ganz einfach ‚Jo‘.

„Das bin ich nämlich auch noch, einfach nur ‚Jo‘. Als wenn wir schon sehr lang Freunde wären.“

Au ja ..! Gute Nacht, Jo und Gute Nacht, Moni und mit einem fröhlichen Gute-Nacht-Küßchen von der Mutti stolzierte die Kleine in ihr Schlafgemach. Als die tolle Mutti von dort zurück kam, war sie es, die etwas wissen wollte: Eine neue Freundin hätte ich jetzt. Ob das bei mir immer so schnell mit den Freundinnen ging?

Obwohl ich ganz und gar nicht der Blaubart war, fiel mir sofort das Passendste ein: Käme auf den nächsten Versuch an ...

Ihre Mundpartie zeigte dann kein Grinsen mehr, sondern ein nettes Lächeln. Weil sie sich denken konnte, daß der Mann nach dem Dienst Hunger haben mußte, war das Abendessen auch schon in der Vorbereitung.

Wir marschierten zur Küche, verteilten Salatschüsselchen, Besteck und Teegeschirr auf zwei Tablettts, brachten das alles in die Stube, holten Brot und Butter dazu, und einen Topf mit heißen Würstchen auch noch. Damit war der Tisch reichlich gedeckt – viel zu reichlich.

Mit zwei einfachen Schnitten und dem Tee wäre ich zufrieden.

Was sollte das?

Na was schon, Sie Anfänger?! Was würden Sie tun, würde die Eisfee bei Ihnen zum Abend erscheinen, he?

Mich bei Maria entschuldigen!

Ja, natürlich haben Sie recht. Sie warf ihre Netze aus! Ich war erschrocken über so einen Aufwand, mußte gute Mine machen. Aber es war riesig nett, daß diese Frau so tat, als wäre ihr ein lange vermisster lieber Gast ins Haus geschneit.

„Nein – nicht der lang vermißte, aber doch ein lieber Gast“, bekam ich noch serviert und so begann unser zweiter Abend.

Sie sagen mir wohl nicht, wie der endete?

Doch, ich sag´s Ihnen.

Es wurde ein Reinform! Für mich ganz allein. An sich hoffte ich, sie würde mir noch dies und das über sich erzählen – aber nix da. Ich war dran und ich hatte den Eindruck, jetzt würde sich womöglich das anbahnen, was mir zu Hause in der schwierigen Einschlaf-Phase im Kopf herumging:

Würde sich jetzt wirklich etwas ... etwas mehr entwickeln? Sie erinnerte sich – nee: mich – an Moni ihren Abgang und knüpfte nahtlos an:

„Die Moni, Ihre Neue, darf nun ‚Jo‘ sagen, und ich ...“?

Damit ließ sie den vorletzten Eisblock, auf dem ich noch herumrutschte, unter mir wegschmelzen und forderte geradezu etwas heraus. Wenn das nicht Absicht war!

Dann klingelten unsere Tassen aneinander, wir nahmen einen Minischluck und das Porzellan stand noch gar nicht richtig, da hatte ich die Dame nur noch zwei Zoll vor meinem Gesicht – tatsächlich.

Ergo hatte ich somit schon das zweite Bussi von dieser Familie an der Backe.

Dann war es auch vorbei mit meiner Fassung. Ich mußte sofort hier weg. Raus, nur eine Minute tief Luft holen. Mit einem wahrscheinlich blöden Lächeln brachte ich ein kurzes ‚Pardon bitte, bin gleich wieder da‘ heraus und verschwand im Bad. Dort kam der nächste Schreck.

So ein schönes Badezimmer hat sie? Der weiße Badeofen sogar angewärmt, und die Wanne glänzte.

Rundherum weiß gekachelte Wände, ein kleineres, hochgelegenes Fenster halb offen, die bunte Blumengardine davor verhinderte den Einblick. Auf der Glasplatte Becher mit Zahnbürsten, kleine Cremebüchse, Haarbürste, ein Lippenstift mit hellem Rotton.

Rechts daneben in einem hölzernen weißen Handtuchhalter mit bunter Borte drei Handtücher. Am vierten Haken ein Aufkleber aus Porzellan, der neu wirkte: „Gäste“. Auch da ein Handtuch.

Ich war regelrecht schockiert! So etwas Schönes hatte sie in ihrer Wohnung und damit leben die drei, als wäre das ganz normal? Während wir, Maria mit mir, in dieser mickrigen alten Bruchbude am Wasserturm wie Einwanderer aus Ferndingsda hausten. Das hat mir imponiert und vor Allem: Sie hatte sicher aufgeräumt, ein bissl geputzt, klar. Aber danach sah es gar nicht aus. Hier schien alles gut und normal.

Eigentlich mußte ich nur raus, um den verdrehten Kopf etwas klarer zu bekommen und nun trat fast das Gegenteil ein. Damit stieg diese Eisverkäuferin noch ein ganzes Stück höher. Hier war alles, aber wirklich alles ordentlich. Eine halbe Minute lang hockte ich auf dem Klodeckel und dachte an meine Vergangenheit. An die vergammelte, stets nach Tabakrauch und Kirschlikör riechende Behausung der kleinen Maria bei ihrer Mutter und an unser noch mieseres Loch, meine Wohnung im vierten Stock, die gusseiserne, schwarz-rostige WC-Schüssel eine halbe Treppe tiefer.

Was für Unterschiede! Von der Westverwandtschaft kannte ich das ja, auch zu Hause bei Mutter war es in Ordnung. Aber das hier ... eine alleinstehende Frau mit zwei Kindern und Vollzeitbeschäftigung. Kompliment!

Dann war ich wieder bei ihr und traute mich etwas Ungeheuerliches: Setzte mich einfach neben sie, sie rutschte etwas weiter, damit ich nicht nur auf einer Backe sitzen mußte. Der erste Satz mit dem neuen ‚Du‘ kam dann von mir:

„Ich habe eben das Bad gesehen. Und ich bin so perplex, so begeistert, Britt, daß mir die Worte fehlen. Jetzt kann ich nur noch sagen, daß ich Dich bewundere für so viel ... so viel ... na gut: So viel Glanz in Deiner Hütte, der mich erstmal umhaut. Darf ich das sagen?“

Sie schien wirklich überrascht. So dämlich ist ihr sicher noch keiner gekommen. Das Bad und ihre Reinlichkeit! An einem Abend wie diesen. Natürlich war sie verdutzt und darum sprach ich gleich die Erklärung aus:

„Natürlich weiß ich, daß es in Neubauten auch Bäder gibt, klar. Aber ich selbst hatte noch nie eines in der eigenen Familie, seit ich denken kann. Nun gerade mal eine unaufgeräumte Innentoilette und zuvor ein Zwei-Mieter-Klo auf halber Treppe. Britt – ich bin hingerissen!“

Meine Gastgeberin lächelte nun schon wieder und machte etwas Folgerichtiges. Sie stand auf und meinte:

„Dann gehe ich jetzt ins Bad und mach den Ofen nochmal an. In einer Viertelstunde kannst Du in der Wanne liegen. Alles klar?!“

Nee, das natürlich nicht, bloß nicht!

„Um Himmels Willen! Nein, Britt – bitte nicht. Nicht jetzt. Nee-nee, das ist mir jetzt nichts. Schön, richtig schön, daß Du das tun möchtest, aber vielleicht bietet sich nochmal eine Gelegenheit. Das wäre auch schön. Schimpfe ruhig mit mir und lach, soviel Du willst. Ich kriege das heute nicht fertig.“

„Nicht? Wirklich nicht, Jo? Du kannst gern, wirklich ... “

Dann kam sie aber zu mir zurück, zog mich von der Couch hoch und sagte in ruhigem Ton, mit ihren Händen auf meinen Schultern:

„Ich glaube, Du hast ziemlich große Sorgen, stimmts?“

„Na ja, wie man's nimmt. Ein bißchen schon.“

„Dann komm, setzen wir uns wieder und dann bist Du dran, etwas von Dir zu erzählen. Gestern war ich es ja – heute Du.“

Ja, wenn das so gelaufen ist, dann glaube ich Ihnen, daß Sie sich mies fühlten. Sowas hatten Sie nicht erwartet. Aber es mußte auch schon recht spät geworden sein?

Ja sicher. Wir saßen dann beim Essen und beim Tee – das war ja kein schwarzer, sondern irgendein Kräutertee vor dem Schlafen – und ich war mit dem Reden dran.

Meine ersten Jahre mit Maria, natürlich ließ ich das mit ihrem Abort erstmal weg, das erfuhr sie später.

Die junge Maria und ihr Sechzehnter, der Siebzehnte, auch unser Zusammenwachsen, unsere Zukunftspläne und daß ich das Mädels unbedingt von dieser Mutter weg haben wollte.

Egal wie, aber raus da. Auch der Babywunsch, mein Auszug, meine erste eigene Bruchbude als Wohnung für uns und von Röschens Geburt.

Das erzählte ich ihr alles und ehe wir es bemerkten, war eine zweite Stunde weg.

Gegen elf mußte ich aber gehen, denn der Sonntag war Arbeitstag, ziemlich zeitig.

Dann machte sie wieder etwas vollkommen richtiges, aus ihrer Sicht logisches. Aber mir fiel fast die Kinnlade runter.

Sie sagte etwas wie ... ‚Jetzt machen wir erstmal das!‘ und knipste die Stehlampe neben der Couch an, räumte etwas von unseren Überbleibseln vom Tisch und brachte das in die Küche. Klar sprang ich auch gleich auf, nahm die Reste auf's Tablett und ging hinterher.

Diese Britt war die völlig normale Hausfrau, ohne jede Aufgeregtheit.

Sie öffnete den Balkon, schüttelte dort die verkrümelte Tischdecke aus, legte sie wieder sauber auf die Platte.

Dann schien sie zufrieden, machte das Deckenlicht aus und zog mich auf die Couch zurück. Alles innerhalb drei Minuten. Ohne Hast, kühl und gekonnt. Und immer mit ihrem eigenen Lächeln. Sie war Britt, sie war nicht Maria.

„Komm“, meinte sie dann, nahm mich bei der Hand und zog mich neben sich.

„Setz Dich noch eine Minute zu mir und sag mir noch, wie es jetzt, seit vorigen Monat mit Euch steht. Mit Dir und Deinem Kind und Deiner Frau. Was läuft jetzt bei Euch?“

„Eigentlich gar nichts mehr. Seit ungefähr April, Mai spreche ich mit ihr immer wieder über ihre Art Haushalt und sauberer Wohnung, über die Einkauferei, über Wirtschaft und das Geld dafür. Immer wieder.

Es hat nichts gebracht, außer daß sie inzwischen nichts mehr darüber hören will. Der Kleinen geht es noch gut. Sie ist gesund, hat keine Probleme, geht jetzt in die Krippe. Aber es läuft nichts mehr, seit ich Anfang Juli das erste Mal von Scheidung sprach. Da war sie beleidigt, meinte auch, daß ich nur ohne Röschen gehen würde, niemals mit ihr.“

„Ach so ... Fritz! Warte mal einen Moment. Ich gucke schnell mal nach ihm ...“

Sie war auch gleich wieder da, fragte nach etwas anderem:

„Warst Du ihr mal untreu?“

Ja, das traute sie sich. Was mir aber schnuppe war.

„Kein einziges Mal. Ich bin nicht der Ansicht, daß man sowas tun darf, einfach mal so, aus Spaß am ... an der Abwechslung. Der Typ bin ich nicht.

Außerdem weiß ich, daß mir ganz sicher kein Mädels hinterher guckt. Für mich zählt Treue und Ehrlichkeit noch. Sagte ich wohl gestern schon.“

„Ja, so ähnlich. Und das ist es gewesen, Jo, was mir sehr gefallen hat.

Und Maria?“

„Möchtest Du das wirklich wissen?“

„Warum nicht?“

Von der komischen Kindererziehung dieser Frau Mutter hatte ich ja gesprochen, auch von diesem ‚Maria nimmt sich, was sie braucht...‘. Also was soll’s - dann kann sie auch das andere hören.

„Als ich zur Armee mußte, war sie wahrscheinlich schon nach zwei Monaten wieder bei ihrer Mutter.

Mit einem anderen Typen aus der früheren Zeit, hat sich in einem Café begripschen lassen bis zur ... und ist anschließend mit dem zur Mutter gegangen. Für ne halbe Stunde nur.“

„Ist das wirklich wahr, Jo?“

„Ich weiß es nicht. Meine Mutter hatte das gesehen und mir erzählt.

Hab also keinen Beweis, nur ihren Bericht. Marias Leben bei ihrer Mutter aber spricht sehr für diese Einstellung bei ihr. Sie ist so erzogen worden und ich bekam es nie beweiskräftig heraus, als ich dort war.“

„Das tut mir leid, Jo, ehrlich. Ein junges Mädel und so ...“

„Britt – das ist überhaupt nicht Dein Problem. Du hast Deines hinter Dir. Meins werde ich auch irgendwie hinter mich bringen. Ist schon wieder Zeit, ich muß mich auf den Weg machen.“

Stand also auf und ging nochmal ins Bad. Als ich wieder herauskam, zerrte sie gerade die Couch auseinander, wollte aber keine Hilfe. Also ging ich in den Korridor, zog meine Jacke über, suchte meinen Taschenkram zusammen und wartete in Flur darauf, daß sie mich raus lassen würde. Sie kam auch, zog mich aus den Flur in die Stube zurück. Als sie mich dann sanft, aber erfolgreich in einen der alten dicken Sessel geschubst hatte, kam ihre Aufforderung:

„Bleib.“

Als erstes sah ich zur Uhr.

Halb Zwölf! Um Vier Uhr einundfünfzig mußte ich mit meinem Bus vom Betriebshof fahren. Um ... etwas nach Vier käme ich dort an. Zwei Stunden Schlaf also zu Hause. Es war trotzdem Wahnsinn, diese Einladung anzunehmen. Wo war mein Verstand geblieben?

Ein Blick zu Britt. Sie saß mir gegenüber, kam mir nicht zu nahe, war sicher intelligent genug, genau zu wissen, was sie jetzt tat. Eine gestandene Frau mit genügend sozialem Bewußtsein ausgestattet, um ihre und meine Lage zu beurteilen, dafür schätzte ich sie seit zwei Wochen durchaus.

Ihr ruhiger Blick sah mich an, sie nickte unmerklich, bewegte ihre Lippen. Aber so deutlich, als müßte ich von denen ablesen. Zu hören waren ihre Worte kaum, aber ich sah sie und sah ihre Mimik, die dasselbe sagte:

„Bleib hier.“

- . -

Ganz tiefes Einatmen, ihre Augen, ihr knappes Lächeln, fast schüchtern und dann zwei Hände auf mich zukommend, als zweite Einladung. Dann stand sie wirklich vor mir, in geziemendem Abstand, aber doch deutlich:

„Bleib hier, Jo. Es ist viel zu spät zum Gehen. Was willst Du heute noch retten?“

Damit gab ich nach. Weil sie erstens Recht, zweitens Recht hatte und es wirklich zu spät war.

„Gut, ja ... gut, Britt, Du hast Recht. Es ist viel zu spät, um noch irgendwas zu retten. Natürlich weiß ich das. Ich müßte dann aber ... um ... halb Drei aufstehen.“

„Natürlich. Das sagen wir dem Wecker, der macht das schon. Und ich auch, Jo.“

Sie zog mir die Jacke wieder herunter und schickte mich ins Bad.

„Wenn Du fertig bist, gehe ich und Du gehst derweile ins Bett.“

„Hm.“

Ihr Bett hatte sie schnell fertig und für mich holte sie noch ein dünnes Federbett von irgendwo her. Als ich aus dem Bad kam, beleuchtete nur noch der Mond das Zimmer.

Während ich unter die Decke kroch, den alten Wecker stellte, schloß Britt den Balkon, zog die Übergardine zu, verschwand im Bad.

Was in meiner Rübe vorging, war unbeschreiblich.

Was würde jetzt losgehen?

Das durfte nicht sein, schon der Uhrzeit wegen.

Es würde kaum noch einzuschlafen sein, wenn es jetzt ... es durfte nicht sein, obwohl ... Britt wäre wohl das Passende. Aber heute ... und dann kam sie auch schon, kletterte völlig unbefangen in einem langen gelblichen Nachthemd über mich hinweg. Wegen dem frühen aufstehen wollte ich vorn liegen, denn die hintere Seite, die linke, lag am Balkonfenster und der Blumenbank. Kein Durchkommen. Dann lag sie neben mir, deckte sich zu und sagte einfach „Gute Nacht, Jo. Nicht grübeln, schlaf schnell ein.“

Dann hatte ich irgendwie, weiß der Himmel, wer zuerst ... ihre Hand in meiner, bis ich irgendwann das Bewußtsein verlor.

Schluß der Vorstellung.

So endete also das, was man allgemein als ‚Der erste Abend bei ihr‘ nennt. Das hätte man auch anders hinkriegen können, was?

Sicher – wenn man alles geradeaus laufen läßt. Aber das war alles ziemlich konfus damals. Ich wußte nicht recht, was ich wollte, sie aber wußte hundertprozentig, daß nichts passieren würde und die Zeit raste unbemerkt davon. So wurde das eben in jeder Hinsicht viel zu knapp. Nee – ich war nicht der Ansicht, das jetzt schon zu dürfen. Noch war das alles nicht entschieden. Übernachten, ja. Auch wenn es für Andere, die nichts wissen, anrühlich wirkt, was mir schnuppe ist. Aber keinen Ehebruch bitte – das würde den Rest zerstören. Ich hieß ja nicht Maria.

Britt hatte genug Grips, um das vernünftig zu regeln. Nicht nach Lust und schmusiger Laune, also nicht mit Maria’s Masche, sondern mit ihrem eigenen Verstand, wenn es schon mal so spät wurde.

Den Dienstbeginn schaffte ich sehr gut. Weil Britt, todmüde und halb schlafend, aber sehr bewußt um halb drei mit mir aufstand.

Ich ging ins Bad und nach ein paar Liter Wasser im Gesicht kam ich etwas wankend zur Küche und setzte mich unrasiert an den fertig gedeckten Küchentisch.

Die Frau war Klasse!

Ohne ein Wort zu viel zu verlieren tat sie jedes Mal genau das Notwendige. Ich hätte sie in die Arme nehmen können, verkniff es mir aber. Weil mir die Abfahrzeiten der Nachtlinie bekannt waren, konnte ich in Ruhe frühstücken und meine neue Freundin war nicht zu überreden, mich allein zu lassen. Vielleicht befürchtete sie, ich würde am Tisch einnicken.

Ein Supermorgen war das. Beide halb tot und doch zufrieden, das so gut bewältigt zu haben.

Kurz vor dem Abschied war sie wach und sagte etwas, was wieder sehr bestimmt und sicher klang:

„Wenn Du später nach Hause fährst und tatsächlich wiederkommst, Jo, dann bringe ein paar Sachen für Dich mit. Sonst ...“ – mit breitem Lächeln:
„bekämst Du eins von meinen Nachthemden.“

Dann bekam ich den Abschied und durfte gehen. Eigentlich hätte ich sie gern noch zurück ins Bett gebracht. Aber sie flüsterte nur etwas wie „nächstes Mal“, schob mich leise zu Tür raus und der kühl aufsteigende Augustmorgen half beim Wachbleiben. Wieder ein August!

Irgendwann schubste mich eine derbe Faust aus dem Dösen, was zum Wachwerden genügte. Im Bus hat es mich also doch wieder dahingerafft.

Nachts, noch ganz früh, sind oft ein paar Kollegen da, die alle dasselbe Ziel hatten. Da wurde niemand sitzengelassen.

Den Rest schaffte der einsetzende Nieselregen.

Nach einem ungewohnt netten Abend und drei knappen Stunden Schlaf nicht gerade mit, aber doch neben der neuen Freundin versuchte ich mich die ersten paar Runden über Wasser zu halten.

Dann und wann stand unser großer Gelber vor dem Gemüseladen, aber der war geschlossen und still wie die halbe Stadt.

Ich hatte viel Zeit, paßte auf, nicht wieder die Augen zuzuklappen und wälzte Probleme herum. Keine Spur von Dienstleister.

Erst nach der Frühstückszeit wurden auch die Fahrgäste gesprächiger, hielten mich wach. Ich hatte ständig Maria im Sinn. Sie würde jetzt mit Röschen am Küchentisch frühstücken und wohl ahnen, daß ihr Mann wohl doch den Ausbruch gewagt hatte.

Hatte er aber nicht, denn er war zu müde dafür. Und eine fremde Frau hielt ihn sich vom Leibe.

In der letzten Runden-Pause an der inzwischen sehr geschätzten Endstation wagte ich einen schnellen Gang um die Ecke. Keine hundert Meter in Richtung Hausnummer 55. Zufall, daß meine Buslinie ebenso hieß.

Wollte doch mal gucken ob ...

Aber den selben Gedanken hatte noch jemand.

Sie kam mir schon entgegen, lachte, sah richtig gut aus, gar nicht ausgelaugt und müde.

Ja, sie wollte auch mal nachsehen, ob ich zufällig ...

Wir freuten uns beide über die gleiche Idee, aber hier auf der Straße nicht allzu sehr.

„Wie geht es Dir, Jo?“

„Seit zehn Sekunden geht es mir wieder gut.“

„Du ...! Mir ist beim Frühstück die Moni auf die Füße getreten. Ob der Jo heute auch wieder zu uns kommt. Das hatten wir gestern gar nicht besprochen. Nun bin ich hier und Du sagst mir jetzt, was ich meiner Tochter ausrichten soll.“

„Das ich sehr froh bin, so eine liebe kleine Freundin zu haben. Also möchte ich sie auch wiedersehen – und ihre Mutti ganz besonders. Aber wann?“

„Du fährst erstmal nach Hause. Fangt keinen Krach an, das lohnt nicht, Jo. Ich würde mich wie Moni freuen, wenn Du eine Entscheidung treffen könntest. Alles andere wäre nur Quälerei für Euch beide.“

„Britt – liebe Britt, das hab ich längst. Und ich werde das tun, was Du beim Abschied heute früh sagtest: Koffer packen. Darf ich den wichtigsten Kram heute Nachmittag mitbringen?“

„Natürlich. Und dann ... dann bleibst Du wieder, ja?“

„Bei Dir? Und was dann, Britt?“

„Darüber denken wir nach, wenn wir uns klar sind, ob das auch geht. Zuerst mußt Du mal klar im Kopf werden. Aber nicht hier draußen.“

„Stimmt. Schön daß es Dich gibt. Du weißt, daß ich gern komme, ja? Will sehen, das ich es bis zur Kaffeezeit schaffe. Toll, daß Du es noch geschafft hast, mich einzulullen und wieder raus zu hauen. Ohne Dich ...“

„ ... wärst Du brav bei Maria gelegen und hättest den lieben Gott um Hilfe gerufen, ja? Komm bald, Jo. Ich freue mich auch. Bis heute Abend.“

„Britt – halt. Gib mir für zwei Sekunden die Hand, bitte. Mußt nichts weiter sagen, nur so. Bis dann ... bis später.“

Tat sie auch, legte beide Hände, frisch angehaucht vom kühl werdenden August-odem in die meinen und ließ sich ein paar Sekunden festhalten. Sagte doch aber ‚tschüß‘ und ließ mich mit einem stillen Lächeln einfach stehen. Dann mußte ich umkehren. Die Maschine wummerte schon vor sich hin. Mein Kollege wurde ungeduldig. Als wir dann um die Ecke bogen und an Nummer 55 vorbeifuhren, tippte der sogar kurz auf die Hupe. War nicht nötig – sie stand schon vor ihrer Tür, drohte dem frechen Kerl und winkte vorsichtig zurück. So war der Sonntag doch noch gerettet.

Ein reichlich anstrengendes Wochenende, was? Und trotzdem ist außer Spesen nichts gewesen? Das soll mal einer glauben. Aber der Sonntag war ja auch noch da. Holten Sie Ihre Sachen?

Wieso muß immer gleich an Thema Eins gedacht werden?

Ja, zwei Stunden später war ich zu Hause und hatte als Erstes meine Kleinste im Arm. Putzmunter und fidel plapperte sie mir die Ohren voll über ihr neues Bärchen. Mutti hatte ihr einen Teddy gebracht. Sehr schön, soll auch so sein. Für mich hatte sie was anderes: Einen Guten-Morgen-Kuß!

Was sollte denn das plötzlich? Hatte sie das doch seit Tagen unterlassen. Keine zehn Minuten später stand auf dem Tisch ein gewärmtes Mittagessen. Eine kleine Kompottschale daneben und mein Minimädchen durfte zugucken.

Also gut, Hunger war vorhanden, die Kartoffeln waren weder glasig noch zerkocht. Halbwegs warm waren sie auch. Auch die dunkle Soße war heiß, kleinere Stückchen Gulasch dabei und ich staunte Bauklötze.

So hatte sie sich das sicher auch gewünscht. Maria stand erstmal da, sah still zu, packte unterdessen meine Stullenbüchse aus. Sogar heißes Wasser war auf dem Gas und wartete wohl auf etwas.

Ach ja: Der Abwasch, den ich bald verursachen würde. Hier tat sich plötzlich etwas Unerwartetes.

Oh – Nachtigall, ick hör Dir trapsen ...

Genau! Meine Frau hatte Wind bekommen, man hatte mich irgendwie beobachtet und ihr oder ihrer Mutter gesteckt, wo der untreue Kerl sich herumtreibt. Einige Kollegen wußten ja ungefähr, wo ich wohnte und könnten gequatscht haben. Der Kleene trifft sich mit einer Verkäuferin aus Wilhelmsruh! Mutter Grete würde jauchzen vor Freude!

Aber es war nicht so. Maria wußte nichts genaues. Sie rechnete sich das einfach aus. Welchen Grund gäbe es sonst noch für ihren Mann, einfach nicht nach Hause zu kommen?

Ihr wurde wohl der Ernst der Lage klar.

Sie wußte, daß ich nicht dieser Typ war, hatte aber doch eine Ahnung, es wäre nun so weit. Ihr so geliebter Jo verlässt sie wohl wirklich. Also wurde es Zeit zum Handeln. Das war der Anlaß, ihm ihre Treue zu beweisen, von nun an alles so zu machen, wie er es haben wollte. Nur weggehen sollte er nicht. Eine Stunde später aber wußte ich mehr, doch bis dahin ...

Mit dem letzten Happen mußte dann doch genug geschwiegen sein. Ich würde was sagen müssen.

Mini-Reni guckte in meine Kirschenschüssel und bekam eine in die Schnute gesteckt, ein wenig Saft dazu. Dann kleckerte das wieder heraus und die Mama, die uns beobachtete, lachte dazu. Das brachte Klarheit:

Maria ihr Lachen klang gepresst, sehr gekünstelt und dauerte viel zu lange.

Sie stand enorm unter Stress. Das wäre sie nicht, wenn sie ein normales Verhältnis zu ihrem Mann hätte. Aber die Spannung war in ihr ebenso hoch gestiegen wie in mir. Also ein Ventil öffnen!

„Dankeschön Maria. Das war nötig und es hat auch noch ganz gut geschmeckt. Hast es nur mühsam warmhalten können, was?“

Keine Antwort. Nur daß sie dann gleich den Abwaschtisch heraus zog, meinen Teller in die große Blechschüssel legte, ihr heißes Wasser drüber goss. Röschen klaute mir mit meinem Teelöffel die letzte Kirsche.

Weg war sie und wieder schlabberte ein bißchen Kirschsafft am Kinn hinunter auf den kleinen Teddy, der dann auch gleich im Abwasch landete. Warf sie einfach rein und verlangte von Mutter, den sauber zu waschen.

Die Situation war fürs erste gerettet, Mutter schimpfte etwas, hatte Recht, hörte sofort wieder auf. Das war neu. In der Regel schimpfte sie recht ausgiebig, wie sie es von zu Hause kannte.

Ich saß auf dem Küchenstuhl, sah sie mir von unten her an, sah ihr ins Gesicht, während sie abwusch. Auch das war neu. Bisher landete das schmutzige Zeug erstmal für zwei Tage in der Abwaschschüssel. War die voll und der Tisch ließ sich nicht mehr zuschieben, mußte was getan werden. Oft genug war ich das, was auch gerecht war. Also: Was hatte Maria im Sinn?

Langsam dämmerte es wirklich. Meine liebe Gattin hatte mit Sicherheit ein paar Tips bekommen. Von ihrer Mutter? War die etwa hier? Das wäre ein Signal.

Nun sah ich mich ein bißchen um, recht langsam, unauffällig.

Bis auf Kleinkram gab es kaum nennenswerte Gründe zum Meckern.

Das Fensterbrett war aufgeräumt, bisher vollgestellt mit schmutzigen Töpfen, der Küchenschrank war ebenfalls fast leer.

In der Mitte unter dem Schrank-Oberteil ein kleines ovales Deckchen und – guck an – eine Minivase mit einem Röschen darin! Wer hatte sie auf diese Idee gebracht? Bisher war für sowas kein Platz.

Dann, aufgestanden, wischte ich mir an der Wasserleitung den Mund ab, sah im Spiegel ein kaum rasiertes schmales Gesicht mit leicht verquollenen Augen, was auch sie bemerken mußte. Also hat ihr Mann eine lange Nacht hinter sich gebracht. Wo – und vor allem wie, mit wem?

Anschließend tat ich etwas, das sie wahrscheinlich nicht erwartete:

Ich setzte mich nicht wieder hin, sondern griff mir das Geschirrtuch, das ebenfalls ein sauberes war und begann das wenige abzutrocknen, das sie eben abwusch. Und sagte das, was ihr wohl die Erwartung dämpfte.

„Was soll das denn jetzt werden, Maria? Die auffällige Ordnung, die saubere Küche, ein brauchbares Mittagessen am Sonntagmittag um Zwei?

Was soll das plötzlich werden, Mariamädel?“

Hatte ihr jemand die Augen öffnen wollen? Wer war hier und hatte die schmutzige Wohnung gesehen, sie zur Rede gestellt?

Ja, es wäre jemand hier gewesen, gestern Nachmittag.

„Und hat so gemeckert, daß ich sie am liebsten die Treppe runter geschmissen hätte“, meinte meine Gattin in ziemlich ruhigem Ton.

Das konnte ihre Mutter nicht gewesen sein, wohl eher meine. Und die hätte der Schwiegertochter mal richtig den A... versohlt, bildlich gesagt. Das durfte ich ihr ohne Wimpernzucken zutrauen.

Sie nahm nie ein Blatt vor den Mund und hatte auf ihre Art viele dumme Szenen herbei gezerzt.

Sie hatte der schlampigen Jüngeren gesteckt, daß sie jetzt, gerade jetzt, in diesen Tagen ihren Mann verlieren würde, weil sie zu schlampig und völlig verkehrt ihren Haushalt führte. So schätzte ich Mutter ein, wollte das auch genauer wissen. War es so?

„Ja, die ist hier plötzlich reingeschneit und fragte nach Dir.“

Aber ich sei ja auf Arbeit gewesen.

„Dann hat sie der Kleinen den Teddybär geschenkt und fing plötzlich an, hier alles anzufassen, den Besen zu holen und auszufegen, obwohl ich das doch am Mittwoch-Abend gemacht hab.“

Dann habe sie auch noch angefangen, hier alles durcheinander zu bringen. Stellte das Geschirr im Schrank um, die Kochtöpfe sollte sie abwaschen, aber sofort. So wurde Maria angefaucht und so wirbelten beide Frauen unerwartet, aber gründlich in unserer Bude herum.

Mutter ging wohl davon aus, ich hätte die Schlamperei bisher geduldet und nun müßte sie einschreiten.

Eine viertel Stunde später war die Stube dran mit Aufräumen, Staubwischen und auch Ausfegen, das Fenster hatte sie auch noch putzen müssen und den vollen Mülleimer runter tragen.

Dann wäre die Mutter irgendwann fertig, hatte sich zwei Minuten in die Küche gesetzt, eine geraucht – was sie bei uns gar nicht durfte – und gesagt, daß sie, Maria, nun dran wäre. Die Kleine hätte die Hosen voll, wie das denn am Nachmittag sein könne. Hätten wir keinen Topf?

Ja, Reni war ein bißchen naß, aber nur ein bißchen. Von der Aufregung vielleicht, die die Mutter gemacht habe. Dann habe sie das Kind auf den Topf gesetzt, was natürlich umsonst gewesen sei. Dann sei die Mutter endlich gegangen.

„Aha ... Aber bitte, Maria, sie muß doch was gesagt haben – ich kenne sie doch. Meine Mutter hält nicht die Klappe, wenn ihr was stinkt. Also was wollte sie wirklich von Dir?“

„Sie hat gesagt, so muß es aussehen hier, so wie jetzt, wenn ich meinen Mann behalten will.“

Dann sei sie endlich raus und ... und sie, meine Frau, hätte dann verstanden, was bisher falsch gewesen sei.

Also habe sie weiter gemacht mit aufräumen. Fertig, das war's.

Das also.

Mutter hatte mal wieder die mickrigen Muskeln gezeigt. Das sah ihr ähnlich. Ob man ihr was gesteckt hatte von meiner Eroberung? Das wollte ich unbedingt erfahren.

Der Maria sagte ich, daß ich zur Mutter ginge, sie zur Rede zu stellen, wäre bald wieder hier.

Und genau das tat ich auch – ging zur Mutter.

... und haben ihr doch nicht den starken Sohnnemann vorgegaukelt?
Sie wußten doch, daß das Mutters beste Idee war. Oder nicht?

So ist es. Ich hätte ihr dankbar sein müssen. Es wurde höchste Zeit, mal jemand anderes auftreten zu lassen, der Maria eins auf die Locken zu geben. Dumm war nur: Es war zwei Tage zu spät. Das sollte meine rührige Mutter auch wissen. Egal was sie damit anfang.

Also nichts wie hin!

War es so wie Maria erzählte?

Ja, so ungefähr. Mutter ist rauf zu ihr, weil sie der Kleinen den frisch gekauften Bären selber schenken wollte. In Wahrheit war das nur der Aufhänger. Sie wußte ja, was sie vor hatte.

Dann legte sie los, kippte Marias Haushalt einfach um und räumte den Ärger selber auf. So gut sie eben konnte mit ihren Beschwerden. Um für mich zu retten, was doch zu retten sein müßte.

Als sie dann meine Wahrheit erfuhr, brach sie beinahe zusammen.

Von Britt hatte ich ihr erzählt.

Auch daß ich letzte und kommende Nacht bei der sein würde, und dann wahrscheinlich eine ganze Weile lang. Aber auch, daß diese Verkäuferin wirklich unbeabsichtigt eine gute Freundin wurde.

Wirklich nicht mehr – ich hätte keinen Seitensprung vollzogen, es sei nichts passiert, noch nicht – ich schwöre, Mutter!

Egal was Mutter glaubte oder nicht – sie merkte, daß ihr Einsatz zu spät kam. Damit war dann auch ihr Tag am Wackeln.

Wieder zu Maria hoch, doch die beiden waren nicht da. Auch keine Nachricht. Wenn das so ist – dann eben die Koffer packen. Mutter hatte noch einen. So könnte ich nächstes Mal zwei nehmen.

Alles verpackt, was dringend war: Wäsche, Dienst-Sachen, Schuhe und die Pantoffeln für den Helden. Ja, und ein Blick in die Haushaltskasse: Es war Mitte Monat und – fünfzehn-fünfzig! Wenn sie nicht noch etwas bei sich trug, würde sie nicht damit reichen. Wieder nicht. Mir war bewußt, daß ich bei Britt nicht umsonst leben durfte. Was nun?

Ein Konto war damals noch zu umständlich und Geld war zu knapp.

Maria nicht zu Hause, keine Ahnung wohin sie war. Womöglich zu ihrer Mutter mit Röschen. Sie hätte einen Zettel schreiben sollen. War sie so wütend? Des Geldes wegen mußte ich also bald wieder hier sein.

Jetzt etwas in die Kasse legen – nee, wird nicht gemacht! Sie soll reden mit mir.

Morgen war wieder Frühdienst, dann Frei. Das waren immer zwei kurze oder zwei lange freie Tage. Dieses Mal zwei lange. Wunderbar! Leider mitten in der Woche – Britt mußte ins Geschäft.

Nix mit Wochenendbummel.

Als Vorbildmensch hinterließ ich meiner wütenden Frau einen kurzen Text.

Warum sie einfach abgezischt sei, ohne eine Nachricht zu hinterlassen?

Das sei ungehörig. Wir hätten reden können. Mit ihrem Weggehen hätte sie uns etwas verbaut. Deshalb würde ich nun wohl erst in drei oder vier Tagen wiederkommen. Bis dann also ...

Auch kein Bussi hinterlassen – nicht mehr. So kann das gehen.

Schaltete alles aus, was nötig war, dreht nochmal am Gashahn und raus hier – zuschließen und weg. Das war am Sonntag-Nachmittag.

Dieser Tag galt dann für sie als der Tag, an dem ich sie verließ, einfach auszog mit meinen Sachen.

Na das wäre ja der Gipfel, wie? Ihre Frau ist doch gegangen und nicht Sie. Sie wollten zwar nur Klamotten holen, aber auch reden mit ihr – oder nicht?

Natürlich wollte ich das, erst recht, weil sie von meiner Mutter so überfahren wurde.

Das war sachlich zwar gerechtfertigt, aber nicht mit dieser harten Masche, ohne mir das zu sagen. Das ärgerte mich auch und Maria sicher noch viel mehr. Nur hätte sie den Zorn doch nicht an mir auslassen müssen.

Das machte mich auch sauer.

Und Röschen war weg. In Sicherheit, würde die Alte wohl sagen. Etwa auf Dauer? Keine Ahnung. Wenn nicht zu reden ist, nur schweigen und giften herrscht, geht alles verkehrt. Die Scheidung schien sich anzubahnen.

Zurück zur Hausnummer 55.

Wie geplant: Kurz nach dem Kaffeegong traf mein Koffer mit mir ein und wurde nett begrüßt. Sogar Fritz lachte mich an.

Mitzubringen war am Sonntag nichts.

Damals war in Ostberlin tote Hose am Sonntag. Dem Fritz war's egal, Moni ... ja was denn? Bißchen unangenehm war es schon.

So verlief der Tag der Wahrheit. Eine Nacht nicht zu Hause gewesen, nichts passiert und dann gleich raus, weg vom Wasserturm. Wer nichts wußte, würde mich verfluchen. War ich einer der Bösen ...?

Eigentlich nicht so ganz. Wäre Maria dageblieben, hätten Sie reden können. Aber wenn Sie nicht wußten, wo sie hin war – am Sonntag.

Montag mußte sie zur Arbeit in ihre Zigarettenfirma ... war das nicht „Josetty“? Hinten am Spittelmarkt oder ... irgendwo in Mitte?

Stimmt, war es. Da erhielt sie auch noch – als Nichtraucherin – viele unbeschriftete Glimmstengel, die sie hätte verkaufen können, schwarz aber. Nee – sie gab der Alten welche und fing dann wahrhaftig selber damit an. Nur weil sie nichts kosteten. Aber ich darf ja nicht meckern, rauchte ja selbst, wenn auch nur wenig.

Nun war ich also wirklich halbwegs ausgezogen. Irgendwann ab 13. August herum. Britt wußte, was das für mich bedeutete, speziell des Mädchens wegen. Es war Zeit, Fakten zu schaffen. Egal, was Maria glaubte.

„Können wir noch eine halbe Stunde spazieren gehen? Mir tut der Rücken weh, ich würde gern mal etwas herumlaufen ... nur hier, im Park.“

Britt wollte raus, an die Luft.

Weil es mir egal war, konnten wir das natürlich. Moni nahm zwei alte Brötchen mit.

Ich war wieder da, zurück mit einem Koffer voller Lumpen, versuchte umzudenken.

„Für die Enten am See. Die hast Du noch nicht gesehen, nicht?“

„Nee – mußt Du mir zeigen, ja?“

Der Park war um zwei Ecken herum und wir trödelten gemächlich um den Teich, fütterten ein Dutzend Enten und zwei Schwäne. Fritz im kleinen Kinderwagen machte große Augen, aber vom Brötchen bekam er nichts.

Moni war in ihrem Element. Sie konnte mir alles zeigen, was zu ihr gehörte, in ihre Welt paßte. Plötzlich spielten wir Familie – und genau so stellte ich mir das auch vor, genau so. Ohne Reni ...?

An der nächsten Parkbank macht die Mutti halt, stellte Fritzes Kutsche neben sich und deutete mir, neben ihr Platz zu nehmen. Dort kam mir der erste Gedanke, daß jetzt etwas kommen könnte, irgendetwas Neues. Das sah geplant aus. Hatte die Frau die Zeit zum Denken genutzt?

Das Mädels hatte mit dem Federvieh zu tun, Fritz mit seinen Fingern und dem Nuckel und ich saß rechts neben Britt, den Arm hinter ihr auf der Banklehne. Sie um die Schultern zu fassen wagte ich nicht.

„Wie findest Du das hier, Jo?“

„Nett, schön hier, das richtige für die Familie am Sonntagnachmittag.“

„Mit den Kindern?“

„Hm ... natürlich. Es ist schön mit Kindern, sagte ich ja schon.“

„Und ... und wenn es mehr als diese beiden wären?“

„Na und?“

Was wäre dann schon? Dann wären es eben mehr. Maria sprach ja auch schon über ein zweites. Aber das war vor einem halben Jahr. Und wenn alles in Ordnung wäre ...

„Wenn ich jetzt zugeben würde, Jo, daß es nicht nur Fritz und Moni sind, sondern noch zwei ...?“

„Dann würde ich als erstes fragen, wo die beiden Neuen stecken, hier sind doch nur zwei.“

„Aber Du würdest keine ältere Frau mit vier Kindern heiraten, nicht wahr?“

„Warum denn nicht? Dazu müßte natürlich alles zwischen den beiden stimmen, richtig stimmen. Wenn das Ganze ringsherum ohne Wenn und Aber in Ordnung ist – warum nicht? Ich hab doch auch eins. Wenn man sich mag und die Charaktere passen, würde das kein zu großes Hindernis.“

Sie brachte ein leises „Hm ...“, sah auf ihre recht schlanken, hellen Finger, sagte nichts mehr, ich auch nicht – und erst dann funkte es in mir!

Britt wollte mir etwas sagen, was ich noch nicht wußte?

Eine Fußballmannschaft etwa?!

„Tapfer sein, Alter“, schoß es mir durch den Kopf. „Schalte das Gehirn ein!“

Und dann kam es auch.

„Jo, es wird höchste Zeit, damit herauszurücken. Ich ... habe vielleicht zu lange gewartet ... Ich ... ich habe noch zwei Kinder, Jo!“

Au weia! Was sagste jetzt? Etwas ausgesprochen höfliches oder etwas empörtes oder ... oder das, was nach fünf Sekunden Denkpause wirklich im Kopf ist?

Es wurden keine fünf Sekunden.

„Na schön ... zu ändern geht es nicht, wenn es wirklich vier sind. Aber ich ändere meine Ansicht deshalb nicht, Britt. Ja – früher gesagt wäre besser, aber ich weiß recht gut, daß Dir diese Sache eben sehr schwer geworden ist. Wo sind die zwei?“

„Der Ronni ist bei der Oma, den muß ich abholen, weil er bald in die Schule geht. Er wird sechs. Und das Älteste, ein Mädchen, lebt bei ihrem Vater. Sie wollte nach der Scheidung bei ihm bleiben, die beiden verstanden sich besser.“

„Im Haushalt also nicht vier, sondern drei?“

„Hm. Moni, Ronni und Fritz.“

„Na schön. Ich gebe ja zu, überrascht zu sein. Aber deshalb bleibe ich doch bei dem, was eben gesagt war, Britt.“

Mir war ganz schön flau. Drei Kinder – ob noch etwas kommen würde? Hab ich mich getäuscht oder sie mich? Sie wußte jedenfalls daß ich nachzudenken hatte.

„Jo ... ich weiß ja, ich hätte früher die Wahrheit sagen müssen. Da wußte ich aber selber noch nicht, was das werden würde mit uns, wollte nicht zu viel sagen. Aber jetzt wurde es höchste Zeit.“

„Was ich sogar begreife ... ja. Es ist schwer, glaube ich. Und wie schnell man zu Kindern kommt, weiß ich auch. Es geht eben so. Zu diesem Zeitpunkt glaubt man noch, das alles gut ist.“

„Stimmt ganz genau. Es tut mir leid, Jo. ... Moni, was ist?“

„Hab keine Brötchen mehr, Mutti.“

„Na gut, dann schlendern wir wieder nach Hause, komm.“

Britt brauchte also eine Pause, um zu beichten. Das war der kurze Ausritt zum Schwanensee. In mir raste es. Hatte sie Angst? Deshalb verheimlichen, bis es kein zurück mehr gäbe? Für mich gäbe es immernoch ein Zurück!

Wir gingen heim, die Frau neben mir am Kinderwagen wußte genau, daß etwas in mir am Drehen war. Ich verfluchte mich, fasste mir dann doch ein Herz, bevor wir die Haustür erreichten. Also los!

„Britt, ich will nicht viel Federlesens machen.“

Kein Wort.

Sie sah mich an, gestand später, daß sie in diesem Moment den Abschied erwartete.

„Es ist alles in Ordnung, Britt. Ich habe gesagt, was ich dazu denke.

Das denke ich wirklich und dabei bleibe ich. Es ist alles in Ordnung, so wie vorher. Kannst es glauben. Ich bin kein Feigling.“

Wir hatten beide Fritzes Kinderwagen in der Hand, oben an der Stange. Dann lag ihre plötzlich auf meiner und der tiefe Luftzug war sogar zu sehen. Das kleine Lächeln sagte genug.

„Und jetzt tun wir so, als wußte ich das von Anfang an, ja?“ bot ich ihr an, damit der Tag ganz vernünftig weiterlaufen konnte. Das konkretere Denken sparte ich für später auf.

Im Haus war die Stimmung gerettet. Sie fühlte sich zwar schuldig, das war verhalten spürbar. Doch ich hatte entschieden, basta! Nur ... wofür?

Mama Britt brühte schnell unseren Kaffee auf und zauberte von irgendwoher ein paar kleine Streuselkuchen auf den Tisch. Für Fritz etwas in seiner Kragenweite: Kakao-Miniflasche. Das fand ich schön, aber mit vier Monaten?

„Ja, kann man mal probieren. Sehr dünn mit seiner Milch vermischt, damit er sich an den Geschmack gewöhnt und keine Probleme bekommt.“

„Ist das heute sein erster?“

„Ja.“

„Gibst Du mir die Flasche?“

Nach der Mutterbrust zu fragen, hatte ich zwar im Kopf, aber ... nee, laß das lieber ...

„Klar – bitte, mach mal den Aushilfspapa.“

Womit Moni mit vollem Mund was zum Lachen hatte.

Also schob ich meine Tasse außer Reichweite, biss mal schnell vom Kuchen ab und holte den Knirps aus seinem Laufgitter. Darin trödelte er seine Zeit weg, immer in Mutters Anwesenheit.

Bei mir durfte er dann an der Flasche nuckeln. Britt brachte schnell einen Latz, legte ein Handtuch auf meinem Schoß, falls es nötig würde. Dann sahen die beiden mir zu und warteten wohl auf mein linkisches Getue. Doch ich hatte ja was gelernt.

„Aber Jo, warum kannst Du das denn auch so gut wie Mutti?“

„Mutti wird's Dir erklären, denke ich.“

„Weißt Du“, erklärte die dann auch „der Jo hat doch selbst ein kleines Mädchen, das ist zwei Jahre alt. Diese kleine ... Reni, sie kann noch gar nicht alles allein. Dann hat der Vati eben geholfen.“

„So, das weißt Du jetzt also auch schon, Moni“, glaubte ich dazu sagen zu müssen. „Und wenn es die Mutti noch nicht gesagt hat, dann sage ich Dir jetzt, was ich in Zukunft gern machen würde.“

„Was denn?“

„Ich würde das gern, wenn es Dir recht wäre, öfter machen, jeden Tag. Heute hab ich schon mal ein paar Anziehsachen von mir mitgebracht. Rate mal warum.“

„Das hat Mutti mir schon längst erzählt!“

„Waas? Ich dachte, Dir eine Frage stellen zu dürfen und nun weißt Du das schon! Na gut.“

„Was für eine Frage, Jo? Frag doch einfach nochmal.“

„Ja, im Ernst?“

Britt ihr Lächeln hatte sich eingebrannt und ihre Wangen bewegten sich im Takt, den der Streuselkuchen vorgab.

„Also: Liebe, liebe Moni, ich möchte Dich fragen, ob ich nun länger bei Euch bleiben darf. Was meinst Du?“

Fritz wurde von der Mutti beobachtet. Sie war wohl zufrieden mit ihrem Jungen. Und er hatte wirklich alles bei sich behalten. Dann nahm sie ihn mir ab, damit ich zum Kuchen mal wieder einen Kaffeeschluck bekäme. Moni servierte mir ihre Antwort:

„Also ich hab zur Mutti gesagt, daß ich das schön finde. Dann ist einer da, der manchmal was ganz machen kann, was sie kaputtgemacht hat.“

Wieder hatte sie die Lacher auf ihrer Seite. Das war keineswegs unwichtig, auch ich selbst wollte sie fragen. Sie war ein vollwertiges Familienmitglied. Zum Glück lief das reibungslos.

Ja – zum Glück. Dürfen Sie getrost von sich sagen. In unserer Nachbarschaft gab es heftigen Zwist wegen so einer Sache.

Er hatte seinen Sohn nämlich nicht gefragt, ob die Neue jetzt seine neue Mutter sein dürfte. Das hätten sie mal tun sollen, jetzt liegen alle drei im Clinch. Der Bub war elf oder zwölf und ganz schön selbstbewusst.

Ja, na klar frage ich die Kinder, wenn eine so starke Veränderung anliegt. Alles andere hieße, sie zurückzusetzen, zu übergehen. Das hatte mich als Kind auch sauer gemacht.

Meine Mutter stellte mir einen Mann plötzlich als den neuen Vater vor und ich hatte ab sofort Vati zu sagen. War auch knapp zwölf. Das hat lange gedauert – Jahre. Er lebt auch nicht mehr.

Moni also brauchte einen Ausgleich zur Mutti. Den würde sie bekommen, ganz sicher. Auch ihr Bruder. Sie entwickelte sich zum echten Mädchen, dem Baby und der Mutti helfend. Moni was, was Röschen werden sollte.

Wir kümmerten uns dann um meine Koffersachen und das wurde dann eine ziemliche unschöne Geschichte – für mich.

Weil sie mannesüblich die schön gelegten Sachen einfach in den Koffer warfen – schon aus Ärger.

In etwa. Aber der Grund war ein ganz anderer.

Mutti schickte die Kleine los, um zu suchen, wo Platz wäre, in welchen Schränken. Viel zu wenig – also umsortieren!

Aber dann die Szenen, die mir im Kopf erhalten blieben:

Britt hockte sich neben den Koffer, zog ein Hemd hervor, ein Unterhemd und rümpfte die Nase.

Hielt es etwas höher, ging dann damit zum Balkon, roch daran und warf es mit einem hohen Bogen dicht an mir vorbei in den Koffer zurück, sah mich an. Kein Lächeln, nur schmal verkniffene Lippen.

Zuerst sagte niemand etwas. Nur Fritz rasselte im Käfig mit seiner Klapper herum. Moni hüpfte vom Sessel, guckte in den Koffer und sah die Mutti an.

„Warum machst Du das, Mutti?“

Ihre Mutter kam zu mir, nahm mir die Tasse aus der Hand, setzte sich auf meine Knie und legte mir ihre Arme auf die Schultern und ich war platt. Sowas!

„Das sind Deine Sachen, ja?“

„Ja, natürlich.“

„Nicht die Klamotten von einem ... einem alten Landstreicher da draußen?“

Moni lachte kurz, stoppte aber wieder, als sie das Gesicht der Mutti sah. Streng und arg viele Falten um die Mundpartie, zusammengekniffen die Lippen, herbe senkrechte Stirnfalten.

„Nee – natürlich nicht.“

„Aus dem Wäscheschrank oder von dem Haufen Kochwäsche?“

„Britt, ich bringe doch keine ungewaschenen Sachen mit.“

„Na dann sieh mal genauer hin. Komm, sieh mal hin.“

Mit dem bewußten Stück und einem zweiten Hemd schob sie mich zum Balkon hin und wir traten hinaus. Meine Hemden – nicht mehr neu, nicht mehr weiß, abgetragen.

„Und was siehst Du?“

„Altes Zeug und mehr grau als weiß.“

„Und in den Achseln, in der Schulterpartie mehr fleckengrau als hellgrau, unter den Armen Schweißstreifen und ... und nun halte mal die Nase dran, aber wirklich, Jo.“

Dann verstand ich sie!

Das Hemd hatte den Geruch an sich, den ich seit Jahren kannte. Auch das zweite roch so. Im Koffer, die anderen Sachen ebenso. Überall der gleiche Geruch.

„Was ist das, Britt?“

„Du solltest das aber kennen.“

„Britt – darf ich Dir mal näherkommen?“

„Jetzt ... jetzt ja.“

Das wollte ich genauer wissen. Und nahm es auch ernst, kam sehr dicht an sie heran, nahm sie in die Arme und schob meine Nase da hin, wo sie gerade hinlangte. Nichts – meine Freundin hatte einen natürlichen Geruch an sich, frisch nach irgendwas wie Badesalz oder so, aber keinesfalls muffig und nach ... nach was denn überhaupt?!

„Na, Du verwirrtes Genie? Was gefunden?“

„Britt ... ich ... entschuldige bitte ... ich mag Dich!“

Sie lachte wirklich und befahl die Moni zu sich, schob sie mir hin.

„Da haste noch eine!“

Gut – hob ich also die Achtjährige hoch und hatte sie auf dem Arm, drehte ein Runde um den Sessel. Sie roch fast wie Mutti.

„Monimädchen – Dich mag ich genauso wie die Mutti!“

„Das ist aber schön!“

„Ja und – kommste allein drauf?“

„Lass mich mal zurückdenken ... Maria hatte früher nie gewaschen, nur ihre Schwester war die Haushaltshilfe. Die kaufte auch ein ...“

„Was denn?“

„Na, Waschpulver und was sie noch so brauch ... nee, Moment mal“, unterbrach ich meine laut gedachten Erinnerungen. „Das war kein Waschpulver ... das war ... Stücke waren das.“

Diese hellen gelblichen Stücke, wie ... Schmierseife ... Nee, ich weiß: Sie hatte wohl ... Kernseife mitgebracht. Solche Bruchstücke.“

„Bruchstücke?“ Die Stirn meiner Britt lag in tiefen Falten „Doch nicht solche großen weiß-gelben, ein Kilo oder so?“

„Jaja – sowas hatte sie zum Waschen. Weil Waschpulver zu teuer sei, meinte sie damals, würde sie die verbilligten Reste nehmen, die kämen aus irgendeiner Fabrik. Weiß nicht woher.“

„Das ist es also! Diese Weiber waschen mit Industrieseife! Das ist doch das Zeug, daß zum Waschen für Tierfelle oder Pferdedecken und sowas genommen wird. Damit waschen die?“

„Ja, ich glaube, das hatte sie mal erwähnt. War sehr billig und macht auch genug Schaum, denn der sei ja zum Waschen wichtig, meinten sie. Wovon ich doch nichts verstehe und die Klappe hielt.“

Dann fiel mir auch das nächste ein:

„Meine Mutter war ja viele Jahre Hauswart. Sie bekam das Zeug von der Hausverwaltung glaube ich, zum Scheuern in den Treppenhäusern. Das ist es! Das roch genauso. Genau wie ... wie das hier. Oh Schit!“

„Jo, Du armes Luder. Das ist ja noch schlimmer als Kernseife. Es wird nichts schaden, aber stinken kann es prima. Und Du armes Luder läufst jahrelang damit rum. Hast Dich dran gewöhnt und darum nichts mehr bemerkt.“

Ich kroch zum Koffer hin, holte raus, was zu Hause bei uns in den Schränken lag. Zwischen den Taschentüchern auch ein ganz kleines, geblümt und mit kleinen Pferden bedruckt. Röschen ihr Taschentuch! Das hielt ich Britt hin.

„Oh Gott! Die Kleine ja auch. Natürlich, was denn sonst! Sie wird ja nicht für das Baby extra was gekauft haben, nicht wahr? Oh Jo ... “

Britt rutschte in einen Sessel und stützte den Kopf auf ihre Hände, sah zu mir hoch.

„Jo – das geht doch nicht! Das hast Du geduldet, Jo?“

Mir wurde schwummerig. Was sollte das heißen? Hatte Maria in ihrer grenzenlosen Dummheit der Kleinen damit etwas angetan? Und ich Trottel hatte nichts bemerkt?

„Britt – ich ... ich weiß nicht. Zum Einen war ich die ersten 18 Monate gar nicht da und dann ... ich kam nie dazu, dachte auch nicht daran, mir das genauer anzusehen.“

Britt schüttelte den Kopf.

„Nee, Jo, ist das ein Argument?! Kann der Ehemann nicht mal rein gucken, wenn er schon mit dem Haushalt nicht zufrieden ist? Hast Du nie gemacht, nicht wahr?“

„Nee, Britt, hab nie daran gedacht. Vielleicht wäre das noch gekommen, weiß nicht.“

Aber wenn man das seit Jahren gewohnt ist, merkt man gar nicht, was man mit sich herumschleppt. Die anderen schon eher, die würden was merken. Und vielleicht meine Mutter. Ach Britt – ich bin ein alter Arsch gewesen. Wo ich doch damals wußte, womit die gewaschen haben!“

„Du verstehst sicher was von Benzin und Schmieröl oder so’n Zeug, aber vom Haushalt ... Dann möchte ich nicht wissen, was ich erst bei Euch gefunden hätte!“

„Bloß nicht, nur das nicht ...“

Dann fiel mir Mutter ihr Aufstand bei Maria ein, das erzählte ich der Britt. Sie hatte ja auch Marias Wäschekorb umgestülpt und so liegen gelassen. Dabei hatte sie das wohl gemerkt. Sie kennt ja den Geruch von früher her.

„Ich weiß noch, daß ich mir nach dem Reinigen der Hausflure immer sofort die Hände waschen mußte. Mit richtiger Seife. Mutter war brutal, wenn es um Reinlichkeit ging“, hängte ich hinten dran. Britt bestätigte mir das. So wäre es richtig.

Aber das Zeug für den Haushalt und für's Baby – nee. Das ist ja schon ... echte Schlamperei, das sei unterstes Niveau, meinte Britt.

„Und sowas hast Du geheiratet, Jo? Du kluger guter Mensch hast Dir von dieser hübschen jungen ... Hilfsprinzessin den Kopf verdrehen lassen!“ So ähnlich klang das, was ich am Sonntagabend zu hören bekam. Zum ersten Mal schämte ich mich allen Ernstes für diese Jahre mit Maria. Nicht ihres hübschen Jungseins wegen, nee sicher nicht.

Aber diese verdammte Zicke, die Alte und die Rosalia dazu. Und dieser Haushalt! Ich war erschlagen, mußte raus, weg von diesem Koffer. Setzte mich im Balkon auf einen Hocker und war restlos sauer.

Na, da hatten Sie ja das große Los gezogen. Kommen mit den Klamotten an, wo sie bleiben wollten und standen dann plötzlich kurz vor dem Rauswurf. Dachten Sie an sowas?

Ja, als ich draußen saß. Aber nur kurz. Ich war in erster Linie auf mich sauer und wütend. Britt hatte recht. Ich habe mich in eine Möchtegern-Prinzessin verliebt, die von der Mutter genau dazu ausgebildet wurde.

Und bildete mir noch ein, ein guter Mensch zu sein, wenn ich die Kleine da raus holen würde.

Das machte mich sauer. Dann kam Röschen in mir hoch und es war vorbei mit mir.

Warum hatten wir diese ganze verdammte Brut nicht doch noch angezeigt?! Maria's wegen. Weil ich das Mädels behalten wollte, für mich in einer guten neuen Familie. Und nun?

Britt mußte kommen, ich brauchte sie und rief sie heraus.

Sie lehnte sich an die Brüstung, sah mich von oben herunter an.

„Britt – ich möchte jetzt sofort losfahren und die Bude in Brand stecken, damit der ganze Mief mit verbrennt. Was würde aus mir werden, Britt, wenn das hier nicht ans Licht käme, wenn wir dort zusammen alt würden? Ein alter Penner in stinkenden Flanells und abgelatschten Halbschuhen.“

„Lass uns nicht an sowas denken, Jo. Jetzt bist Du hier, bist da weg.“

Es geht vorbei. Dein Röschen tut mir leid, wirklich. Sie wird dort aufwachsen und eines Tages wie ihre Mutter sein.

So wie Maria ihre Mutter wurde und vielleicht schon deren Mütter und Omas vorher. Das ist aus denen nicht raus zu kriegen.“

„Und die Kinder und Enkel nachher“ setzte ich hinten an. „Es wird niemals ganz raus zu kriegen sein aus diesen Weibern, wenn keiner eine Bombe rein wirft. In dieser Stimmung bin ich jetzt. Aber Röschen ist noch schuldlos. Dann, wenn sie älter wird, auch mal einen findet – was ist sie dann für ein Mädels? Wie ihre Mutter natürlich. Au Sch...!“

„Jetzt müssen wir erstmal Nägel mit Köpfen machen. Da liegt der Koffer. Wir können die Klamotten nicht wegwerfen, geht nicht. Also muß das gewaschen werden. Und zwar sofort, weil das hinterher nochmal gewaschen wird. Du mußt ja was zum Anziehen haben. Für Deine Größe hab ich nichts.“

Das müssen wir jetzt machen, Jo, jetzt gleich.“

Sie schaute sich kurz zum Nachbarbalkon um, zog mich an einem Ohr vom Hocker hoch und ging mit mir in die Stube zurück.

„Kein Rauswurf?“ fragte ich mit einem leichten Anflug von Bitterkeit.

„Aber wo denkst Du hin?!“

Sie guckte kurz zur Moni, die mit Fritz spielte, dann bekam ich ein winziges Bussi auf die Wange. „Was denkst Du, weshalb Du hier bist, he?“

„Sag es einfach. Ich bin ein muffiger Idiot.“

„Vielleicht – aber dann bist Du es ab heute bei mir. Wir werden Dir den Mief schon austreiben, denke ich.“

„Dann fangen wir jetzt gleich damit an.“

Den Koffer auf den Balkon schiebend, warf ich alles daneben, was nicht in die Wäsche konnte. Britt schickte Moni zwei Eimer holen, ging aber ins Bad, holte die selbst.

Dann hatte sie einen weiteren Eimer in der Hand und marschierte zur Tür raus, Richtung Küche.

Moni brachte die Eimer und warf dort rein, was ich ihr hinwarf.

Weißes Wäsche, bunte Wäsche. Soviel wußte ich auch. Dünnes zartes Zeug hatte ich ja keins. Also alles kochen?

Aber womit denn? Hier hatte ich noch keine Waschmaschine gesehen.

Auch keine Schleuder. Oh je – das würde teuer werden.

Moni trug die Eimer ins Bad und Mutter kam aus der Küche. Mit ihrem Eimer voller Kohlen! Den stellte sie ins Bad und fragte mich etwas vorsichtig:

„Kannst Du feuern?“

„Aber ja.“

„Auch einen Badeofen?“

„Oh – Du sagst mir schnell was dazu, ja?“

„Erst unten die Asche raus nehmen, sonst gibt's keinen Zug, klar?“

„Das wußte ich schon.“

„Die Asche ist längst raus, wir sind andere Leute, weißt Du? Dann oben den Rost mit dem Feuerhaken durchschütteln, damit die Reste vom letzten Heizen nach unten durchfallen, ja?“

„Mannomann, ist das schwierig! Ich habe nur achte Klasse, ist auch ´ne Weile her, weißt Du ... “

„Du – ich werfe mit dem schwarzen Zeug hier!“

„Bitte weiter.“

„Also nimm vom kleinen Splitterholz, das da im Karton neben dem Ofen liegt. Schichte das auf den Rost und lege ein, zwei Stücken vom Kohlenanzünder da rein, zünde das an – nicht die Finger!“

„Wenn Du das nicht gesagt hättest ...!“

„Wenn Du sicher bist, das wird weiter brennen, legst Du vorsichtig drei, vier Kohlen oben drauf und schließt die obere Klappe.

Die untere etwas offen lassen. Fertig, aber immer mal nachsehen, es geht gern wieder aus, wenn es draußen windig ist. Soll ich Dir das aufschreiben?“

Bevor ich dicht bei ihr sein konnte, huschte sie durch die Tür zur Küche und ich war nun Badeofenheizer. Mein erster Badeofen – mal abwarten, ob der papierte.

So durfte ich wieder in ihr schönes weißes Bad und tat was Nützliches.

Natürlich ging das auch ganz gut. So bekloppt wie ich tat, war ich dann doch nicht.

Britt hatte ihre Tochter mit in die Küche genommen, Fritz lag in einer Käfigecke und spielte mit einem seiner kleinen großen Zehen. So konnte ich dann auch gucken, was es in der Küche gäbe und wurde flugs wieder rausgeworfen. Also zurück zu Fritz. Aus dem Kinderzimmer holte ich mir eine Decke, legte die zusammengefaltet auf den Fußboden, dann spielten wir beide an seinen Zehen.

Für diesem wohl ein köstlicher Spaß, das Gackern und Kichern nahm kein Ende.

Das waren Kleinigkeiten, die uns fehlten. Mir sowieso, aber anscheinend auch Moni. Britt sagte später ziemlich dankbar, daß ihr Mädchen seit langer Zeit zu Hause nicht mehr so oft gelacht hätte, wie in den Tagen, in denen sie mich kennenlernte.

Aber so langsam spürte ich, daß ein paar Stunden Schlaf fehlten. Also wagte ich einen Vorstoß.

„Britt ... verehrte Eisverkäuferin, es ist schön hier, mit uns allen. Finde jedenfalls ich.“

„Nett von Dir, das freut uns, nicht wahr, Kleines?“

„Hm ... ja.“

„Wenn Du mit vollem Mund redest“, warnte ich die Kleine „fällt jedes Mal ein Zahn raus.“

Mutti prustete los, Moni verschluckte sich und ich rannte in die Küche, einen brauchbaren Lappen zu suchen. Damit kam ich zurück und sammelte die auf der Tischdecke verteilten Krümel ein.

So kamen wir gut über die Abendbrotzeit und das Ganze wurde sogar aufgegessen. Britt hatte nicht zu viel gemacht. Gestern war es eine zu große Portion. Dann hatte die Mutti eine richtig tolle Idee.

„Wir bringen jetzt den ganzen Kram raus, lassen das eine halbe Stunde da draußen stehen und machen alle zusammen mal ´ne kleine Pause auf der Couch, ja?“

„Hurra – ich bin zuerst draußen...“

Weg war die Kleine.

„Du bist eine richtig gute Mutti, finde ich bisher“, konnte ich noch flüstern, bevor die Tür schon wieder auf ging.

„Na gut, dankeschön. Dafür darfst Du schnell mal nach dem Ofen gucken und ich bringe den Rest raus. Machst Du mir die Tür auf, Moni?“

Machte sie und ich guckte ins Ofenloch, wo herrlich feurig mein Kunstwerk loderte. Also noch drei Kohlen drauf und wieder zurück.

Die Couch war besetzt. Moni, das liebe Kind, zog mich aber doch zu sich herunter und drei Leiber rückten eng zusammen, lagen eine Weile flach und plapperten nur noch dummes Zeug.

Sie schienen das zu genießen. Aber wo war Maria mit der Kleinen?

Das war mir in diesen paar Stunden gar nicht so wichtig. Dachte zwar manchmal an sie, aber das war schnell wieder weg. Wir hatten mit dem Koffer und mit uns zu tun.

Ich glaube, auch die beiden Mädels genossen das ungewohnte Familienidyll. Maria – die war weit weg, nachdem das böse Thema ‚Kernseife‘ vom Tisch war.

Na eben! Haben Sie in den Jahren wirklich keinen Gedanken für diese komische Waschmethode gehabt? Das war ja ... ich weiß auch nicht!

Nein, das war kein Thema, das mich interessierte. Wäsche? Da waren doch drei Frauen, die würden das doch schaffen!

Und dieser Geruch war nur dann spürbar, wenn ich zufällig mal an einem Waschtag dort war. Nicht einmal später mit Maria allein merkte ich das. Erst Britt brachte dieses Faß zum Überlaufen. Das wäre noch lange so weitergegangen.

Dann aber war Britt dran.

„Wer nochmal zur Toilette möchte, mag jetzt gehen. Danach müssen wir zur Wanne. Also bitte.“

Klar lief Moni sofort los und Britt räkelte sich etwas deutlicher auf der Ottomane neben mir.

Komischerweise hätte ich sie jetzt, auf der Stelle, am liebsten angefaßt. Es verlangte geradezu danach. Sie reckte und streckte sich richtig lang, ihre weiße Bluse straffte sich und der Rock legte sich butterweich um ihre Beine. Plötzlich fühlte ich, es könnte etwas Gutes aus uns werden.

Sie hat es bemerkt, hatte meine Gedanken erraten, das fühlte ich ziemlich deutlich. Und sie wiederholte dieses reichlich provokante Spiel, wohl um sicher zu sein, daß ich es schnell nochmal in mir verankern konnte.

Ihr leichtes Zucken um die Mundwinkel, das kaum sichtbare Spiel ihrer geschlossenen Lippen verrieten wohl schon absichtlich, was nicht gesagt werden durfte.

Zum Glück war Moni auch wieder da und versuchte mich von der Couch zu ziehen.

„Los, jetzt bist Du dran!“

Ungern, aber gehorsam ließ ich mich auf den Fußboden herunterziehen und holte das lebende Energiebündel zu mir.

„Du bist ein Schatz, weißte das?“ hatte sie noch zu hören bekommen und dann half sie mir beim Aufstehen.

Also schnell nochmal zum Badeofen, der alles richtig machte und eine deftige Wärme in die kleine weiße Welt hineindrückte. Sollte das so richtig sein? Fenster auf!

Mama kümmerte sich indessen um den Kleinsten, damit er zufrieden war. Minuten später war die erste Wäsche dran. Mutti ließ Wasser ein, Moni warf die weiße Wäsche einzeln und langgestreckt hinein. Dann kam etwas Waschpulver hinzu und das Ganze wurde durchgeschüttelt, damit es Schaum gab. Ein Glück, daß es nur wenige Wäschestücke waren. Das sah denn doch schon nach Routine aus. Aber schön warm wurde es ebenfalls.

Als Mutter Britt mit einer Bürste eines der Unterhemden massakrierte, den Mief hinaus zu bürsten sich anstellte, schnappt Moni sich ungefragt die zweite Bürste und versuchte das ebenso. Das fand ich gut, sehr gut. Die Kleine wollte das auch können und machte einfach mit. Ob gekonnt oder nicht war egal. Sie wollte das können und genau das war der richtige Antrieb. Aber es wurde zu warm und die Ärmel wurden naß.

Mutter holte das Mädels auf die Beine und zog die störende Bluse herunter. Jetzt klappte das besser. Na ja – es ging so. Als aber auch der Mutti warm wurde, mußte auch ihre Bluse runter.

Einen kurzen Moment hielt sie inne, sah mich an und als ich leicht nickte, zog sie die Bluse herunter, gab sie mir. Dann schrubbten beide um die Wette. Mir fiel das andere ein:

„Ihr zwei seid hier fleißig. Ich bin es in der Küche, ja?“

„Guter Einfall, das könnte Dir öfter gelingen“, bekam ich von der notdürftig Bekleideten hingeworfen, was mich dazu ermunterte, ihr eine Schaumflocke hinüber zu pusten.

Als ich aber sah, wo die landen würde, zischte ich flugs davon, bevor sie es merkte.

Also machte ich meine Arbeit in der Küche. Das war gut, es nützte allen und ich war eine Weile allein mit meinem leichtfertigen Wort zum Thema „vier Kinder“.

Moni gefiel mir. Das Kind war nicht auf den Kopf gefallen. Es konnte Spaß und Ernst auseinanderhalten und hatte nichts Angeberisches an sich, wie manche kleinen Mädchen, die glauben, ihre Mutter vor dem Fremden beschützen zu müssen.

Moni war völlig in Ordnung und ich mochte sie durchaus. Wenn sie manchmal ein wenig zurückhaltend wurde, war auch das gut. Nur eines war mir zu sonderbar: Sie beschäftigte sich nicht oft mit dem Kleinen. Zufall vielleicht. Oder der kleine Kerl war ihr einfach zu klein, sie wußte nichts rechtes mit ihm anzufangen.

Aber in der kurzen Zeit bei ihnen war das auch kein vernünftiger Eindruck. Was würde sein, wenn wir komplett wären, der Ronni also auch zu Hause war?

Über zwei Jahre war er jünger als Moni. Sie erwähnte ihn auch nicht all zu oft, aber das würde noch werden, wenn ich ein paar Tage hier war. Ob ich mit dem Ronni auch so gut auskommen würde?

Britt war inzwischen, nach über zwei Wochen Bekanntschaft genau das, was ich für die Zukunft akzeptieren könnte, sehr sogar.

Offenherzig, fröhlich, auch ernst und beratend, mal hinweisend oder etwas energischer und wieder voller Verständnis. Dem Kritischen durfte sie so lange wie möglich widersprechen, doch wer wollte sie kritisieren?

Wieso konnte Maria das nicht sein? Dann wären wir im Paradies.

Wenn man bedenkt, daß ich gar nicht auf Brautschau gegangen bin, nur mal einer Eisverkäuferin in den Kittel guckte, war das schon erstaunlich. Nee, auf Suche war ich wirklich nicht. Maria und meine Kleine besetzten das gesamte Potenzial und ließen nur zwangsweise etwas Platz für meine Arbeit. Aber was ist schon so ein mickriger Omnibusschaffner! Was der macht, kann jeder Hilfsschüler, wenn es dann auch an der Theorie hapern würde.

Nur – Schaffner war nicht der Zielpunkt, es war Pflicht. Die nächste Etappe wollte ich: Fahren!

Wollte denen und vor allem mir beweisen, daß zum Bewegen eines solchen Brummers ohne Lenkhilfe, der einem bei jeder Lenkbewegung fast einen halben Zentner Last in die Arme hängte, noch ein bißchen mehr gehörte als dicke Muskelpakete. Da wollte ich erstmal hin, nachdem mir das Studium von der eigenen Verwandtschaft verbaut wurde.

Das würde sicher noch kommen. Das oder eine Lok fahren. Doch dann das hier: Maria! Alles ging nun in die Binsen und ich lag am Boden.

Eine Nachfolge besorgen? Nee danke!

Britt aber war auf der Suche, deutlich erkennbar und sehr verständlich in ihrer Lage. Meine Vorgänger, von denen ich wußte, waren allesamt nur auf das eine aus. Als das erledigt war, gab es noch ein paar Spielchen und gut war's. Ihre Anfangs tolle Siebzehn verdoppelte sich und das war auch optisch nicht so ganz leicht.

Britt wußte, es würde ekelhaft schwer werden und sie wagte sich aus Mangel an Bewerber an so einen zu jungen und schmalen Typen wie mich heran.

Der – was würde der schon mitbringen?! Aber versuchen kann man ja mal ... für 'ne Weile zumindest, bis Rat oder was Besseres kommt.

Ja, ich konnte das sehr gut nachvollziehen und würde ihr keinen Vorwurf daraus machen.

Eine Frau, die gerade aus den lukrativen Zwanzigern hinausgeschoben wurde und drei Kinder von zwei Vätern allein durchbringen sollte, hatte keine Wahl mehr. Auch in der glorreichen DDR nicht. Das alles war mir bekannt. Als sie ihr Geständnis über vier Kinder und zehn Jahre Vorsprung hinter sich hatte, war es leichter für sie. Was soll's – dieser Knirps würde auch abhauen, wenn es schief ging.

Daß sie nun aber weniger freigiebig mit ihren Reizen reizen sollte, war ihr nach diesem Reinform mit dem Letzten klargemacht worden.

So naiv würde sie sich nicht wieder verkaufen. Daß es mir dann die Geduld anfressen würde, war mir bald klar. Das herauszufinden war keine Kunst.

Ein bißchen kränkte mich die Aussage eines alten Kollegen, daß eine Frau mit angewachsenen Ohrläppchen letztlich eine falsche Schlange sei. Irgendwann käme das hervor. Das sei Naturgesetz und mach was gegen! Doch diesen Quatsch steckte ich schnell in die Tonne. Der Mann war von seiner Frau ausgegangen. Aber ich – was wollte ich?

Ich wollte meine Ehe in Ordnung bringen und wußte doch längst, daß das mit Maria, meinem hübschen kleinen Engel, nicht gehen würde.

Und hätte ihr fast schon jeden Knick, jede scharfe Delle verziehen, aus Angst, das alles in die Brüche ginge. Eine Andere? Unfug – meine Maria wollte ich haben und mein Baby! Doch diese Maria war für Vieles gut – nicht für eine ernsthafte Ehe mit Kind.

Es war eben doch vorbei.

Sie wurde wie diese selten dämliche Kuppelmutter und mußte ihren Mann betrügen, als der gerade ein paar Wochen weg war. Sie hatte gelernt, sich zu nehmen, was sie brauchte. Diesem Mädels lief ich nach.

Dann kam eine nette, freundliche Eisverkäuferin.

Der machte es nichts aus, sich mit mir zu unterhalten.

Zeigte dann sogar noch ein wenig Haut und verabredete sich mit mir, aber nur zum Quasseln. Was war denn plötzlich los?

Jetzt, an diesem Sonntagabend wußte ich, daß ich der Eingefangene war.

Wir hatten uns beide deutlich verschätzt.

Britt war erst eine Nichts, eine nettbusige Eismamsell und gleich hinterher eine ganz tolle Frau, die ihren Kindern nicht das Leben versauen wollte, indem sie allein blieb, verkümmerte, alt und griesgrämig auf ihre Mutterrechte beharrte. Sie ging auf die Jagd und erzielte gerade noch den Trostpreis. Aber der hatte offenbar mehr drauf. Dort, wo man es nicht gleich sieht. Sonst wären die anderen doch die Sieger. Und er selbst?

Ich ließ mich von ihrer Frische überzeugen und von ihrer dann doch sehr ehrlichen Art, mit mir umzugehen. Daß Britt nicht gleich in die Waagerechte fiel, eben nur hin und wieder ein bißchen spielte, mal das ewig Lockende spüren ließ, dann, wenn sie selbst gern ... dann doch wieder die Hausfrau und Mutter nach vorn beordnete, war ihre richtige Mischung. Ich war also relativ zufrieden.

Solche Gedanken kann einer haben, der in einer noch ungewohnten Küche steht und den Abwasch einer ebenso ungewohnten Familie erledigt.

Hinten im Bad kümmerte sich eine fast noch unbekannte, beinahe Oben-ohne-Frau um seine verlotterte, muffige Unterwäsche. Mitgeschleppt aus der bisherigen Konkurrenz-Gemeinschaft, die noch nicht einmal beendet war. Hier, am fast identischen, aber ordentlich gepflegten Abwaschtisch, erledigte sich das, was an Skrupel noch vorhanden war.

Ich mochte diese Frau schon sehr gern, ihre gute Art und ihren lustigen Dialekt mit dem rollenden R unter der Zunge. Und Kinder im Haushalt? Andere bekommen das auch hin. Wäre ja gelacht.

Schließlich waren wir ja zwei, sie ist ja dabei. Wenn das so weiterging, würde ich nicht klagen. Und manchmal würde ich ihr das auch sagen. Nee – oft. Ja – es war alles recht gut bisher. Ein wirkliches Minus fand ich nicht. Also weg mit dem Geschirr, wo es hingehörte und wieder hin zu den beiden, ins Bad!

Dort war richtig dicke Luft und Moni hatte genug vom Waschen. Über sie freute ich mich. Dieses Kind mochte auch eine Prinzessin sein, aber dann eine in unserem Geiste und in Mutters Liebe. Keine der beiden ahnte, was mein Kopf gerade bewältigte. Britt schickte sie dann in die Stube.

„Leg Dich mal zehn Minuten hin und deck Dich zu, hörst Du? Nicht vergessen: Zudecken, sonst frierst Du gleich. Das hier mach ich dann schnell allein. Du bist mein liebstes Mädchen.“

Ein nettes Küßchen dazu und Moni war froh, gehen zu können. Ich hob sie auf, trug sie zur Couch und deckte sie auch zu. Sie hatte richtig geschuftet und brauchte das jetzt. Britt hatte ebenfalls etwas zu viel Wärme abbekommen, sie mußte auch aufhören. Es war auch schon fast geschafft. Die weiße Wäsche war erstmal erledigt.

Sie reichte mir ein Handtuch und ließ mich ihre Schultern abrubbeln. Weil das ohne Träger einfacher war, ließ sie die sogar herunter und wußte genau, daß ich ein anständiger Mensch bleiben würde. So wurde ihre Rückseite nach und nach wieder trocken. Aber ein wieder winziges, ganz schnelles Dankeschön bekam ich doch, dann schob sie mich hinaus.

Moni war am Einschlafen, als ich leise vorbei schlich.

Sie hatte tatsächlich richtig gearbeitet an der Wanne. Nicht mit messbarem Ergebnis, das erledigte Mutti dann schon, aber Moni hatte sich ins Zeug gelegt, ganz ohne Aufforderung. Meinen Respekt, kleines Fräulein!

Seit diesem Tag hatte das Mädel einen großen Stein im Brett bei mir.

Das war ihrer Mutter zu verdanken, denn sie war es, die dem Kind beibrachte, daß man auch am Arbeiten Spaß haben konnte, etwas Nützliches dabei tat und – ganz wichtig – Anerkennung erntete.

Fritz spielte in seinem Gitter noch ein wenig herum, schien aber auch am Einschlafen zu sein. Das Mädchenzimmer war in Ordnung, Mutti rumorte im Bad herum, machte sich wohl wieder frisch. Dann könnte Moni doch langsam ans Bett denken. Es war Acht vorbei. Zeit für sie und bald auch für mich. Der letzte Frühdienst vor den freien Tagen kam näher.

Also setzte ich mich der Moni zu Füßen auf die alte Couch, die hier eine richtig zentrale Rolle spielte und holte die Kleine zu mir auf den Schoß.

„Bist jetzt müde geworden, nicht wahr?“

„Hm, weil es so warm geworden ist.“

„Hab ich zu viel geheizt?“

„Aber wir brauchen das heiße Wasser ja für die Sachen. Kalt kann man die nicht waschen.“

„Das stimmt, Du bist ja nicht nur fleißig, Du bist ja auch richtig schlau!“

„Darum komme ich ja auch in die zweite Klasse.“

„Ach ja, stimmt ja. Bevor Du jetzt ins Bett springst, möchte ich Dir noch etwas sagen.“

„Was denn?“

„Vorhin war ich doch in der Küche, hab den Abwasch gemacht, nicht?“

„Ja, hast Du ja gesagt.“

„Dabei hatte ich viel Zeit zum Nachdenken. Ich war beim Abwasch, der Fritz war mit seinem Spielzeug beschäftigt und ihr beide habt im Bad mit meiner Wäsche gearbeitet. Das war ganz schön anstrengend.“

Weil Ihr zwei Frauen nicht jedes Mal so angestrengt vor der Wanne arbeiten sollt, werden wir bald mal eine kleine Waschmaschine anschaffen, glaube ich.“

„Ja, das wäre toll! Die kann das alleine machen? Aber es hat auch Spaß gemacht.“

„Ja, die macht das fast ganz alleine. Man muß aber die Wäsche rein tun, selber holen kann sie die nicht. Und warmes Wasser muß auch rein, dann dreht sie los. Wieso denn Spaß?“

Ihre Antwort war logisch, für eine Achtjährige aber erstaunlich:

„Na weil es Spaß macht, wenn man wieder was machen kann, was man noch nie gemacht hat. Das macht meistens Spaß.“

„Dann warst Du gar nicht ärgerlich, das zu machen?“

„Nee – warum denn?“

„Weil es ja meine Sachen waren und nicht Deine.“

Klar, eine Falle, aber hin und wieder muß das sein. Die Reaktion lässt manchmal auf allerhand schließen.

„Aber das macht doch nichts, Jo. Der Wäsche ist das egal und Du freust Dich bestimmt, wenn das gemacht wird. Und außerdem gehörst Du bestimmt bald ganz zu uns.“

Daß Mutti schon still hinterm Kachelofen an der Tür stand und zuhörte, konnte Moni nicht sehen.

„Also weißte, jetzt kann ich Dir ja sagen, was ich vorhin sagen wollte: Ich finde, Du bist ein noch viel netteres und ordentlicheres Mädels, als ich zuerst gesagt hatte. Dich kann man ja sogar richtig lieb haben!“

Das beflügelte die kleine Kluge dann noch etwas mehr:

„Darf ich Dich auch was fragen?“

„Klar, ich glaub schon.“

„Aber nicht böse sein?“

Nanu? Wagte sie jetzt etwas auf Grund des dicken Lobes?

„Du hast doch nichts Böses getan. Und wegen einer Frage allein darf man nicht böse werden. Eine Frage ist ja keine Behauptung.“

„Eine ... Was ist eine Ba ... Be...?“

„Eine Be-haup-tung ist es, wenn ich jetzt sagen würde, der Fritz hat mir einen Knopf abgebissen. Hat er das wirklich getan? Gucke mal nach.“

Moni dreht sich um, zählte Knöpfe und Löcher.

„Nee – hat er gar nicht.“

„Siehste, ich habe das einfach be-haup-tet. Meistens stimmt eine Behauptung gar nicht. Dann ist sie falsch ... eine falsche Behauptung.“

„Aha – jetzt weiß ich das. Gibt es auch richtige Ba ... Behauptungs?“

„Gut so, das lernste aber schnell. Eine richtige Behauptung wäre das gewesen, wenn er wirklich einen Knopf abgebissen hätte – ganz einfach, was?“

„Hm, na gut, aber sowas macht er nicht. Jetzt kann ich Dich was fragen, ja?“

„Ja, mach mal.“

„Du hast doch auch ein kleines Mädchen, haste gesagt. Das stimmt ja auch, nicht wahr?“

„Ja – das war eine richtige Behauptung, die stimmt.“

„Wenn das Mädchen ... hm ... wie heißt es eigentlich?“

„Röschen sagte ich immer, aber richtig heißt sie Reni.“

„Also wenn Reni so ein liebes Mädchen ist, warum bringst Du es dann nicht mal mit?“

Hinter dem Ofen klappte die Tür und Britt zeigte sich.

„Na Ihr zwei? Ich dachte, Ihr schlaft schon längst. Aber jetzt schnell in die Heia, fleißige Waschfrau. Jo muß auch schon schlafen gehen. Er muß wieder ganz früh aufstehen. Ab in die Betten!“

„Na gut, wenn Du das sagst. Aber ich komme gleich ‚Gute Nacht‘ sagen, ja?“

„Ja, gut.“

Moni war weg und ich, der noch auf dem Fußboden kniete, hatte stattdessen die erwachsene Mutti vor sich auf der Couch sitzen.

„Ein schöner Tausch, dankeschön auch für diese Rettung eben.“

„Du hast mich hinterm Ofen gesehen, was?“

„Na klar, Aber Moni hat nichts bemerkt. Warum wolltest Du lauschen?“

„Um zu hören, wie sie mit Dir umgeht, wenn die Mutti mal nicht dabei ist. Und wie findest Du sie?“

„Ehrlich? Ich finde sie ein wirklich ganz wunderbares Kind, Britt. Du hast sie wirklich ganz prima hingekriegt, glaub ich. Moni ist etwas Tolles und vor allem: Sie ist intelligent, sie fragt ganz logisch und ist auch neugierig genug. Das ist wichtig.“

„Neugierig sein findest Du wichtig?“

„Aber ja, Schatz. Das ... oh, entschuldige ... Muß ich jetzt ...“

„Nee – mußte nicht. Ich weiß ja, daß Du eben genau das gesagt hast, was Du auch denkst. Und das ist in schon Ordnung. Aber jetzt bitte weiter. Ich bin neugierig zu erfahren, warum Neugierde wichtig ist.“

„Na schön: Neugierde bei Kindern halte ich für was ganz Wichtiges. Für die Kleine, weil sie mit ihrer Neugierde beweist, daß es Sachen gibt, die sie sehr interessieren, über die sie mehr wissen möchte. Also muß sie fragen und fragen. Denn ohne zu fragen bekommt sie kaum Antworten. Und wir auch nicht.“

Die Antworten, wenn sie korrekt sind, bedeuten neues Wissen. Und Wissen – das kann nie verkehrt sein, damit kann sie weiterkommen.“

„Mann – bist Du ein kluger Junge! Mein lieber Scholli, was hab ich mir da eingefangen, he?“

„Au weia – jetzt nützte mir das ganze Klug-sein nichts. Man kann trotzdem richtig auf die Schippe genommen werden, gelle?!“

Und schon hatte ich wieder einen schwachen Bums in den Rippen.

„Ich möchte jetzt auch was wissen, mein Lieber: Was hättest Du der Moni gesagt, wenn ich Dich nicht vor der Antwort gerettet hätte?“

„Erstmal: Es war richtig von Dir, mich zu retten. Ich hätte eine Weile überlegen müssen, denn lügen kommt nicht in Frage. Dir kann ich antworten, aber dem Kind ... ohne zu kompliziert zu werden und ohne zu schwindeln ist das nicht so leicht.“

„Also?“

„Wahrscheinlich hätte ich geantwortet, daß ihre Mutter – Röschen´s Mutter – es nicht erlauben wird, die Kleine mitzubringen.“

„Dann wäre die nächste Frage ‚Warum denn nicht?‘“

„Und wieder keine Lüge? Das wäre noch schwerer, weil es mich in ein schlechtes Licht bringen könnte.“

„Davor hast Du Angst?“

„Aber ja! Möchtest Du, daß sie schlecht von Dir denkt?“

„Natürlich nicht – ich bin ihre Mutter.“

„Und ich – wer bin ich?“

Britt wurde ernster.

„Jetzt haste mich aber erwischt! Ja ... wer bist Du ... Ich glaube, das können wir heute und morgen noch nicht sagen. Wir brauchen noch Zeit für solche Fragen. Auch Moni braucht sie. Und wenn bei uns alles gut geht, dann braucht Fritz diese Frage vorerst mal gar nicht. Moni kommt ...!“

Ja, da war sie auch schon. Frisch und luftig in einem dünnen, bunten Schlafanzug mit Hummelflug auf Blumenwiesen.

„Na mein Schatz? Wer bringt Dich ins Bett?“

„Jo bringt mich ins Bett. Immer Jo. Der macht manchmal noch was Lustiges.“

„Ach so? Was macht der Jo für Sachen, wenn er Dich ins Bett bringt, he?“

„Na das weiß ich doch noch nicht, kannst ja mitkommen. Gute Nacht Mutti. Ich hab Dich ganz lieb.“

Das Küßchen flatterte mit beiden Händen an Muttis Wangen. Also gingen wir. Dieses Mal per Huckepack.

Mutti kam mit und brachte Fritz sein Bett in Ordnung. Der schlief längst ganz ruhig. Moni rutschte mir dann den Buckel herunter und plumpste ins Bett und wieder wollte sie die Decke über den Kopf geworfen bekommen.

Mutti kitzelte ihre Fußsohlen, dann waren wir an der Tür, als das Stimmchen unter der Decke zu hören war.

„Aber ich habe doch vorhin noch was gefragt, Jo.“

Britt zeigt mir ihre Zungenspitze und verduftete sofort. Also bekam Moni die Antwort, die auch Britt zuvor erhielt. Womit das Mädchen erstmal zufrieden war und zum Abschied ihr Handküßchen durch die Gegend warf.

„Siehste, das war Moni!“ bekam ich dann hingeworfen. „Du wirst sie noch kennenlernen.“

„Freut mich auch. So müssen Kinder sein. Nicht zurückstecken, aber alles in einem guten Stil, damit nichts frech oder stänkernd wirkt. So kriegt sie viel von mir.“

„Ich auch?“

„Ja – wenn Du möchtest. Wenn Du möchtest, dann schenk ich Dir den Jo – den ganzen.“

„Wenn er frei ist. Sonst wäre das geklaut.“

Das hat gegessen was? Was hat sie damit sagen wollen?

Klare Sache:

A) Komm mir nicht zu nahe, bevor Du frei bist und B) Ich werde drauf zurückkommen, wenn die Zeit reif ist.

Ja, so kann man das bewerten. Was dachten Sie wirklich?

Es wäre sowas wie ein Rückschlag, dachte ich erst. Sie würde ganz überraschend noch etwas mehr Zeit brauchen für sich selbst. Was mir aber auch nicht logisch erschien, weil die Zeichen bis dahin gut aussahen. Wer kennt schon die Frauen – Sie vielleicht?

Muß ich antworten?

Iwo ... wir haben ja beide keine Antwort.

Doch die Wäsche, die sie zu riechen bekam, hatte ihr erstmal einen Dämpfer verpaßt.

Als wir etwas später gemeinsam unser Bett herrichteten, war sie auf der Suche nach etwas, was ich in der Nacht anstelle meines muffigen Schlafanzuges tragen könnte. Aber es war nichts vorhanden, nur ihre eigene Nachtwäsche. Das mochten wir beide nicht so recht.

Der Frühdienst drohte wieder und deshalb beendeten wir den Sonntag recht schnell. Uns fehlten ja einige Stunden. So wurden wir bald nicht mehr richtig handlungsfähig – viel zu müde für Übergriffe jeder Art.

Ein völlig ungefährlicher Sonntag also. Ob das heute noch so ginge?

Doch, ich glaube schon. Denn wenn es ernst ist zwischen Zweien und die Situation ebenso wie meine damalige und wie ihre, dann werden die Menschen auch menschlich bleiben, denke ich.

Nur Irre, denen nur das eine wichtiger ist, stürmen los und reißen einiges dabei in den Dreck, männlich wie weiblich. Unsere heutige Spaßgesellschaft ist ohnehin schon stark abgerutscht.

Politisch geduldet und sogar gesponsert, mittels passender Gesetze, Verordnungen und manchmal Leckerli's.

Ich war schon immer der Andere: Wenn sie ‚nein‘ sagt, meint sie ‚nein‘ und das hab ich zu respektieren. Egal, ob sie wörtlich ‚nein‘ sagt oder auf Britt ihre Art. Ich bin kein Macho, der nur seine eigenen Rechte akzeptiert.

Der Anti-Macho also, aha. Und wieso die Politik?

Sehen Sie sich nur diesen folgenreichen Unfall mit dem Prostituierten-Gesetz an. Germania juchee! Alle osteuropäischen Weiber ins deutsche Bordell und der Rubel rollt. Unsere Bundestags-Schlafmützen werden ihr blaues Wunder sicher noch erleben ...

Da stimme ich zu. Auch in anderen Bereichen. Das müssen wir hier aber weglassen.

Hm ... Britt stand unbesprochen nochmal früh mit mir auf und machte mir das Frühstück. Ihr Statement:

„Damit Du Dich hier zurechtfindest. Jedes Mal mag ich das auch nicht.“

Mit einem etwas müden Lächeln, aber sehr lieb wanderte sie ein bißchen matt in der Küche herum, um mir alles herbei zu holen, was benötigt wurde. Das sah dann schon sehr nach jahrelangem Alltag aus. Ich bedankte mich dafür mit einem ebenso kessen Bussi, schickte Britt wieder in unser Bett. Sie war viel zu müde zum Verweigern und schlich mit einem fliegenden Bussi davon.

Was bitte ist denn ein fliegender Bussi?

Eine Kuss auf die eigene Hand, der dann pustend in Richtung Empfänger rübergeschnippt wird.

Aha – selbst kreiert, ja? Auch nett. Also allein beim Frühstück.

Ja – und wieder ein wenig Zeit zum Überdenken der Lage. Insgesamt war ich hier zufrieden, weil es gut lief. Fritz war ein überraschend ruhiger Bub ohne besonderem Knatsch, Moni eine lustige, manchmal auch ebenso ruhige kleine Maid, die sehr zur Mutti hielt, aber mit dem Neuen immer besser umgehen konnte. Zwei Mädels, die mir gut gefielen. Anders aber als Maria, die zwar extrem fröhlich und frivol wurde, aber in ihrer Welt gefangen blieb. Sie konnte eben nicht anders, die Gene der Grete saßen zu tief in ihr drin. Ja, ich war zufrieden und würde mich gut bei Britt und den Kindern einführen, nahm ich mir vor. Erst einmal sehen, ob wir alle miteinander weiter gut auskommen würden.

Aber auch Britt ihre Situation war mir klar. In ihrer Umwelt mußte sie sich wohl wegen dem zu jungen Neuen verteidigen. Wir wissen ja, wie sogenannte gute Freunde hinter der hohlen Hand sticheln.

Also stand fest, daß ich bei ihr sein würde, an ihrer Seite, auch um zu zeigen, daß wir nun Mann und Frau wären und unseren Kindern gute Eltern seien. So ungefähr die damals aktuelle Zukunftsidee. Das alles war kein Plan, aber als es sich mit Britt's Hilfe so entwickelte, sollte es auch so werden. Das waren zwei Tage, die ich auch als überraschend schön im Kopf habe. Anderthalb Stunden später fuhr mein Kutscher – der Buslenker – mit mir vom Betriebshof. Dieses Mal nicht zur Hausnummer 55.

Also unterm Strich besser gegangen als Anfang des Monats? Sie holten die Reste Ihrer Klamotten und waren dann einfach weg.

In etwa.

Dann wurde Britt aber auch mal ziemlich ungehalten.

„Hätteste diese stinkenden Klamotten nicht dalassen können? Wieder die Wanne voll damit!“

„Hätte ich gern – aber zum Anziehen muß doch was da sein. Sonst bleibe ich nur noch im Bett.“

Dafür bekam ich den halben Kofferinhalt an den Kopf geworfen. Doch sie war nicht etwa böse auf mich. Sie war sauer auf diesen Haushalt, aus dem ich kam und das Zeug nun mitbrachte.

Moni, das brave Mädchen tat, was auch das brave kleine Mädchen Maria zu Hause tat: Müttern beipflichten, ohne die Hintergründe zu durchschauen. Nicht so schlimm, das tun fast alle Kinder in diesem Alter. Sie unterstützen die Eltern und sind ihrer Ansicht. Denn die sind ihr Vorbild, von denen lernen sie. Auch ungewollt, oft automatisiert. Also war ich der Kleinen nicht böse. Wir hatten eben mehr Arbeit mit dem Zeug als uns lieb war. Aber Britt hatte dann vom Thema „Maria“ die Nase voll.

So unterblieb auch das weitere Abholen irgendwelcher privater Dinge. Möbel waren nicht mein Ziel.

Meinem Kind wegnehmen, was benötigt wurde, war nicht, was ich gut heißen würde. Das wurde später auch vor Gericht gesagt.

Britt wäre dann auch nicht einverstanden, zumal sie von diesem miesenden Zeug nichts wollte.

Aber zu Röschen, oder nun doch lieber Reni, weil Britt sie fast nur so nannte: Die Kleine wollte ich zunächst so oft wie möglich sehen und konnte das auch. Meist nach Feierabend, für ein paar Minuten. Immer mit irgendeinem Mitbringsel. Für Kinder ist das wichtig. Dann aber auch wieder ins neue zu Hause zu der neuen Familie zurück.

Mit Maria über irgendwelche Modalitäten in Sachen Scheidung zu reden, war nicht drin. Sie ließ mich mit der Kleinen sprechen, auch spazieren gehen war drin, aber zwischen uns wurde kein vernünftiges Wort gewechselt.

Maria wirkte ... irgendwie ... heute sagen wir vorprogrammiert.

Damit erleichterte sie mir wohl auch ganz bewußt das Weitere. Sie oder ihre Mutter wollten es wohl so.

Als dann wirklich alle meine Klamotten irgendwie untergebracht waren, war das für beide sowas wie ein Abschlussfest. Von nun an war ich fest integriert. Moni hatte den neuen Kumpel akzeptiert, ihr Alltag wurde langsam wieder wie gewohnt. Nur daß manchmal einer kam, ihr quer durch die glatte Mähne fuhr und beide ein wenig dies und das zu palavern hatten. Sie war mit dem Neuen einverstanden, der so komische Arbeitszeiten hatte, daß er sogar mitten in der Woche zu Hause bleiben konnte – was Familienzeit bedeutete.

Dann machten wir drei auch mal eine Runde durch die Gegend. Moni an meiner Hand oder neben dem Kinderwagen, in dem Fritz herumalberte, seine Stofftiere immer wieder über Bord warf, die Moni unermüdlich zurück beförderte. Der Kleine entwickelte sich gut und normal, zu meinem Glück. Und ich, der offensichtlich der Neue von der Verkäuferin aus dem Gemüseladen sein mußte, nun der Lenker des Gefährts – oder doch der Vater? – ich trödelte mit Moni und Fritz herum, lockte die Enten, die beiden Schwäne im Teich mit Brötchenkrümeln.

Wir stolzierten ganz bewußt am Gemüseladen vorbei, warfen der Mutti darin schnell ein heimliches Bussi zu und ließen uns bewundern oder auch hinterrücks beschnattern.

„Ach so – der ist das? Dieser Busschaffner also, der manchmal hier zu sehen ist? Ach so – na hoffentlich macht der das jetzt richtig, Frau Meier?“

„Muß er wohl, liebe Frau Kohlhasen, sonst hätte sie den jungen Kerl doch längst rausgeworfen!“

Hatte sie nicht!

Denn sie tat irgendwann das genaue Gegenteil und missachtete damit ihren Satz, den mit diesem „Erst wenn Du frei bist ...“

Britt war sich dann doch schon halbwegs sicher.

So sicher, daß sie am Abend ganz überraschend nicht mehr im meterlangen Nachtgewand, sondern mit etwas Duftigem, einem Negligee oder sowas ähnlichem samt kurzen Höschen den Abend einläutete. Als diese Erscheinung – wieder nur im schwach vom Mondlicht gestreiften Zimmer – dann auch noch zum Versuch ansetzte, wie gewohnt über mich hinweg zu klettern, um nach hinten zu gelangen, blieb mir keine Wahl. Sie mußte festgehalten werden und genau das erhoffte sie sich.

„Damit Du mir nicht das Gleichgewicht verlierst und wieder herunterfällst ... “

„Aha“, schnurrte sie unerwartet in ganz anderer Stimmlage als sonst.

„Und wann geht Dir die Kraft aus?“

Aber sie blieb in ihrer halb schwebender Stellung über mir hängen und wußte haargenau, wo ich hinsehen konnte. Das war Absicht! Sie hatte wohl mit irgendeinem Teufel einen Pakt geschlossen.

„Willst Du Biest mich auf die Palme bringen und testen?“ dachte ich im Stillen. Doch sie blieb.

Ähnlich wie im Gemüseladen blieb sie ruhig und bewußt, in noch deutlichem Abstand, ohne mich zu berühren. Nur daß der Ausschnitt dieses neckischen Seidendinges sich nach und nach neigte und mir immer noch ein wenig mehr offenbarte. Mir mußte umgehend etwas einfallen.

„Du darfst heute ruhig hinten liegen“, schnurrte sie dann aber. Das klang fast wie im Kino, als BB ihren Lover in die Ecke drängte.

„Ach so? Und nun wartest du darauf, daß ich wegrutsche und den Platz räume? Kannst du lange warten!“

Wir lagen seit gut drei Wochen nebeneinander und waren nichts als gute Freunde. Na schön: Nun schon sehr gute.

Mir war das sehr bewußt und seltsamerweise unternahm ich nur sporadisch mal einen ganz vorsichtigen Vorstoß in ihre Richtung. Abends, wenn unsere Hände gemeinsam einschliefen. Sie sollte mir vertrauen.

Daß eines Tages einer von uns beginnen würde, dessen waren wir uns sicher. Deshalb drängelte ich auch nicht. Und sie hatte im Laufe dieser Wochen auch gehört, daß ich niemals einer Frau etwas antun würde, wenn sie ‚Nein‘ sagte oder ihre Ablehnung anders zu verstehen gäbe.

Sie muß einverstanden sein oder selbst kommen und würde recht bald merken, was ich denke. Das hatte sie jetzt vielleicht im Kopf, als sie so unbekümmert ihre Waffen zeigte.

„Na hallo, liebe Eisfrau, so plötzlich kommt es über uns?

„Ja-ja ... Ich war mir selbst lange nicht klar war, was Du bist.“

„Ein Schnellversuch oder netter Hausmeister oder sowas?“

„Komisch, wie Du mit Worten hantieren kannst. Ja, aber anders. Ich meine, ich war mir nicht klar, ob ich Dich wirklich so gern haben könnte wie Du ... wahrscheinlich mich ... So, jetzt isses raus!“

„Das haste jetzt aber gemerkt, ja?“

„Darf ich ausnahmsweise mal daran erinnern, daß meine Erfahrungen vielleicht ein kleines bißchen ... älter als Deine sind?“

„Klar – darfst. Und Recht haste auch. Ich mag Dich schon ´ne Weile so gern, eigentlich richtig lieb hab ich Dich, so daß ich Dir das am liebsten jeden Früh und jeden Abend sagen möchte. Aber ich weiß nicht so genau, ob man Dir sowas antun sollte.“

„Doch – ich glaube, man darf das manchmal.“

„Manchmal?“

„Na schön, aber im Ernst: Es stimmt schon, ich hab Dich wirklich auch gern, weil ... weil das mit uns ganz anders geht, als ich anfangs dachte.“

„Hm ...“, brummte ich dann doch überrascht. „Was Du anfangs dachtest oder wolltest, kann ich nur erraten, Britt. Doch das lasse ich lieber. Inzwischen ist Deine Meinung über uns etwas fester?“

„Hm, ja, ist sie.“

„Und heute darf ich diese Meinung sogar spüren. Das freut mich ehrlich, liebe Freundin.“

Das war wohl ein Anstoß. Endlich ließ sie sich direkt auf mich herab, lag bewußt regungslos auf mir, vielleicht prüfend, vielleicht sich selbst – setzte sich dann aber wieder auf, sah ins Mondlicht zum Fenster raus und ließ einen Satz raus, der nur von ihr kommen konnte:

„Ich kann nicht immer so frei reden, Jo.“

„Aber zeigen kannst Du es mir?“

„Jo – mußt Du mich beschämen?!“

„Würde ich niemals absichtlich tun, Britt, weil ... weil ich Dich tatsächlich viel zu gern hab. Darf ich mich entschuldigen? Ich meinte damit: Willst Du es mir zeigen, so wie eben, daß Du mich gern hast, könntest Du das auch jederzeit sagen. Weil es nämlich schön ist, wenn man gesagt bekommt, wie gern man ... nein, wie sehr man von seiner Frau geliebt wird. Jetzt verstanden?

Beschämen würde ich Dich niemals, meine Liebe. Im Gegenteil, ich würde am liebsten andere Worte gebrauchen.“

„Welche, Jo? Welche anderen Worte kann man denn noch sagen? Das ist doch alles wie ... hm.“

Jetzt war es heraus: Meine liebe neue Freundin traute sich nicht, Worte wie ‚Liebe‘ oder ‚Ich hab Dich sehr lieb, mein Schatz‘ zu benutzen.

Weil sie die für eine dumme, alberne Rederei hielt, für affiges Getue aus Liebesschnulzen. Letzteres wohl. Würde ich deshalb von ihr niemals zu hören bekommen, daß sie mich liebt – selbst wenn das stimmen würde?

„Ich kann das nicht so sagen, weißt Du.“

Dann wollte ich es aber genau wissen:

„Das heißt, selbst wenn Du einen Mann einmal richtig ehrlich lieben würdest, nicht nur im Bett, sondern immer und ohne Bedingungen, eben weil Du ihn liebst – würde dieser Mann von Dir nie solche Worte wie ‚Ich liebe Dich‘ zu hören kriegen?“

„Weiß ich nicht, Jo. Mit sowas bin ich nicht aufgewachsen.“

„Das ist es! Und wenn ich Dir irgendwann sage, daß ich Dich sehr liebe, wäre das beschämend?“

„Ich würde mich bestimmt freuen, denke ich.“

„Aber würdest das selbst niemals sagen, weil Du es nicht kannst?“

„Ich glaube ... ich weiß es nicht.“

„Quälen oder beschämen möchte ich Dich nicht, weil ich Dich wirklich sehr lieb habe. Das weiß ich inzwischen ziemlich gut. Darum kann ich das auch sagen. Aber ... ach, nee, nichts.“

„Und nun sagst Du selbst etwas nicht, siehste!“

„Du würdest wahrscheinlich unter die Decke kriechen.“

„Wieso denn, Du Schlaumeier?“

„Weil es vielleicht wieder beschämen würde.“

„Versuche es. Wirst schon merken, was passiert.“

„Na gut, ist ja dunkel und ich sehe Dich kaum. Also höre:

Ich selbst habe, so glaube ich es, die Maria durchaus geliebt. Sie war, was man so lustig die erste große Liebe nennt. Davor gab es dies und das, was immer nur paar Tage oder Wochen dauerte, das übliche.

Das Wort ‚Liebe‘ hatte ich nie zuvor in den Mund genommen.

Vielleicht, weil die Empfindungen andere waren. Die Stadt lebt anders als das Land. Sowas kann aber auch enden, das mußte ich jetzt lernen.

Dann bleibt ein großes Bedauern zurück und auch eine gewisse Traurigkeit. Aber ich weiß, daß ich sie geliebt habe. Doch das war etwas ganz anderes als jetzt.“

„Anderes? Wieso anderes?“

„Du bist ein völlig anderer Mensch, Britt. Bist auf eine gute und ganz wichtige Art nicht nur reifer – das hat mit dem Alter nur wenig zu tun – sondern bist vernünftiger, bist klüger, bist auch gründlich und ziemlich schnell mit den richtigen Methoden zur Stelle.“

Dich zu lieben ist eine richtig schöne Sache, glaub ich. Das kann ein Leben lang halten. Aber die Frage war: Hast Du Deinen Mann jemals wirklich richtig geliebt – oder war das nur zum Anfang eine Art neuer, toller Verliebtheit, die Dich gefangen hat?“

Ob Sie ihr nicht wirklich zu nahe gekommen sind? Mit solch tiefgreifenden Sachen kann man schon mal scheitern und alles versauen. Warum wollten Sie das wissen?

Ich wollte herausbekommen, wie tief sie sich selbst in ihre eigenen Gefühle hinein traut. Und das dann auch genauso ausdrücken würde, um dem Mann, den sie liebt, zu sagen ‚Ich liebe Dich‘.

Sonst würde ich das – wenn es so käme, und weit genug waren wir zu diesem Zeitpunkt ja – unter Umständen niemals gesagt bekommen. Das würde mich treffen. Das Gefühl jedenfalls hatte ich schon, wenn auch nur schwach.

Ich fürchte, Sie hat Ihnen keine klare Antwort gegeben.

Sie hat geantwortet, wie Sie eben sagten: Unklar.

Britt meinte, daß das mit ihrem Mann bestimmt was ganz tolles war.

Dann aber, als sie mit ihm in Berlin wohnte, bei seinen Eltern vorerst, da wurde er anders.

Bei ihr im Dorf, da war alles ganz schön. Er war toll, ein gebildeter Mann mit großen Reden. Einfach einer im Urlaub, der erstmal keine Sorgen hatte und das Mädels ... herumkriegen wollte. Dort im Dorf fiel er damit auf. Bis es ihn selbst auch ganz schön erwischte.

Später in Berlin war der Alltag da, er war in der Arbeit, wurde kauzig, knatschig und oft ungemütlich. Ganz langsam merkte sie, daß sie genauer hingucken mußte, um das zu verstehen.

Diese verdammte Großstadt war eben nicht mit ihrem Dorf vergleichbar. Jedenfalls war er nicht mehr der nette und höfliche Urlauber. Er wurde einfach, was er vorher war.

Ob sie ihn wirklich geliebt hatte? Sie nahm es an. Später aber merkte sie, daß auch andere Frauen es schafften, ihn zu begeistern. Dann war Schluß mit lustig. Und so weiter wie gehabt. Ich glaube, sie hielt es deshalb so lange aus, weil sie eben genau diese ... Offenheit nicht kannte, sich ehrlich zu gestehen, daß sie einfach ins offene Messer gelaufen war und ihre Begeisterung für Liebe gehalten hatte. Das einzusehen, war ihr wohl nicht gleich möglich. Von der Blamage den alten Freunden gegenüber mal abgesehen – die hinderte sie vielleicht zusätzlich daran, früher aufzuhören.

Ja, die alte Leier, es muß erst richtig brennen, bevor man merkt, daß nur noch die Feuerwehr helfen kann.

Ja, genau so wird es sein. Britt war nicht erzürnt, zum Glück. Aber ihre Antwort war auch keine richtige.

„Ich weiß nicht, Jo. Das ist alles schon eine Weile her. Aber ich wäre nicht mit ihm nach Berlin gegangen, wenn ich für ihn nichts übrig hätte.

Nach Berlin zu gehen, das hatte ja auch ganz schön gelockt. Was soll's – es ist ja längst vorbei.“

„Ist es vorbei, Britt – ganz und gar?“

Es kam sehr ruhig und ohne Platz für dummes Zeug zu lassen.

„Ja. Es ist so sicher vorbei, daß ich nicht einmal traurig sein kann. Keine Sorge, Jo!“

„Schade daß es Dir vier Kinder einbrachte und die letzte Enttäuschung.

Das tut mir leid, Britt. Ich habe genug Hochachtung vor Dir, weil ich sehen kann, wie gut und wie vernünftig Du mit alledem hier umgehst.

Und mutig genug zu sein, mit den Kindern in die Scheidung zu gehen, dann allein zu bleiben, das kostet als Frau ja auch was. Das heißt für mich: Die Frau ist eine, die stark ist, mit einem anderen Charakter als jene, die mir bisher über den Weg liefen. Darum hab ich mich getraut, bei Dir zu sein. Obwohl das gar nicht vorgesehen war.“

„Was war denn vorgesehen?“

„Mal ein Eis zu kaufen, mir die bösen Gedanken um meine verkorkste Ehe zu vertreiben.“

„Hat das Eis etwas bewirkt?“

Sie saß aufrecht auf mir, drückte etwas auf den Oberschenkeln. Sie zu spüren, war keine Schwierigkeit, aber offensichtlich war das momentan unwichtig. Also lag ich ordentlich und ohne Provokationen unter ihr, spielte mit den Schnürchen ihres halb transparenten Nachtwands.

„Kannst Du mal etwas höher rutschen? Irgendwann brechen sonst die Knochen ... danke ... Nee, zuerst nicht, bin ich ehrlich. Doch je mehr Eis ich bei dieser freundlichen Verkäuferin bekam und sogar nette Worte dazu, desto besser wirkte es. Bis Du die erste Einladung zum Abend anbotest. Danach ahnte ich, daß ich auf sowas wie eine Verlassene gestoßen bin. Von da an war es mehr als nur Zufall.“

„Und jetzt, Jo? Was ist inzwischen passiert?“

„Anfangs, nach dem ersten Besuch, war ich etwas durcheinander.

Maria und Röschen wollte ich retten. Aber unsere kurzen Unterhaltungen im Laden und was wir hier hatten, brachte mir immer mehr das Gefühl, etwas verpasst zu haben, nämlich das richtige Leben in einer Familie. Vor allem, was ganz enorm wichtig ist für mich:

Du bist eine Frau, mit der ich richtig reden kann.

Nicht nur über die letzte Nacht oder die blöde Nachbarin, die dauernd so komisch gucken würde. Wir beide können reden über das, was wir jetzt gerade tun. Du bist anders, Britt und bist wahrscheinlich das, was ich mir wünsche. Zusammen mit den Aufgaben, die dann auf mich zukommen. Ich weiß, daß ich das kann.“

„Und Du, Jo, was bist Du?“

„Ein dummer Junge war ich, der aus eigener Schuld auf's Maul gefallen ist. Wie es den Jünglingen mit Neunzehn eben gehen muß, wenn sie wie ‚Hansguck-in-die-Luft‘ in die Grube fallen.“

„Schön gesagt, vielleicht auch richtig. Ich weiß auch, Jo, daß vieles nicht so gegangen ist, wie ich es erträumt hatte.

Aber wir müssen das vielleicht erstmal erleben. Jetzt möchte ich, was Du auch möchtest: Gut und sicher weiterleben und jemanden haben, der mich auch haben will.“

„Hast Du jetzt auch, glaube ich. Nach außen nicht so toll und selbstbewußt wirkend wie Dein Früherer, auch kein starker Bulle. Kann aber sein, daß ich anderswo Stärken habe, die vielleicht wichtiger sind als schön zu sein. Das wirst Du sicher herausfinden.“

Sie rutschte sogar noch ein Stück weiter herauf, saß dann dort, wohin sie sich bis zu diesem Tag nie gewagt hatte und ließ sich, als sie es spürte, leicht kichernd einfach seitlich auf ihren Platz fallen. Es war noch nicht die Zeit ...

Britt war weder verärgert noch beleidigt oder sowas. Daß ich mit ihr und sie mit mir darüber so sprechen konnte, war eine gute Erkenntnis. Wir hatten beide dazugelernt.

Aber dazu war diese Stunde gar nicht vorgesehen. Es ist schon wieder spät geworden und neben mir, ganz dicht wie sonst auch, lag jemand, der – die – ebenfalls etwas dazugelernt hatte:

Ich mochte sie so bewußt, daß ich ihr das auch sagen konnte und auch von ihr eine ehrliche Aussage wünschte. Doch an diesem Abend nicht mehr.
Verflixter Frühdienst!

„Brittchen?“

„Ja?“

„Jetzt haben wir diese schöne Stunde wieder verquatscht. Du hast Dich so schön gemacht und bestimmt nicht für den Mond. Vorhin ... vorhin hätte ich die Klappe halten sollen und Dich einfach ... Dich einfach ... ach Mädchen!“

„Ich weiß. Und ich hab auch gedacht, daß ich endlich zu Dir kommen wollte. Nicht sollte, sondern möchte, weißt Du? Aber vielleicht war es noch etwas zu früh. Jetzt bin ich etwas sauer auf mich. Und Du?“

„Ich auch, aber nicht auf Dich. Ich möchte auch so unheimlich gern etwas sagen, etwas ganz kurzes. Aber ich habe auch Angst, daß Du Dich dann in die Ecke gedrückt fühlst. Das jedenfalls hab ich nun gelernt.

Ich möchte meinem Mädels nichts ... nichts sagen oder aufzwingen, worüber es selbst nicht reden könnte.“

Schon wieder so traurig? Es ist alles gut, Jo. Kannst es mir glauben. Es ist wirklich alles genauso, wie es sein soll. Ich ... ach mein guter Kerl – ich mag Dich doch! Du wärst sonst ganz bestimmt nicht hier in diesem Bett, das kannst Du glauben.

Ich möchte nämlich ganz sicher sein, wirklich ganz sicher. Weil ich ... weil ich ... na ja ... genug Kinder habe. Verstehst Du mich, Jo?“

Jetzt war es richtig – jetzt kam sie endlich aus sich heraus. Und wie ich das verstehe!

„Britt – Du kannst ja doch über das sprechen, was in Dir vorgeht! Du kannst es doch und ich bin begeistert. Ich verstehe Dich doch und das mußt Du wissen für unser ganzes Leben. Und ich sage Dir genau das gleiche:

Ich habe nicht die Absicht, bitte nimm es mir auch ab, Britt – ich habe nicht die Absicht, Dir noch ein Kind aufzudrücken, wirklich nicht.

Du fürchtest Dich, das weiß ich. Ein bißchen Grips schleppe ich auch mit mir rum. Und ehrlich: Ich habe doch ein Kind. Es ist nicht nötig ein weiteres herbei zu schaffen, nur um zwei zu haben. Es geht doch um Menschen, nicht um Ersatzreifen. Wenn es so gut weitergeht, dann habe ich das doch längst. Da drüben, nebenan. Darf ich das so sehen?”

„Damit nimmst Du mir jetzt etwas von der Angst, wieder schwanger zu werden. Gut, daß Du das gesagt hast, Jo. Und es war vielleicht auch Zeit, darüber zu sprechen. Jetzt fühle ich mich schon viel besser.

Das war noch etwas, was ich nicht einfach so sagen konnte. Ich möchte es auch zwischen uns richtig haben. Es ist wirklich richtig schön, vernünftig sprechen zu können.

Du hattest bestimmt recht vorhin. Ich muß manchmal ein bißchen mehr rauskommen aus mir. Dann verstehst Du mich besser.

Jetzt ... jetzt wäre so ein schöner Augenblick ... aber es ist schon wieder so spät und es würde immer später werden. Warum zum Kuckuck kriegen wir das nicht hin?!”

„Weil es gerade dieses Thema ist. Du weißt es, ich weiß es – und wenn man nicht offen redet, bleibt manches dem Zufall überlassen, was man in Wahrheit viel schöner selbst in die Hand nehmen kann.

Jetzt haben wir das hinter uns und ich bin darüber ziemlich glücklich. Auch wenn es zu spät ist heute. Aber es ist ja nicht alles zu Ende, wir fangen ja erst an. Morgen ist der letzte Frühdienst und dann ist Zeit. Kann ich noch eine Weile bei Dir sein, bevor wir einschlafen?”

„Nee, Du kannst nicht – Du mußt. Du mußt heute bei mir sein, Jo.
Ich möchte wissen, ob Du das bist, ja? Wenn es zu eng zum Schlafen wird,
krabbelst Du einfach rüber, ja?“

Es wurde wirklich Zeit. Das mußte aufhören mit den kurzen Schlafzeiten.
Britt rutschte an die Stehlampe heran, sah nach dem Wecker.

„Guck mal – steht der richtig?“

„Nein, reicht nicht, geh mal noch eine viertel Stunde zurück. Und dann stehe
ich allein auf. Du bleibst im Bett und schläfst bis zum Frühstück.“

„Waas – eine viertel Stunde? Mann – das wird knapp. Wir machen ständig
was falsch.“

„Dachte ich auch eben, das wird aber anders. Wenn ihr alle fertig seid und Du
die ersten Äpfel verkauft hast, darfst Du an mich denken. Dann ist nämlich
bald Feierabend. Bis ... über-übermorgen Abend.“

„Aber Du solltest mir auch Deinen Plan hier lassen, ja? Ich möchte wissen, wo
mein Mann sich gerade herumtreibt ... “

„He – mal bitte das Licht aus, ja?“

„Ja doch, aber warum?“

„Wenn hier jemand schon ‚mein Mann‘ sagt, dann möchte ich mal
überprüfen, ob es wirklich eine Frau ist und dann auch noch meine!“

„Na gut, und damit wir es nicht vergessen, sagst Du mir auch gleich ‚Gute
Nacht‘.“

Britt löschte die Lampe und ich zog die Bettdecke hoch.

„Gute Nacht, mein Mädchen. Das war schön heute.“

„Und das ich neuerdings Dein Mädchen bin, finde ich süß. Ein fast 34 Jahre
altes Mädchen – wie schön!“

„Nicht beleidigt? Ich finde es ein schönes Wort, sofern das Mädel es auch verdient.“

„Jaja ... ich hätte es beinahe versaut.“

„Ach so, also noch einmal: Du hast vier und Dein Soll erfüllt. Ich verspreche Dir: Es soll kein weiteres geben. Jetzt verstanden?“

„Ja, Jo, verstanden und ... noch immer Dein Mädchen?“

„Ja natürlich. Erstens sollte das nett gemeint sein, nicht etwa verniedlichend. Als Kind bist Du ein Mädchen wie Moni, die mal ein süßes, meistens ein nettes und noch besser: ein kluges Kind ist.

Ein Mädchen in Deinem Alter kann für mich etwas Überirdisches sein, das kann ich nur schwer ausdrücken.

Dann ist der Begriff etwas, was ich jedenfalls als etwas sehr Schönes empfinde, nicht die optische, die äußerliche Schönheit einer schmucken Blondine, sondern mehr die ... oh verflucht, jetzt wird's melancholisch ... für mich jedenfalls die Schönheit Deiner Seele, Deines ganzen kompletten Ich's. Das zu erkennen, ist aber Bedingung und hat nur wenig mit ... mit unserer Gürtellinie zu tun. Vielleicht blöd oder schizophren oder zu romantisch, aber so ähnlich meine ich es, wenn ich Dich als Mädchen oder Madl oder Mädel anrede.

Dann ist das immer als eine Art Kompliment gemeint, ein ehrliches.

Außerdem seid ihr doch das schöne Geschlecht und dürft ein schönes Wort beanspruchen. Es sei denn, Du wärst im Inneren eine Hexe.“

„Aber nein, bin ich wohl nicht.“

War sie auch nicht. Und meine Frau wurde sie lange vor dem Heiraten.

Na also! Und wenn sie nicht gestorben sind ...

Nach fast einem Monat im Bett ohne Zwischenfall – ist in dieser Konstellation 'ne Leistung, muß man zugeben.

Nicht wahr?

Das war nun doch schon deutlich aus dem Nähkästchen geplaudert, aber es schildert ziemlich genau die aktuelle Stimmung.

Es wollte, sollte und mußte irgendwann einmal eine klare Linie rein kommen. Wenn schon die Wohnadresse und die Familie wechselte, sollte auch das in Ordnung sein.

Bis etwa Anfang November ging das so in absichtlich langsam schmelzenden Abständen. Meine kleine Reni sollte sich dran gewöhnen, daß der Papa seltener zu sehen war.

Vor dem August-Ende aber noch etwas Spannendes:

Der Ronni, der uns bald darauf komplettieren sollte, mußte nach Hause geholt werden.

Nicht mehr zwei, sondern drei Kinder mit Britt. Irgendwann vor Schulbeginn Anfang September '65 meinte meine Hausfrau, daß wir nun den Jungen von der Oma abholen, und ...

„Kommst Du mit?“

„Wenn er es möchte – natürlich!“

„Er – Ronni?“

„Na selbstverständlich komme ich mit. Und das Fragen erledigen wird danach.“

Dienstlich bekam ich das irgendwie hin, so daß etliche freie Tage heraussprangen. Dann fuhren wir zu dritt mit dem Zug los.

Auf diese erste Reise in ihre Heimat war ich sehr gespannt. Über sechs Stunden von Haus zu Haus in den DDR-Süden.

Weil in diesen ersten Wochen mit uns dreien wirklich alles so gut lief, wie es gewünscht war, hatte Britt ihren kleinen Bammel langsam ablegen können.

Der Neue sollte vorgestellt werden, ein junger, ein kleiner, schmaler.

Das sagte sie nicht, aber es war schon klar. Unter ihrem Jungen selbst stellte ich mir nichts Wesentliches vor – einfach abwarten. Laut Moni ein ziemlich kesser, vorlauter Bub, dem es ein wenig an ... na, sie meinte am „lieb-sein“ fehlen würde.

Doch das sortierte ich einfach unter Geschwister-Ansichten ein.

Sie hatte ihren kleinen Bruder ebenso gern wie den Kleinsten und ihre Mutti, das stand außer Frage.

Mich beruhigte das. Geschwister-Zoff war nicht, was wir brauchten.

Was konnte mich dann noch beunruhigen?

Bestenfalls ich mich selbst, und vielleicht auch Britt ihre Eltern.

Ihre Meinung war ihr zwar wichtig, aber doch wieder nicht so, daß sie ihr Leben danach einrichten würde.

Britt war Frau genug, um zu wissen, was sie wollte. Aber Oma und Opa, wie die Eltern nur genannt wurden, waren ihr wichtig genug, um sie nicht zu vergessen. Für mich eine sehr gute Erkenntnis. Nur zu weit weg waren sie und sie nach Berlin zu holen, waren diese nicht willens genug. Also fuhr sie zu ihnen, immer wieder. Nun mit mir.

Die Landschaften draußen wurden schöner, sobald die Städte außer Sicht waren. Unser Zug fuhr dann doch irgendwann ins zuständige Kreisgebiet hinein. Bald war ich schon sehr überzeugt, hier auch leben zu können.

Doch aus Berlin raus, über das Honecker und seine Parteiidioten eine Zuzugssperre verhängten, dort einfach raus ziehen – das war nicht drin.

Ich käme nicht mehr rein, falls nötig. Man wollte den wenigen Wohnraum den Parteigängern vorbehalten. Also nur urlauben.

Einmal umsteigen noch, eine halbe Stunde, und dann war ich in einer wirklich schönen Landschaft.

„Urlaubergebiet“, sagte Britt nur, als ich ihr meine Freude zeigte. Das war mir vom Namen her bekannt, aber sonst überhaupt nicht.

„Und hier stammt mein Schatz mit dem Roller-R her?“

„Hier bin ich geboren und aufgewachsen.“

Dann aber in die große Stadt, weil ...

„... Weil eines Tages jemand kam, dem ich unbedingt folgen wollte.

Die fremde große Stadt“, ergänzte Britt, lehnte sich an mich und sah zu den Wiesen hinaus „Die Stadt, sogar Hauptstadt und so weit weg – das war damals ein Riesenereignis. Alle haben mich beneidet.“

„Um die Stadt und ...?“

„Ja“, lachte meine Gefährtin mich ganz fröhlich an „um den Mann auch. Der sah gut aus und konnte gut reden.“

„Und nun ist er weg und was bringst Du nun heim?“

„Nicht, Jo. Sag sowas nicht. Du bist lieb und ich bin froh, das andere erledigt zu haben. Der wurde ziemlich schnell immer ... immer mieser; bestimmen wollte er. Jetzt bin ich zu Hause und das machen wir uns schön. Ich bin froh, daß Du da bist, Jo. Sind wir beide, nicht wahr, Moni?“

Ein richtiger Kuß meiner Freundin und ein gleicher von der neuen Tochter bestätigte diese Worte – ein sehr anspornendes Ereignis. Dann also allen Mut zusammengerafft und los ...

Ein längerer Fußweg vom Bahnhof durch den Ort, zwanzig Minuten, etwas bergab, etwas bergauf, über die lange Hauptstraße in den alten Dorfkern hinein. Hier nur noch kleine Holzhäuser, alt, aber sehr schön aus knackigen, dicken Balken wie die Blockhäuser in den Büchern, bemalte Türpfosten, kleine, in Quadraten geteilte Fenster hinter schmalen Blumenkästen.

In eine Postkartenidylle bin ich geraten. Das hatte Britt gegen die staubige Hauptstadt getauscht?

Ein größeres typisches Haus dieser Gegend, inmitten eines abschüssigen, schönen Gartens voller Obstbäume, Blumenrabatten – wunderbar und sogar romantisch.

Nein – nicht durch die repräsentative Vordertür, das war der Eingang für den Hausbesitzer. Um die Ecke zum hinteren Eingang gingen wir, durchs einfache Gartentor. An einem kleinen Fenster vorbei und Moni winkte schon nach drinnen hinein.

„Das Küchenfenster“, deutete Britt an. „Wir sind ja nur Mieter, weißte. Schon immer ...“

Darunter ein längerer, halbhoher Stapel gehacktes Feuerholz. Eine dunkelbraune, alte, etwas niedrig gehaltene Eichentür, dahinter ein dunkler kühler Flur. Hier herrschte kalter Beton vor. Aus Stein die Stiege abwärts in den Vorratskeller, dem „Gewölbe“. Aber mein Mädels führte mich links dran vorbei, nun an eine graugüne sehr schlichte Tür mit Riffelglasscheibe.

Typisches, sachliches Hintereingangsmilieu, aber keineswegs unfreundlich. Britt klopfte kurz, öffnete sofort selbst und stand in der Küche, die sie seit ihrem ersten Denken kannte, in der sie groß geworden ist.

Sie war zu Hause und umarmte ihre Mutter, die alle etwas abwertend nur Oma nannten. Nett gemeint – aber Mama u. Papa sollten sie bleiben, finde ich ... oder auch Mutti und Vati, weil sie das ewig sein würden, ein wenig näher, vertraulicher, wichtiger, auch mit grauem Haar.

Ich stand hinter ihr und Moni, ein bißchen allein gelassen im Türrahmen einem kleinen Jungen gegenüber, der mir bis zum Bauchnabel reichte, sagte brav „Guten Tag allerseits!“

Sah kurz rundherum, holte mein freundlichstes Lächeln heraus und bückt mich ein wenig zu dem Kleinen hinunter, der zu mir hoch schaute und seinen ersten Satz abschoss, den ich nie aus dem Gedächtnis verliere:

„Du bist jetzt mein neuer Papa? Vor Dir hab ich aber keine Angst!“

- . -

Aua! Au, Jo ... ein Robin Hood! Du meine Güte ...!

Ja, dieser Schuß traf. Daß er tief ins Innere stieß, konnte der Schütze nicht wissen. Der Frechdachs traf haargenau und instinktiv den wunden Punkt. Also wieder!

Ich war schon immer und blieb auch hier der unwichtige Knabe, den man nicht unbedingt vollwertig behandeln mußte. Lieber Ronni - das hat gesessen!

Britt erschrak furchtbar, Omas Hand zuckte zum Mund. Alle hörten ihn, den kleinen Wahrheitsager.

Daß ich nicht Zeit zum langen Überlegen hatte, wußten sie auch alle. Also überlegte ich gar nicht erst. Ein wirklich guter Papa wollte ich werden und machte einfach das, was mir in dem Moment das Richtigste erschien. Zu dem Kleinen noch ein Stück tiefer in die Hocke gehend, nahm ich ihn einfach auf den Arm, strich ihm eine und noch eine Strähne aus der Stirn und hob ihn zu mir hoch. Das war nur ein Meter, aber es sollte ihm erst einmal zeigen, daß dieser kleine Papa sowas auch konnte.

„Aber Ronni – Du sollst auch keine Angst vor mir haben. Das möchte ich gar nicht – niemals, Ronni!“

Mit ihm zu seinem Opa gehend, den mit Handschlag begrüßend, der mir dann den Jungen abnahm.

Dann, endlich die Oma anschauend und sehr artig „Guten Abend, gnädige Frau“ herausbringend, und gleich dazu, was ich mir im Zug vorgenommen hatte:

„Ich bin Jo ... Ihre Tochter und ich sind uns einig, für alle Zeiten ein Paar zu bleiben. Ich bitte Sie beide, uns als neue Familie anzuerkennen.“

Weil sie, Britt's Mutter doch noch etwas furchtsam und erschrocken schaute, sich auch noch für Ronni entschuldigen wollte, stoppte ich das abrupt, nahm einfach die Hand der Frau und fuhr ohne Pause fort.

„Ich weiß ganz gut, daß ein Kind genau das sagt, was es gerade denkt. Und das ist vollkommen in Ordnung ... Lieber so, als dummes Drumherumreden. Böse sein kann ich ihm gar nicht, will ich auch nicht, wüßte nicht, warum. Also ist alles in Ordnung und so bleibt es auch.“

An sich hätte ich auf der Stelle noch etwas zu sagen, aber das hob ich mir für Britt auf, die gerade in der Hocke mit ihrem Sohn redete. Womöglich hat sie mein etwas altmodisches Gerede gar nicht mitbekommen, was mir recht war.

Es war vielleicht nochmal gut gegangen.

Sie hatte riesige Angst, ich würde ausflippen, raus rennen oder mich verzagt in eine Ecke setzen. Dann wäre dieser Urlaubsausflug eine zu schwere Angelegenheit geworden. Sie sah wirklich unsere Pläne davonfliegen. So gestand sie es ein paar Stunden später. Sie sah sich schon mit den Eltern im Clinch und schämte sich für den Jungen bis in alle Finsternis.

Eine einzige Minute später war das vorbei und ich durfte auch nähertreten. Beide waren in meinem Empfinden schon alte Leute. Ich weiß, daß die Jugend sehr schnell „olle Oma, alter Mann“ sagt, oft auch genauso falsch urteilt und handelt, dabei auch oft beleidigend wirkt.

Er war wohl kurz vor der Rente, arbeitete im Ort. Und sie war eine rührige und sehr gute Hausfrau, wie bald herauskam.

Aber sie waren auch die Bodenständigkeit par excellence. Nach Berlin in diese fremde Stadt ziehen? Nee, nicht mit uns! Okay – das muß toleriert werden. Abgesehen von Britt ihrem lustigen Zusatz:

„Und wohin sollten wir dann in Urlaub fahren?!“

Ihre Eltern fand ich zwar wirklich dörflich und eigenartig fremd in meinem gewohnten Dasein, aber das galt keineswegs als abwertend zurückgesetzt. Sehr bestimmt in ihrer eigenen Welt lebend und kein bißchen geduckt oder hinterwäldlerisch. Damit war mein Gesamtbild über Britt und über das, was sie ausmachte, komplettiert. Ja – meine Freundin war nun endgültig okay.

Und dieser Lausbub? Der hat Ihnen nicht die Reserven weggefressen – die Fassung geraubt?

Doch – ich gestehe es. Auch wenn das nicht zu sehen war – glaube ich zumindest.

Aber wirklich nur für zwei Sekunden, nicht länger. Nochmal zwei Sekunden später hatte ich ihn schon auf dem Arm und gesagt, was mir gerade einfiel – genau wie Ronni also.

Wie er das auffasste, weiß ich nur noch schemenhaft. Gesagt hatte er wohl nichts mehr. Ronni hatte nicht böse sein wollen, mich sicher auch nicht grob ärgern wollen. Er plapperte eben nur aus, was er in diesem Augenblick empfand. Erleichtert war er dann aber doch, daß nichts passierte.

Zudem bekam er trotzdem von der Oma einen mittelprächtigen Klaps und verdrückte sich hinter Mutti's Gestalt, die dann genug mit ihm zu tun hatte.

Etwas anderes fand ich wichtiger: Britt ihr Gesicht. Und das sprach Bände. Ihr Schreck und die Angst vor einer Katastrophe saßen ihr im Genick, sie guckt mich entsetzt an.

Erst als ich meinen nur schwach vorbereiteten Begrüßungsspruch los war, holte sie tief Luft und nahm erst dann den Sohn in den Arm. Das ist ungefähr das Bild, das im Gedächtnis blieb.

Nee – ich war nur leicht erschrocken, fühlte wieder die Demütigung.

Aber einem Sechsjährigen seine Meinung ankreiden oder gar zur Falle werden zu lassen – nee, das tut man nicht. Kinder dürfen das, solange sie nicht absichtlich rotnäsig und böse werden wollen.

Was sagten Sie der Britt später?

Abends erst, als wir nebeneinander in den Betten der Eltern lagen.

Die Schlafstube war kühl, nicht zu beheizen.

Mit ihrer niedrigen Holzdecke und den dicken Querbalken darin wirkte sie für den Großstädter erstmal ziemlich ärmlich, wie auch die ganze kleine Wohnung. Aber später sah ich in den Häusern von Britt's alten Jugendfreunden, daß es dort allgemein sehr ähnlich aussah. Zweckmäßig war das, nicht ärmlich.

Umgebindehäuser mit sauber aufeinander gesetzter Holzarchitektur. An sich auch bekannt als solche, waren sie mir aber neu. Alles nur Holz. Dicke Balken ähnlich der berühmten Blockhütten, die das gesamte Haus umschließen, aber akkurat bearbeitet und kantig. Auch an den niedrig gehaltenen Zimmerdecken.

Kleine Fenster mit passenden Querstreben, damit die Scheiben nicht so groß würden.

Das war in den Jahrhunderten wichtig, der Erneuerung wegen.

Weil Glasfenster zu teuer waren. Also unterm Strich etwas, was man gern auf Urlaubsbildern sieht. Nun war ich auch mal mitten drin – und es gefiel mir ausnehmend gut. Das Wort vom Puppenstübchen paßte.

Wenn auch reichlich kühl schon. Kein Ofen in beiden Stübchen – wirklich nur Stübchen. Der deckenhohe, dicke Kohleofen mitten in der kleinen Küche, zugleich Kochherd, war meist heiß, auch im Sommer, durfte durch offenstehende Türen die Stuben irgendwie mitwärmen.

Drei mal drei Meter, nur das Schlafzimmer etwas länger, aber schmal werdend wegen einer schrägen Ecke zur Nachbarwohnung hin. Wieder die netten kleinen Fenster. Daß draußen die Apfelbäume und Beerensträucher ihre Pracht entwickelten, setzte meinem Eindruck noch eins drauf.

Dann, im Arm meiner Britt, sagte ich ihr auch, was ich vom Ganzen für einen Eindruck hatte. Sie wollte es ja unbedingt wissen.

„Ich bin begeistert, Britt und ich bin immer ehrlich. Ich bin wirklich froh, daß Du so schön aufwachsen durftest. Und die beiden, Oma und Opa, haben was Wundervolles aus ihrer Kleinen gemacht! Können wir nicht hier bleiben?“

Damit hatte ich sie endgültig auf meiner Seite. Sie hatte in diesen Wochen gelernt, daß sie mit mir reden konnte, wie sie es gerade wollte. Mein Wort von der Offenheit war nicht nur Staffage, es war ehrlich gemeint. Sicher ein Grund für sie, sich mir immer weiter zu öffnen.

Mit meinem Statement zu ihrer schönen Heimat war sie zufrieden.

Es war hier wirklich sehr schön, ist es vielleicht immernoch.

Damals allerdings mehr in der naturbelassenen Version, die nach der Wende sicher in die westliche Lebensweise umgekleidet wurde. Ich war nach der Wende nie mehr dort. Doch wir kamen dann sehr schnell zu diesem merkwürdigen Empfang, den ihr Sohn mir angedeihen ließ.

Meine zur Lebensgefährtin auserkorene Britt hatte schon am Nachmittag versucht, sich irgendwie zu entschuldigen.

Daß sie das überhaupt tat, war für mich ein wichtiger Aspekt – erwartet hatte ich das nicht. Sie entschuldigte sich für ihren vorlauten Ronni, den ich gar nicht als vorlaut empfunden hatte, der einfach nur seiner Eingebung folgte. Ungeheuer ehrlich, ohne Furcht davor, gleich eine ... na ja, eine gelangt zu bekommen. Sein Begrüßungssatz ließ schon tief blicken und Britt ahnte das. Jetzt aber, in der gemütlichen Ruhe des kleinen Schlafzimmers der Eltern, mußte sie unbedingt loswerden, was ihr auf der Zunge lag.

„Ich bin Dir so dankbar, daß Du vorhin so gut reagiert hast, mit Ronni. Ich war dermaßen erschrocken, daß ich richtig Angst hatte, was jetzt passieren würde.“

„Ja, Mädels, ich weiß. In dem Moment war mir auch klar, daß er etwas Unerhörtes gesagt hatte. Sowas sagt kein gut erzogener Sohn, nicht wahr?“

„Na ja ... ich hatte jedenfalls ziemlich viel Angst.“

„Wir beide lernen uns bei jedem kleinen Schubser immer besser kennen, Schatz. Erschrocken war ich durchaus, aber nur das – mehr nicht. Du hast mir am Anfang etwas verschämt und ein wenig zurückhaltend Deine vier Kinder gestanden, hast erwartet, ich würde nicht wiederkommen. Aber geantwortet hab ich Dir, was ich dachte, was ich als meine Einstellung ansah. Habe damals und heute nichts anderes gemacht. So wie Ronni seine Gedanken preisgab, sagte ich ihm meine. Das dürfen wir. Und Du warst unsagbar froh drüber, das weiß ich.“

Britt rutschte ein Stück heran. Klar war sie erleichtert, gab es zu.

„Liebe, liebe Britt – Du kannst mir wirklich glauben, daß ich kein bißchen ärgerlich oder böse mit Ronni bin, auch nicht heimlich. Nee, Mädels, ist nicht. Der Junge ist richtig und er soll so bleiben. Er soll ehrlich reden, was er dann aber auch vertreten muß. Auch mir, Dir oder anderen gegenüber. Für seine Meinung darf er nicht bestraft werden. Ich bin kein Parteigenosse, Britt, ich sage, was ich denke.“

„Aber gleich so?“

„Wenn er so empfindet, wenn sein Kopf so denkt, Britt, warum soll er das nicht sagen dürfen? Warum soll er das verstecken und so tun, als wenn er sich wahnsinnig auf den mickrigen kleinen Papa oder Vati freuen würde – warum soll er mich schon am ersten Tag beschwindeln, Britt? Aus Angst? Sag mir das mal.“

„Aus Angst nicht, nee. Aber so vorlaut?“

„Es gibt nur zwei Möglichkeiten in seiner Lage. Schwindeln, sich ducken, weil er ja ein Braver sein muß – oder das tun, was ihm instinktiv einfällt. Daß er das letztere tat, ist ein Zeichen für einen aufrechten Charakter.

Das ist gut, Britt. Ich glaube ... bitte nicht erschrecken, Mädels ... ich glaube, Du bist anders aufgewachsen ... hier, auf dem fernen und konservativen Land.“

Mir wurde ein bißchen kühl in diesem großen Bett, Ende August war es wohl doch ein bißchen kühler als es aussah, oder war es nur der Raum – ich mußte mehr Wärme haben und wußte, wo sie zu finden war.

Dann, sie im Arm haltend, gab ich aber auch etwas zu. Ihre Frage zielte darauf ab:

„Und was ging Dir als Erstes durch den Kopf?“

„So ein Saukerl! Aber überhaupt nicht im Bösen, sondern als Anerkennung für soviel Mut.“

„Wirklich?“

„Ja, Schatz, wirklich. Und genau wie er habe ich dann das gesagt, was ich dachte und sagen wollte. Aber – hat er Dir dann noch was gesagt?“

„Nichts Besonderes, ich habe deshalb auch nicht mit ihm geschimpft.“

„Weißt Du, Mädchen – es hat mir aber doch etwas zu denken gegeben, was er gesagt hatte.

Wieso kommt der kleine, knapp Sechsjährige auf den Gedanken, er müsse vor einem neuen Vati Angst haben? Wo holt er das her? Aus selbst gemachter Erfahrung, Britt, ist ihm bekannt, daß man vor einem Vater Angst zu haben hatte. Eine andere Lösung fällt mir nicht ein.“

„Ich weiß auch nicht.“

„Er hatte vielleicht manches Mal etwas vorlaut gesagt, was er lieber für sich hätte behalten sollen – und dafür auch mal eins drauf bekommen.“

„Na ja, vielleicht. Aber er ist doch nicht dauernd geschlagen worden, Jo.“

„Immerhin hat er gelernt, daß Väter Angst verbreiten können, wenn er nicht brav ist. Und weil er zu seinem großen Glück nur einen kleinen Schmalhans vorfand, konnte er seine Erleichterung nicht für sich behalten.

Wirklich gedacht hatte er sich nichts dabei, dazu hatte der Junge genau wie ich gar keine Zeit.“

Die Äußerung des Jungen gab dann schon mal einen Blick auf ihre frühere Familie frei. Wir wissen, wer die Wahrheit sagt: Kinder und Betrunkene. Als ich seinen Vater später mal kurz sah, weil er für zwei, drei Minuten zu seiner Exfrau kam, um etwas Finanzielles zu erledigen, war mir fast klar, was Ronni erwartete, als ihm ein neuer Vati avisiert wurde. Nee – so wollte ich nicht sein.

Mit der Mutti darüber Diskussionen zu führen, brächte aber nichts. Sie kannte meine Ansichten und die beste Variante, ihr zu zeigen, was ich für einer bin, war, eben so zu sein, wie ich bin. Ein anderer Vati. Gut – meine Künftige bekam das noch einmal zugesichert:

„Ich will Dir versprechen, Britt, daß es von mir aus niemals eine Situation geben soll, daß unsere Kinder vor dem Papa, dem Vati Angst haben müssen.“

„Danke, Jo, das weiß ich inzwischen auch. Ich weiß ja längst, daß Du ein ganz anderer Mann bist. Ein kleiner Junge sieht das eben nicht so schnell.“

Womit der Vorgang ein für alle Mal vom Tisch war.

Was hat der kleine Ronni daraus gemacht?

Eigentlich nichts weiter. Was soll denn auch sein? Sein Mundwerk brachte ihn nicht ein, was er wohl nach der Oma ihrem Anpiff befürchtet hatte.

Er kam dann nach Haus, mußte sich natürlich einleben, klar.

Und ich bekam die Aufgabe, das dritte Kind zu verstehen und ihm erstmal spüren zu lassen, daß er mir ebenso willkommen war wie Fritz und Moni.

Einen besonderen Liebling hatte ich nicht, auch keinen besonders unbeliebten. Das gibt es auf keinen Fall.

Es war nicht einfach, das muß ich zugeben, den dreien ein Vater zu werden, der wenigstens so tut, als wäre das seine angeborene Leichtigkeit. Daß der Ronni sich erstmal mit seinem Zweifel an den Neuen hervor tat, gab kein Anlaß zu dummen Reaktionen meinerseits. Es hat sich alles ganz normal abgespielt, würde ich heute beurteilen. Auch Britt merkte das und war froh.

Ein paar Tage darauf – wieder in Berlin – hatte die Mutti mit Ronni seinem Vorschulbeginn zu tun. Moni, die mich ja schon kannte und längst akzeptierte, begann ihre zweite Schulklasse. Für mich ein Anlaß, mich doch wieder mit dem Thema Schule zu befassen.

Was der neu gekürte Vater doch mit großer Freude tat, hoffe ich?

Ja – Sie dürfen ruhig lästern. Sie wissen wohl selber, wie froh wir waren, diesem Folterpalast entkommen zu sein! Wirklich froh war ich doch, daß das erst zehn Jahre her war. So blieb noch etwas im Gehirn und das nützte wirklich etwas.

Es hat sogar Spaß gemacht, mal Moni, mal Ronni mit kleinen Schubsern in die richtige Richtung zu bringen. Aber es hat auch manchmal Knurren gebracht – sogar Britt mußte beruhigt werden.

Was? Wurden Sie zum Diktator mit Rohrstock?

Vielleicht hatten sie den Eindruck, aus gutem Grund: Ich war nie der Ansicht, den Kindern sei es eine Hilfe, wenn man ihnen Endergebnisse vorsagt oder gar die Schulaufgaben ausrechnet und ihnen mitteilt, was dabei rauskommt. Der bin ich nicht.

Einer, der seine Kinder arbeiten lässt, statt daß er ihre Aufgaben macht.

Wenn Sie es so sehen. Natürlich gab es auch Ausnahmen, aber mein Prinzip war und ist: Versuche, den Kindern so lange den Weg zur Lösung zu erklären, zu zeigen, bis sie selbst merken, wo es lang geht. Nur das stößt zu eigenem Nachdenken an.

Ist das Ergebnis falsch, muß ich sie an den Punkt zurückbringen, wo der Fehler seinen Ursprung hatte. Allein das ist schon Hilfe, denn sie wissen ja gar nicht, wo ihr Fehler beginnt.

Den müssen sie selbst erfahren, also wird nochmal begonnen, mit etwas mehr Hilfe, aber ohne das Ergebnis vorzusagen. Nur das fördert meines Erachtens die Fähigkeit zum Kombinieren, zum Selber-denken.

Stimmt sicher, wird aber kaum honoriert, was?

Was leider auch stimmt. Es hat durchaus geheißen, der Vati sagt nicht, was rauskommt, der fängt immer wieder von vorne an. Dabei werden wir nie fertig. Ja – das waren zugegebenermaßen nicht die schönsten Stunden. Daß die Kinder dabei aber auch befähigt wurden, logisch vorzugehen, wird sowieso nicht anerkannt.

Britt meinte entsprechend ihrer ländlichen Erziehung ernsthaft, dazu sei ein Lehrer und nicht die Eltern da. Die sollen helfen und das bedeutete in fast allen Köpfen: Vorsagen.

Aber das ‚wie‘ ist es doch, das sie begreifen müssen, den Rest können sie dann.

Weil sie aber das Rechensystem mit Textaufgaben im Unterricht nicht ganz begriffen haben, soll ich den Kindern als guter Vater das Endergebnis einfach mal aufschreiben, ja? Nicht mit mir! Jedenfalls nicht als Regelfall. Also mußte die Aufgabe zerlegt und einzeln beackert werden und das nervte. Aber um genau solche Geschichten ging es immer, wie auch in unserer Schulzeit.

Ach so ... das ist ein anderes Paar Stiefel. Wer den Weg nicht kennt, der kann auch nicht zum Ziel kommen! Und diesen Weg wollten Sie Ihren Mäusen zeigen und man hat Sie zur Belohnung als ... als Quälgeist hingestellt. Dann aber, lieber Herr Gesangverein, würde im Ernstfall bei denen etwas mehr als nur guter Wille fehlen, dann würde ... ich sage mal sehr überspitzt: Dann würde es zusätzlich auch an den geistigen Fähigkeiten mangeln. Was ja merkwürdig klingt, ihren bisherigen guten Eindrücken nach zu urteilen.

Maria & Co. waren ... na ja: nicht fähig, um zwei Ecken zu rechnen. Zum Glück kam es für mich in der neuen Familie nicht bis dahin. Unsere drei konnten durchaus, aber der Weg war ihnen zu beschwerlich, das sollte Vati machen. Müde Lustlosigkeit, mehr war das nicht, kein Mut. Vorsagen wird Vati aber nur dann, wenn er weiß, daß die Bande es selbst kann, aus irgendwelchen Gründen aber daran gehindert ist. Dann sagt er vor – um Zeit oder Schmerz zu sparen. Vorsagen ist keine Lernhilfe. Ich bin eher ein Anhänger der Montessori-These in der Schule. Damit wird der suchende Geist gefördert und ...

Jaja, alter Freund ... Helfen macht glücklich und nützt dem Lernenden. Ich weiß: Die alte Dame aus Italien. Aber das verteufeln viele, wie Sie wohl bemerkten. Vielleicht, weil das ein alter Zopf von vor hundert Jahren ist. Heute muß es schnell gehen. Also sag mir das Ergebnis, mehr interessiert mich nicht! Das ist heute die Smartphone-Mentalität.

Leider, man wird verflucht. Das Angebot "Ich helfe Dir, Dir selbst zu helfen" wird zu oft als Überheblichkeit abgetan. Aber nur so lernen sie effektiver, selber zu denken. Also zeige ich meinen Kindern lieber den Weg zu Lösung, damit sie wissen, wie man eine Lösung findet und steh dabei Wache.

Jahre später wurde genau so eine Situation eine Zukunft-bestimmende bei mir: Abgeschmetterte Hilfeangebote. Ist jetzt aber egal.

Dieses Prinzip aber wird oft als bewusstes Gemein-sein, als folternd abgewertet. Was ich, wäre das ernsthaft so, als bösen Charakterzug bezeichnen würde.

So viel zum Thema Schule.

Im Übrigen begannen diese Dinge ja erst, als das entsprechende Klassenniveau erreicht war.

Im Übrigen haben die drei ihre zehn Klassen Normalschule jeweils in einem Rutsch geschafft. Intelligent genug waren sie dazu allemal. Während ich die vierte wiederholen mußte. Soviel zu mir.

Doch es kam wieder die Maria-Geschichte hoch. Das mußte irgendwie ein Ende haben. Manchmal Reni sehen – schön. Aber dann wieder gehen – nee. Also was nun? Es wurde September, dann Herbst und dann wurde das beendet.

Die Scheidung reichte ich im alten Wohnbezirk ein und wurde im Oktober zum Termin gesetzt. Britt und ich – wir waren uns in jeder Hinsicht einig. Sie und ich, wir werden zusammen und zu fünft den eben angefangenen Weg weitergehen. Wie weit, wurde noch offengelassen. Wir wollten beide erst prüfen, ob es mit uns klappte.

Der Hausaufgaben-Streß begann erst Jahre später und war keineswegs so familien-gefährdend, wie wir es eben dargestellt hatten.

Es war keine Frage, ich wollte die Frau nicht enttäuschen, sie sollte mich und ich wollte sie erst kennenlernen und das hatte nichts zu tun mit den wunderbaren Stunden, die wir inzwischen zu zweit hatten. Britt verlor lange nicht ihre Furcht vor weiterem Nachwuchs. Damit wollte sie aber nicht die nächsten zehn Jahre herumlaufen.

Weil ich auch keineswegs drängelte und nur an gemeinsamen Abenden ihre Nähe suchte, wir uns manchmal nur zaghaft berührten, baute sich etwas wie Vertrauen auf. Ein wenig Bammel hatte ich ja ebenfalls, wenn auch nicht vor Nachwuchs.

Sie würde mir schon die richtigen Zeichen geben, dessen war ich mir sicher. Denn daß Britt nicht aus Holz war, hatte sie oft genug bewiesen.

Langsam und mit aller Vorsicht kamen wir uns nahe genug, jedes Mal etwas näher. Bis selbst diese vorsichtige Frau glaubte, es wagen zu können.

Dann waren wir knapp drei Monate nach dem ersten Date dort, wo viele als erstes hin wollen. Danach wußten wir, das war erst der Anfang. Es war alles erledigt, was Britt noch beschäftigte. Also was wollten wir noch?

Meine Scheidung von der Prinzessin!

Die unerwartete Überraschung war:

Auch Britt bekam eine Vorladung als Zeugin.

Das kann doch nur möglich geworden sein, weil man dem Gericht etwas verklickert hatte.

Ja, so dachten wir auch, machten aber kein Problem daraus. Also kam sie mit, beantwortete die Fragen des Richters. Denn nur für seine zwei Fragen sollte sie dabei sein.

Dann war das auch schon erledigt. Dort sahen die beiden Frauen sich zum ersten Mal.

Kennen Sie die noch, diese Fragen?

In etwa. Sinngemäß lauteten sie:

„Seit wann kennen sie den Kläger, wann zog er zu Ihnen in die Wohnung?“

Und die andere lautete ungefähr:

„Wann werden Sie heiraten?“

Britt – nicht ich, sondern sie – mußte wahrheitsgemäß antworten. Worauf wir gar nicht gefasst waren. Eher auf sowas wie ‚hatten Sie schon Verkehr miteinander?‘ Nee, das kam gar nicht. Fertig, sie konnte gehen, blieb aber hinten sitzen, sah zu.

Frag ich auch mal: Wie beantwortete sie die zweite Frage?

Wahrheitsgemäß. Wir hatten bis dahin nicht ein einziges Mal darüber gesprochen, ob wir heiraten würden. Gar nicht! Das kam uns beiden wahrhaftig noch nicht in den Sinn. Britt vielleicht, denn sie war ja – ob sie es nun zugeben würde oder nicht – zweifelsfrei auf der Suche. Nicht etwa für zwei Wochen, sondern für ewig. Und so sagte sie auch aus, daß dies für uns überhaupt kein Thema war. In aller Ruhe, ohne Schwindelei, also ganz gelassen.

Später, als wir unterwegs nach Hause waren, war uns durchaus bewußt, daß Maria – oder ihre Ratgeberin Frau Mutter – den Versuch machte, der neuen Freundin des untreu gewordenen Gatten Ehebruch vorzuwerfen. Was aber schief ging.

Irgendwann dann das Urteil, also wieder hin. Doch nun brauchte Britt nicht dabei sein. Sie wartete draußen und brauchte nicht viel Geduld.

Es gab auch keinen zweiten Termin zur Anhörung, keinen sogenannten Sühnetermin.

Derselbe Richter verlas die Scheidungsklage, meine Gründe also.

Sie befassten sich mit der Ehezeit, nicht mit dem Vorherigen. Weil ich keinerlei Andeutungen gemacht habe, was ihre Mutter und deren Methoden anging, nur klar sagte, daß Maria bei der Mutter nichts gelernt bekam.

Eine ganze Weile hatte Britt gemeint, ich sollte den Mund aufmachen, der Frau Grete endlich das Handwerk legen.

Auch meine Mutter wollte das, wie auch mein Freund. Ich habe drauf verzichtet, weil die Folgen der Geschichte sicher auch auf Maria selbst zurück geschwappt wären und womöglich auch auf Röschen. Beides wollte ich nicht haben. Die Abortgeschichte ausbreiten – nicht gegen Maria, nein. Sie wurde da regelrecht rein getrieben. Also keine Anzeige.

Warum nicht? Was die Mutter trieb, war doch eigentlich wirklich schon Kuppelei mit ihrer Minderjährigen. Von der Abtreibung mal zu schweigen. Beides zusammen hätte sicher für ein, zwei Jahre gereicht. Gesellschaftlich wäre die Mutter erledigt.

Ja, so ähnlich rechneten wir auch. Und es gäbe kaum noch Hindernisse, so auszusagen, wenn ich nicht so einer wäre, der trotz der Falschheit beider Frauen noch etwas wie ... na gut: Etwas Bedauern, oder besser noch wie Trauer spürte. Ich dachte an die Zeit, als wir uns schworen, zusammenzubleiben, aber trotzdem keinerlei Körperkontakt riskieren wollten. Es war schon hart und damals war Maria noch das gute Wesen, das ich mir wünschte.

Und wäre der Abort ins Gespräch gekommen: Wer wäre dann die wirklich Geschädigte?

Okay – Maria, ganz klar.

Das mochte ich nicht haben. Von meinem Schweigeschwur mal abgesehen – ich halte mich an sowas. Das Ganze hätte letztlich nur Maria geschadet und damit zwangsläufig der Kleinen. Die Alte zeterte sowieso und hätte noch mehr zu zetern.

Hier hörte dann wirklich jeder Zweifel auf.

Also stand in meiner Klageschrift nichts weiter als Maria ihre Unfähigkeiten in Sachen Haushalt und Kinderpflege.

Das hatte ich ihr denn auch versprochen – unter der Bedingung, das sie vor Gericht fair bleibt. Kein Wort von ihrer Untreue, die ich dann beweisen müßte und nur Mutters Aussage hatte. Aber egal – es lief eben so.

Dann wurde es eine ganz normale Scheidung und an sich auch recht reibungslos. Allerdings bekam Maria doch eine gehörige Portion Fett ab. Ihre Unfähigkeit, die Wohnung, das Kind ... das wurde ihr ganz klar angekreidet und die Tatsache, daß sie wahrhaftig auch ziemlich alles zugab, rette sie nicht vor dem Urteil. Maria bekam alles vom Richter hingeworfen und sie mußte es schlucken.

Ob sie gehofft hatte, daß mein Ansinnen zurückgewiesen würde, weiß ich nicht. Aber letztlich bekam ich dann doch den dicksten Brocken zu schlucken:

Reni, unsere Tochter, mein Röschen, wurde der Kindesmutter zugesprochen!

Obwohl sie im Urteil so schlecht abschnitt? Das ist ja widersinnig!

Ja, das Urteil hab ich wohl noch.

Sie bekam das Sorgerecht, weil nach damaliger Rechtsauffassung ein Kind grundsätzlich zur Mutter zu gehören hatte – solange man ihr keine Verstöße gegen das DDR-System zur Last legen mußte.

Damit hatte ich Reni verloren und Maria schwoll schon wieder der Kamm. Ihr mieses Abschneiden in der Urteilsbegründung war ihr völlig schnuppe. Sie wollte das Kind haben und betrachtete sich daher auch als Siegerin. Was im Urteil steht, würde ja kein Mensch zu sehen bekommen.

Sie selbst und die tolle Mutter würden schon dafür sorgen, daß in ihrem Umfeld der Kindesvater als der mieseste aller Männer hingestellt würde.

Das war für mich absolut keine Frage.

Ich fühlte mich also als der wirkliche Verlierer.

Als es erstmals um die Festsetzung des Unterhalts ging, hob ich noch vor Gericht die Summe aus freien Stücken etwas an und damit auch Jahre später noch, wenn das Kind zwölf Jahre alt würde. Dann stünde dem Kind mehr zu, das war Gesetz.

Also mehr Geld für den Verlust hingegeben. Aber ich wollte nicht, daß mein Baby finanziell noch mehr unter mir leiden sollte.

Na sowas aber auch! Habe ich bisher noch von Keinem gehört, daß er schon vor dem Scheidungsrichter von sich aus mehr Unterhalt anbietet – dem Kinde zum Wohle. Das ist doch immer genau anders. Waren Sie bei der Britt so gut gestellt? Nee, gar nicht, wie?

Nee, natürlich nicht, sie verdiente deutlich weniger als ich. Wirtschaftlich hatte ich keineswegs soviel Freiraum zum Großzügig-sein, wirklich nicht. Aber ich sagte ja eben, warum ich das tat.

Und so wurde das dann auch festgelegt. Was Maria irgendwie zur Kenntnis nahm, aber nicht bewertete. Kein Dank oder sowas. Was ich auch nicht erwartete. Nur der Richter mußte nochmal nachfragen, ob ich das wirklich so gesagte hatte. Die Protokollantin hatte nämlich schon die vorherige Summe notiert.

Wieviel war das denn? Darf ich das fragen?

Jaja. Ich müßte nachsehen, aber in der Erinnerung habe ich ... ganz wenig war das ... ich glaube fünfzig Mark, oder fünfundfünfzig und später zehn oder fünfzehn mehr.

Keine Summe für unsere heutigen Superzahlen, aber damals mehr wert als heute.

Ja, das weiß ich auch noch. Und da hatten Sie noch was draufgelegt?

Ja, hatte ich und diese neue Summe wurde dann als Unterhalt festgesetzt.

Dann also zwangsläufig ab zwölf Jahre nochmal was drauf?

Das war zwangsläufig.

Das wußte Britt, die draußen wartete? Sie hatten ja sicher schon drüber debattiert?

Nein - Britt wußte das nicht. Es war ein ad hoc-Entschluss und er sollte wirklich meinem Mädchen zugute kommen.

Was wohl auch ziemlich blauäugig war. Aber was Besseres fiel mir in dieser Minute nicht ein. Britt guckte etwas schräg, aber stimmte sofort zu.

Hat man ein Besuchsrecht für Sie festgelegt?

Nee – ich glaube nicht, aber das weiß ich nicht mehr genau.

Allerdings war das etwas später, im Winter oder erst im Frühjahr nochmal ein Thema.

Schluß, aus, Feierabend. Nach guten fünf Jahren mit Maria landete dieser Abschnitt im Mülleimer.

Daß mir ziemlich mies war und ich auch keine Lust mehr hatte, meiner Ex-Frau die Hand zu geben, weiß ich noch. Dieser Verlust machte mir mehr zu schaffen als gedacht.

Wäre ich anschließend Single, also ohne Begleitung und ohne Anhang, hätte ich mich wahrscheinlich bis zum Stehkragen vollaufen lassen und wäre irgendwo in einer Ecke liegengeblieben.

Dabei mochte und vertrug ich die Sauferei gar nicht. Aber es war ja jemand da. Und ich war noch nie so froh über Britt's Existenz.

Natürlich, sie stand irgendwo im Gang draußen, ja? Und hat Sie anschließend nach Hause geschleppt.

Ja, geschleppt ist richtig. Weiß nicht, ob wir noch irgendwo einkehrten.

Vielleicht ein Café, wäre möglich. Aber das war dann kein feiern. Es wäre ein Fest geworden, bekäme ich das Kind.

Das ginge aber doch nur, wenn Sie beide vorher darüber gesprochen hätten.

Britt hörte ja, wie es ausging, und ahnte, wie die Stimmung wurde?

Ihr Gesicht ...

Sicher wußte sie das. Und gesprochen hatten wir natürlich drüber.

Sehr lange, lange gerechnet und intensiv geredet, vorsichtig auch mal Britt gefragt. Aber nur vorsorglich. Das war zuvor auch ein wunderbarer Moment, den ich ihr nie vergessen habe.

Ungefähr zwei Wochen vorher schon.

Für ihre prude Dorfmadchen-Erziehung brachte sie ein ganz dickes Ding hervor. Damals holte sie mich vom Bus ab, als ich vom Dienst kam.

Das tat sie unangekündigt.

Sie hatte die drei Kinder mit etwas Zeitraubendem beschäftigt.

Dann meinte sie, sie hole den Vati vom Bus ab, daß sie bald wieder da sei und ließ sie allein zu Hause. Zum ersten Mal übrigens, meinte sie, was auch glaubhaft war.

Hatte auch überall nachgesehen, ob der Strom aus wäre, das Gas zu und dies und das. Fritzchen hatte einen Spielkumpel und Moni hatte ein Auge auf ihre Brüder.

Also fasste Britt diesen Mut und holte mich von der Haltestelle ab – waren ja nur hundertfünfzig Meter. Aber dann kam etwas, was mich überraschte:

„Unsere Gören sind zu Hause und wir zwei gehen jetzt mal da hinten auf der Hauptstraße ins Café, ja? Ich möchte etwas mit Dir besprechen, was Moni noch nicht hören muß.“

Fast erschrocken war ich, dachte sofort, beinahe in der nächsten Sekunde an eine neue Schwangerschaft und wußte zugleich, daß das nicht möglich sein konnte. Wir trödelten los. Wieder nur zweihundert Meter, der Raum war nur halb besetzt und ein Fenstertisch war frei.

Unterwegs eine kurze Andeutung: Sie hätte lange an Röschen gedacht.

Wir sollten uns mal unterhalten. Also gut – taten wir im Café. Es war ganz einfach:

„Jo – wir sind jetzt fünfe, unser Gehalt zusammen ist nicht so toll, aber mehr als verdoppelt wie früher mein eigenes. Das Kindergeld noch dazu. Und der Platz zu Hause – ja, ist eigentlich schon mehr als belegt.

Das weiß ich alles, brauchste mir nicht erzählen. Trotzdem möchte ich Dich fragen.“

Weil sie meine Tochter schon erwähnte, ahnte ich das Kommende:

„Röschen?“

„Ja. Wenn Du es gern möchtest, aber wirklich nur dann, Jo, dann wäre ich einverstanden, wenn wir die Kleine zu uns holen.“

„Du weißt, was Du da sagst?“

„Aber ja doch. Es würde gehen, glaube ich. Und wir können uns auch um eine größere Wohnung bemühen, sollten wir sowieso tun. Wenn Du mit mir einer Meinung bist.“

Jetzt war ich erstmal erschlagen und brauchte eine Sekunde, das zu verdauen. Britt hatte also über uns nachgedacht und nicht nur über uns. Wenn sie Röschen, die sie noch nie gesehen hatte, zu uns holen möchte, dann mußte sie doch selber mit sich und mit mir – also mit unserer Zukunft zu hundert Prozent im Reinen sein!

Das war ja ...

Und das brachte ich dann auch so heraus:

„Weißt Du wirklich, Brittchen, was Du da eben gesagt hast, weißt Du es?“

„Aber ja doch, Du Dummer! Klar weiß ich das: Das heißt für die nächsten hundert Jahre ‚Wir zwei und alle unsere Kinder‘! Für wie beschränkt hältst Du mich denn?!“

„Brittchen?“

„Ja?“

„Kuß mich!“

„Bist Du jeck?! Vor allen Leuten?“

„Vor allen Leuten. Die meisten sitzen mit dem Rücken zu uns und die anderen wissen ja, daß Du meine Eisverkäuferin bist!“

„Meinst Du?“

„Brittchen?“

„Ja doch! Noch was? Nee – hier nicht ...“

„Brittchen – küss mich endlich, sonst knie ich vor Dir nieder!“

„Auf Deine Verantwortung!“

Sie beugte sich nicht über den Tisch.

Britt stand auf, kam um den runden Tisch herum setzte sich ganz manierlich und gesittet auf meinen Schoß und verpasste ihrem Geliebten einen richtigen dicken Schmatzer.

Dann putzte sie dem mit ihrem Taschentuch auch noch die Gusche ab, obwohl sie keinen Lippenstift drauf hatte und schlenderte ostentativ gelassen zu ihrem Stuhl zurück.

Mindestens das halbe Café hat zugesehen. Mir blieb das Grinsen im Halse stecken.

Meine Britt grinste fröhlich hinüber, brachte sogar ein freundliches Nicken fertig.

Die Leute würden ihr morgen den Laden leerkaufen.

„Nochmal?“

„Nee, laß, ist ja gut. Sonst stellen sich hier die übrigen Herren an. Nee, Du Biest, das erledigen wir zu Haus. Du bist ein richtig nettes, sehr anständiges Frauchen, damit Du es weißt. Und wehe meckerst Du – dann sag ich das ganz laut!“

„Die sollen ruhig kommen. Ich habe keine Angst.“

„Aber ich, Du ... Na gut. Ich erlaube es heute mal.“

„Jo?!“

„Ja-ja, ich komme schon.“

Und stand bereits neben ihr. Britt rutschte fix einen Stuhl weiter, damit ich nicht auf ihrem Schoß landete. Aber nach einem manierlich-spröden artigen Bussi mußte ich sie bitten, das vorhin gesagte zu wiederholen.

„Alles..?“

„Nee, das wichtigste genügt erstmal.“

„Also: Ich weiß, wie Du an Deine Kleine hängst und ich weiß, wie gut Du mit unseren – meinen – dreien zurechtkommst.

Irgendwann werden auch die Dir ans Herz gewachsen sein, weiß ich.

Warum darf ich dann nicht das Röschen an mein Herz drücken, he?

Hole es, bring es zu uns. Wir knabbern doch sowieso schon am Hungertuch, die letzte freie Ecke bekommt Dein Baby!“

„Mann – Britt, das hätte ich niemals von Dir verlangt. Nur dran gedacht habe ich manchmal. Ich bin überrascht und sehr, sehr dankbar.“

„Also?“

„Hast wirklich richtig gerechnet ja? Ans Geld dachte ich noch nicht, weil ich das Ganze wieder weggeschoben habe.“

„Jo, das geht. Hör mal zu: Wir beide legen mal alles auf den Tisch. Ersparnisse hab ich nicht, Du sicher auch nicht?“

„Nee, nur ´n Koffer voller Stinkwäsche.“

„Laß das! Wenn wir uns alle Mühe geben, kriegen wir vielleicht eine Anzahlung zusammen, so ungefähr in drei ... vier Monaten. Dann holen wir uns einen Kredit von der Sparkasse.

Die machen ja sowas, und gehen damit in ein Möbelgeschäft, gucken mal, ob wir was zusammenkaufen können, was im Kinderzimmer vier Betten ausmacht.“

„Nicht schlecht, Frau Specht. Gut gedacht. Aber ...“

Dabei fiel mir etwas ein:

„Aber ... ich bin mir nicht sicher, ob Dir das noch recht wäre ... Das möchtest du doch nicht.“

„Nanu? Was denn“?

„Doch noch eins und dann hätte ich eine Frau mit vier Kindern!“

„Du Scheusal, Du!“

Das war ein klein wenig lauter als bisher und die zwei Herren am Nebentisch drehten sich zu ihr um. Ihre Damen saßen ja ohnehin günstig. Darauf hatte das Biest wohl vertraut, bekam ich doch plötzlich Nummer zwei draufgesetzt! Daß die eigentlich etwas scheue Frau sich das traute, was morgen mit Sicherheit Gespräch beim Frisör sein würde, das imponierte durchaus. Meine Britt machte sich beliebt, schau mal an ...

„Ich wiederhole mich: Du Biest! Unser Großstadt-Dorf hat Stoff zum Tuscheln, ist Dir klar, ja? Du mußt denen ja die Tomaten verkaufen in Deinem offenen Kittel – nicht ich!“

Dafür klopfte sie mir recht gekonnt einen Bierdeckel auf die Nase und wir waren quitt. Ich hätte ihr jetzt gern gesagt, wie sehr ich sie ... Aber das ginge zu weit. Also schnappte ich mir nur ihre Hände und ließ sie nicht mehr los.

„Ich hab Dich sehr lieb, mein Mädchen. Ja – ‚mein Mädchen‘ sage ich. Du hast was Wunderschönes gesagt. Gleich zweifach. Jetzt haben wir mit dem Gedanken zu tun, ob wir das durchziehen können. Dir ist klar, daß wir Röschen nicht einfach entführen können. Sie muß mir zugesprochen werden.“

„Ja, das weiß ich ja. Und wenn das so kommt oder wenn Du gefragt wirst, dann weißt Du jetzt, was Du antworten kannst. Alles verstanden?“

„Aber ja. Nur ´ne Frage noch: Bist Du eine Person mit viel Mitleid – oder was brachte Dich dazu?“

„Zwingen mich nicht, Dir auch zu sagen, ob ich Dich vielleicht lieb haben könnte.“

„Dankeschön, das hab ich schon einmal verstanden. Jetzt können wir nach Hause schlendern, ja?“

„Hm, machen wir. Komm´se mit zu mir nach Hause, junger Mann?“

Wieder eine Nuance deutlicher als nötig und ich konnte es fast knistern hören, als sich die Ohren spitzten. Mein freches Weib provozierte die Gesellschaft. Was war plötzlich los?

„Hm, machen wir, aber bitte – ich muß erstmal meine Groschen zählen.“

Womit sie was zum Lachen hatte und langsam der Tür zustrebte, während ich unsere kleine Zeche beglich.

Draußen hakte sie sich bei mir ein, duckte sich ein wenig, weil sie ein paar Regentropfen ins Gesicht bekam. Es nieselte, trotzdem jubelte sie mit hörbarem Spaß:

„Denen haben wir es ja mal richtig gegeben, diesen verdammten Klatschmäulern!“

„Stimmt, das wird eine Weile Beschäftigung geben. Aber Brittchen: Warum?“

„Weil ich die Nase voll habe. Ich merke doch schon lange, daß hinter mir her getuschelt wird.“

„Ach so ist das. Die Alte mit dem jungen Kerl?“

„Na ja! Jetzt haben wir denen das Maul gestopft. Die müssen sich ein neues Opfer suchen.“

Dann fiel der Groschen. Britt hatte das arrangiert oder die günstige Gelegenheit genutzt, den Klatschmäulern mal eins auszuwischen.

„Ach so war das gemeint! Und ich Trottel habe wirklich gedacht, Du hättest mich gemeint.“

„Womit?“

„Na mit dem, was Du eben getan hast.“

„Jo!“

„Hm.“

„Bleib mal stehen.“

„Hm.“

„Nein, hier ... hierher bitte.“

„Na gut, zwei Schritt weiter.“

„Und jetzt küss mich, und bitte heute noch, es tropft nämlich!“

Was sie nicht nochmal sagen mußte. Und dann fiel mir auf, daß wir mitten im Laternenlicht standen. Britt wollte es heute wissen.

Aber als ich sie dann wirklich in den nächstgelegenen Hausflur zog und mich zu beschäftigen begann, war sie sogar bereit zum Mitspielen.

Womit ich nicht gerechnet hatte. Nahm eher an, daß sie abwehren würde.

Aber ich mußte lernen, daß ich von dieser Frau Mitte dreißig noch lange nicht alles wußte. Doch übertreiben mochte ich das hier im Wohnviertel auch nicht. Wenn jemand hinter der Gardine ... nee, wollte ich nicht riskieren.

Also lieber nach Haus.

Zehn Minuten später waren wir zu Hause bei unseren Kindern.

Sehr glücklich und gut gelaunt. Nein – wir hatten uns nicht auf Kosten der drei herumgetrieben. Das würde sie nicht tun und ich auch nicht. Aber wir hatten zum ersten Mal etwas getan, was Liebespaare eben manchmal tun. Wenn auch nur für Minuten.

Meine Britt war meine und sie wußte ganz genau, daß der junge Mann neben ihr wirklich ihrer war. Was scherten sie die Leute – dieses Kapitel hatte sie nun auch bewältigt. Und wie! Ganz nebenbei hatte sie ein wichtiges Thema in Gang gesetzt.

Zu Hause war Moni gerade dabei, die Küche fürs Abendessen vorzubereiten. Darüber freute ich mich und sie bekam das dicke Lob. Diese etwas konservativ erzogene Britt – das hätte ich ihr wirklich nicht zugetraut.

Im Hausflur ...!

Und dann auch noch hundert Meter von unserer Haustür entfernt – die Luft war skandalerfüllt! Ich war ernsthaft glücklich. Diese Frau – und dazu Röschen. Sie würde das Kind tatsächlich holen.

Darüber sprachen wir dann auch noch, als wir die Geister ins Bett verfrachtet hatten.

In unserem großen Bett versuchten wir es wieder mit dem Thema „Röschen“ und bekamen das trotz der Anwesenheit schöneren Unfugs doch nochmal aufs Tablett.

„Halte doch mal für’n Moment Deine Hände weg, ja? Hör zu: Wenn wir Dein Mädchen kriegen sollten – was ich aber nicht glaube, Jo – dann könnte das mit dem Kredit sogar ganz sicher klappen, auch ohne große Anzahlung, weil wir mit vier Kindern als kinderreich gelten würden.“

„Das gilt doch nur für die, die zum ersten Mal heiraten.“

„Nein, Du meinst den Ehekredit. Den meine ich nicht. Aber laß mal, das werden wir schon hinkriegen. Aber was anderes: Deine Ex-Maria mußte dann wohl selber Alimente zahlen, anstatt welche zu bekommen.

Wenn ihr das ins Gehirn sticht, stellt sie sich quer. Oder ihre Mutter schießt auf uns.“

„Du hast recht. Das wird also doch schwierig. Aber eine andere Möglichkeit, unabhängig vom Gericht: Wie wär’s, wenn wir sie einfach mal zu uns einladen?“

Gerade versuchte sie mir unbemerkt einen Knopf von der Schlafjacke abzdrehen, zuckte dann aber zurück.

„Was soll'n das werden? Willste Gruppensex oder sowas? Das mußte alleine machen.“

„He, Süße – nix da, versprochen. Ich dachte nur, wir fragen sie einfach, ob sie vielleicht bereit wäre, auf ganz freiwilliger Basis mit mir einig zu sein und mir die Kleine zu überlassen. Dazu holen wir sie hierher.“

„Weil ...?“

„Weil sie hier sehen könnte, daß Du eine sehr nette und saubere Person bist, wenn Du nicht gerade an fremden Schlafjacken herumfummelst und das ... Aua! ... daß Deine Wohnung ein kleine, aber saubere ist, daß es hier einen Balkon gibt, daß es hier Blümchen gibt, eine schwarze Mieze und eine Wiese vor'm Balkon, fast kein Verkehr herrscht und ...“

„Wie bitte ...?!“

„Hä? ... Oh, vergibst Du mir bitte? Ich meine Straßenverkehr. Du bist lieb, ja ich weiß es ja ... Also: Den Verkehr, ja doch ... ich bin ja so froh, daß Du das bist ... und daß es mit unserem Einkommen auch ganz gut klappen würde, Röschen ein gesundes Leben zu ermöglichen.“

Und ... ja, warte doch mal, hast es selber verlangt und jetzt ... Und was auch wichtig ist: Wir haben noch Spielkameraden für sie.

Hier würde es ihr wirklich gut gehen. So ähnlich könnten wir doch argumentieren, oder findest Du das falsch?“

Mit meinem lieben Brittchen war an diesem Abend nichts Ernsthaftes mehr anzufangen.

Das Thema aber ging dann tags darauf wirklich ganz vernünftig weiter. Aber sie hatte es angestoßen, nicht ich. Weil ich das nicht richtig zu Ende gedacht hatte.

Wieso nicht? Es lag Ihnen doch näher als ihrer liebevollen Britt. Sie hatte doch wirklich mit den dreien genug.

Nein, sie hatte genug von vier Geburten, das meinte sie mit der Kinderzahl. Daß wir auch noch ein viertes Plappermaul versorgen könnten, ist was anderes. Nur wirklich wieder ein eigenes Kind bekommen, das wollte sie nicht mehr und unter Anderem deshalb wartete sie so lange, bis sie sich an mich oder ich mich an sie herantrauen durfte.

Dann, als diese Furcht überwunden war, klappte mit uns beiden alles gut und richtig. Dabei hatte sie wohl auch das mit Röschen in den Kopf bekommen. Vielleicht, weil sie mir einen Liebesdienst erweisen wollte, gewissermaßen als Ersatz, damit ich nicht doch noch um ein Kind bei ihr auf der Matte stehen würde.

Ist denkbar. Aber gesagt hatte sie das nicht?

Sowas nicht mehr, nein. Das war ein abgehaktes Thema. Kein Kind! Dann kam ein halbes Jahr später etwas auf sie zu, daß diese Gefahr von der Bühne stieß: Die Pille war da.

War das diese Zeit?

Ja. Der Osten brachte die Pille ab 1965 auf den Markt, nee, in die Apotheken, unter Verschreibungspflicht. Mit ihren vier Geburten hatte sie keine Probleme, sie zu bekommen.

Sie hatte sich das also ausgedacht, um in erster Linie mir eine große Freude zu machen. Um das vierte Mundwerk, das es zu füttern galt, machten wir uns keine Sorgen. Aber die Stube ... zu eng, das Ganze.

Also mußte erstmal Butter bei die Fische und genauer gerechnet werden, bis auch das Finanzielle geklärt war. Denn daß wir beide uns nun langsam wirklich einig waren, stand außerhalb jeder Diskussion.

Es wurde Herbst, die Scheidung war Fakt geworden und wir redeten noch über dieses Thema.

Ich wollte mich selbst von dieser ekelhaften emotionalen Hängepartie losreißen und meinte irgendwann, nie mehr das Röschen zu erwähnen.

Die Kleine wurde von ihrer Mutter ohnehin nur Reni oder Renate genannt und so wollte ich das auch halten – falls die Rede von ihr sein mußte.

Dann war es Reni, nie mehr Röschen, was mir tatsächlich ein wenig das Denken erleichterte. Röschen – der Begriff allein brachte mich manchmal zum Abschalten. Aber er blieb in unseren Köpfen und ich fing selbst wieder damit an. Reni bei uns? Ja – wir könnten das einfach versuchen.

1966

Was mir im Laufe der Jahre abhanden gekommen ist: Der konkrete Zeitpunkt. War es noch im Herbst ´65 nach der Scheidung oder erst im Frühjahr ´66, als wir uns einig waren, jetzt etwas zu tun?

Wettermäßig habe ich das Frühjahr in Erinnerung, weil es draußen sonnig war und die Balkontür offen stand. Und so verlief das dann:

Nachdem ich nochmal bei Maria war und mein Anliegen vorgebracht hatte – nämlich die Einladung, mich in meinem zu Hause mal zu besuchen und mit mir über unser Kind zu reden - sagte sie unerwarteterweise zu, tatsächlich – ich war platt. Maria in Nr.55!

Meinem Baby noch ein Küßchen übergeben und schnell wieder verschwinden, das war Voraussetzung für mich, keinen Krampf zu bekommen.

Britt war so erstaunt wie ich. Als dann der Nachmittag kam und das Wetter sehr schön wurde, ließen wir Maria und Reni in unser einzig vorzeigbares Zimmer eintreten.

Hier wird dann auch diese viel zu lange Vorgeschichte ihr Ende finden.

Kaffee, Kuchen und den üblichen Kram hatte Britt bereitgestellt, Maria nahm an der bequemen Breitseite des Tisches Platz, Reni in einem der zwei Sessel, solange sie Sitzfleisch hatte. Später spazierte sie herum, besuchte den Balkon – so etwas kannte sie gar nicht – und durfte dann auch mit unserer jungen, rabenschwarzen Katze spielen. Langweilig wurde es ihr jedenfalls nicht. Fritz war in der Krippe, Moni und Ronni in der Schule.

„Maria“, fing ich an „ich hatte Dir ja schon angedeutet, daß ich gern nochmal mit Dir über Reni sprechen möchte. Das hätten wir auch in einem Café oder bei Dir tun können, aber ich dachte mir, daß es hier ausnahmsweise mal besser sein könnte. Weil niemand dazwischen redet, uns nicht stört. Für mich ist wichtig, daß Du das hier siehst. Hier lebe ich jetzt, mit Britt und den Kindern. Ihr kennt Euch ja vom Gericht her schon. Bist Du jetzt ein bißchen ärgerlich, weil Du hierher kommen solltest?“

Sie zögerte nur kurz.

„Nein – nein-nein.“

„Na prima. Das war Absicht, um Dir zu zeigen, wo ich bin, wie es hier aussieht, wie diese Wohnung ausgestattet ist, und wie es in der Umgebung aussieht.

Ach ja: Falls Ihr mal zur Toilette möchtet: Dann geht es hier durch“, ich zeigte zur Tür nach hinten „und geradeaus durch die weiße Tür – das ist das Bad. Ich denke, es ist alles da, was man braucht. Die andere Tür in diesem kleinen Flur geht zum Kinderzimmer.“

Britt bückte sich mit einem Keks zu der Kleinen herunter, die gerade der Mimi hinterher kroch.

„Reni – sagst Du der Mutti, wenn Du zur Toilette möchtest, ja?“

Reni sah nur kurz hoch und nickte ganz schwach, lächelte den Keks an.

„Na dann ist es ja gut. Hier – für Dich. Unsere kleine Mimi ist sehr lieb, die tut Dir nichts. Brauchst gar keine Angst haben.“

Meine Freundin brachte sich bei der Kleinen ein, was gut helfen könnte, ihre Befangenheit zu nehmen. Doch das war gar nicht nötig, Mimi's grüne Augen hatten das im Handumdrehen erledigt.

„Wissen sie, Frau ...“ meinte sie dann zur Maria „Wenn Kinder mit kleine, auch ganz jungen Tieren aufwachsen, lernen sie schnell, daß die kleinen Spielkameraden auch einen eigenen Kopf haben. Hat Reni auch ein kleines Tierchen?“

„Nein, haben wir nicht, dafür haben wir gar keinen Platz bei uns“, brachte meine Ex-Gattin und zuckte ein wenig mit den Schultern. Ich mischte mich ein.

„Du hattest wohl als kleines Mädels auch nie ein Haustier, was?“

„Einen Wellensittich hatten wir mal. Aber der ist gestorben.“

„Hast du ihn verhungern lassen?“

„Nee, aber Jo! Nee, nicht? Der war wohl krank oder so?“

Britt versuchte sich bei Maria zu positionieren. Ja, das war gut so. So bekam Maria in ihrem Gefühl vielleicht eine Art Mitstreiterin, falls nötig.

Und richtig:

„Ja, der wollte nicht mehr fressen und lag dann einfach nur vor dem Wassernapf und war tot.“

„Und was machte die kleine Maria dann?“ wollte ich wissen.

„Weiß ich nicht mehr, aber ziemlich traurig war ich schon.“

„Na ja, das ist doch klar. Aber dann keinen neuen mehr, wie?“

Britt baggerte richtig. Na sowas! Schob dann gleich eine neugierige Frage hinterher:

„Da waren Sie wohl noch ein Kindergartenkind? Wenn man so traurig ist, weint man meistens auch ein bißchen.“

„Ja, ich war noch klein, das stimmt. Und ich wollte auch keinen Wellensittich mehr. Der könnte vielleicht wieder sterben.“

Auf diesem Niveau verlief das eine Weile, bis ich dachte, sie wäre ein wenig aufgetaut. Dann der erste Angriff.

„Maria – wir hatten schöne Jahre, wir beide. Du hast sie nicht vergessen, ich auch nicht. Dann die Armee, die uns die Zeit versaut hat und dann war ich so glücklich, wieder daheim zu sein, bei Dir, bei Reni. Doch dann hatten wir immer häufiger verschiedene Ansichten, und am Ende wurde es ganz unnötig eine unangenehme Zeit. Ich möchte die nicht wiederhaben und wenn wir uns jetzt nochmal richtig nett unterhalten könnten, würde ich mich wirklich sehr freuen, weißt Du.“

„Hm...“

„Unsere Streitereien gingen eigentlich immer um die gleichen Themen, fast immer. Aber um Reni viel weniger, richtig?“

„Das stimmt, ja.“

„Das Gericht hat Dir die Reni zugesprochen, obwohl es im Grunde nicht so ganz überzeugt war, daß das für die Kleine wirklich günstig sein würde. Aber – Du hast sie bekommen.“

Ein wenig zerrte es in der Kehle, aber ich fuhr fort:

„Das Gesetz verlangt es ja so. Vorher hattest Du ja schon angedeutet, daß Du das so haben wolltest.“

„Darf ich mich mal einmischen? Ich habe eine Frage.“

„Hm ... ja“, brachte Maria hervor.

„Vermutlich arbeiten Sie ja irgendwo, weil man ja von was leben muß?“

„Ja.“

„Und die Kleine nehmen sie dann mit zur Arbeit? Ich könnte das im Notfall mal machen, nur nicht dauernd.“

„Nee, das geht bei uns nicht“ bekam Britt zu Antwort „Das ist ja eine Fabrik und da kann man keine Kinder mit reinbringen.“

„Ach so. Dann geht die Reni in eine Krippe, ja?“

„Ja, in Weißensee, bei meiner Mutter in der Nähe.“

Das war überraschend für mich.

„Bei Mutter? Sie war doch bei uns, hast sie also umgemeldet?“

„Ja, weil ich manchmal nicht dazu komme, die Reni abends abzuholen, weil ich später von Arbeit komme.“

„Aha – das ist neu für mich. Haste jetzt erst gemacht, ja?“

„Hm.“

„Und wie geht das dann am nächsten Tag?“

Sie mußte wohl oder übel damit herauskommen: Die Mutter!

„Das geht schon. Meistens bringt Rosalia sie hin, wenn Mutti schon zur Arbeit ist. Aber das geht ja auch.“

„Und Rosalia holt sie dann wieder ab. Oder Mutti.“

„Ja-ja, das geht schon. Reni kriegt dann auch ihr Abendbrot und kann in meinem Zimmer schlafen.“

„Allein?“

„Ja, das macht ihr nichts aus, sie hat ja ihr Kinderbette und kann nicht allein rausfallen.“

Maria war also froh, daß der Kleinen nichts passieren konnte. Und so wurde sie das Kind los.

Britt hatte ähnliches gedacht, ihre Frage bewies das:

„Und wann besuchen Sie die Reni? Sicher am Wochenende, wenn sie nicht arbeiten müssen? Dann ist ja auch Zeit dafür da.“

„Ja, meistens. Aber manchmal kommt auch meine Schwester zu mir, bringt Reni mit.“

„Frau ...“, sprang Britt sofort wieder rein „vielleicht verstehe ich das nicht ganz, dann stellen sie das ruhig richtig, wäre kein Problem: Sie bekommen ihr Kind dann nicht jeden Tag zu sehen? Oder die Reni sieht ihre Mutti nicht jeden Tag? Irgendwie fehlt der Kleinen dann doch etwas – oder nicht?“

„Ach nee. Meine Mutti und die Rosalia kümmern sich schon um sie. Und sie hat ja auch Spielzeug und so, geht auch mal zum Einkaufen mit, wenn sie abends abgeholt wird.“

„Ach so ist das. Dann ist sie also nicht so allein?“

„Nee – allein ist Reni nicht, nee.“

Ich mußte raus, denn Maria ihre übliche Redeweise stieß mir plötzlich auf. Zwei, drei Sätze aus ihrem Mund ließen schon erkennen, woher sie kommt. Warum merkte ich das früher nicht? Also raus und etwas frische Luft einfangen. Zum Balkon und eine Minute lang nichts als Grünes und den Himmel sehen.

Dann holte ich mir mein Kind, nahm es hoch und setzte es auf die Brüstung, die Beine nach draußen. Natürlich hatte ich es am Wickel, damit es nicht nach vorn kippte. Aber das hatte Wirkung, das Mädchen lachte über die Schwalben, die tief herunter kamen und am Balkon vorbeirasteten. Das Lachen war drinnen sicher hörbar.

„Wollen wir auch die Mimi mal holen?“

„Mimi ...“

Wir trabten in die Stube zurück, holten unser Jungtier auf den anderen Arm, dann saßen beide wieder auf der Brüstung. Die Katze am Fell kraulend, ihre kleinen Finger darauf herumfahren lassen, das war neu für sie. Es machte sichtlich Spaß, offenbar auch dem Schmusetiger.

Zwei, drei Minuten noch, dann brachte ich beide Kinder wieder zurück, ließ Reni mit der Mimi spielen. Deren Wolleball machte genug Spaß.

Dann saß ich wieder am Tisch – abreagiert und bereit zum zweiten Angriff.

Man sprach gerade über Ehe und Liebe – wahrhaftig!

„ ... konnte ich nicht mehr aushalten. Er hatte ja Recht, es war ja zu sehen. Aber ich wußte nicht, wie das geht und ... na ja ... dann war er oft wütend und so ...“

„Ach so ist das?“ mischte ich mich dann, mich wieder niederlassend ein „Ihr zieht jetzt alle beide über mich her, ja? Dann geh ich wieder zu meinem Mädchen, das freut sich nämlich über Papa ...“

Womit ich hoffte, etwas eigene Farbe in den Eimer zu schütten, blieb aber doch da. Wir wollten ja etwas erreichen.

„Nein – beruhige Dich“, lächelte Britt mich absichtlich gekünstelt an.

„Wir hatten eben mal was von Frau zu Frau und das müssen wir Dir nicht auf die Nase binden.“

„Ja ich weiß es ja: Geh Kohlen holen und störe uns nicht. Gut dann mach ich das. Bis dann ...“

Und wirklich marschierte ich los, den Eimer zu holen. Aber Britt wußte, was zu sagen war:

„Du bleibst jetzt hier und hörst mir zu. Setzen!“

Gut gemacht hatte sie das und ich tat brav. Folglich lächelte meine Maria, das gefiel ihr. So sprach sie nie mit mir und sie guckte etwas ungläubig aus der Wäsche. Britt zwinkerte mir zu, was heißen sollte ‚vielleicht schaffen wir’s‘.

„Na schön, zwei gegen einen. Klingt ja fast wie ein freundschaftliches Komplott gegen den kleinen Mann. Ich brauchte nur plötzlich eine andere Luft. Das kommt manchmal vor.“

Britt verstand mich schon – von wegen das Kind bei Oma abliefern!

Aber dann fing nicht ich, sondern meine Süße an:

„Wissen sie, Frau ..., wir haben lange hin und her überlegt, Ihr Mann, nee: Ihr Ex und ich. Auch das mit Ihrer Arbeit, mit dem Problem Kinderkrippe, später auch Kindergarten, dann die Vorschule und all diese Sachen, die einer alleinstehenden Frau Schwierigkeiten machen.

Ich könnte ihnen ein langes Lied singen dazu. Es ist alles andere als einfach oder bequem.

Dann fragten wir uns: Warum muß die Kleine darunter leiden, hin und her transportiert zu werden, die Mutti nur manchmal sehen und das alles.

Ein richtiges zu Hause wie bisher hat sie gar nicht mehr. Und das ist sehr falsch.

Später würde die Oma auch nicht helfen können, wenn es zur Schule gehen würde. Alles Sachen, die ich kenne mit meinen Kindern.

Ich möchte da nicht nochmal durch, können sie mir glauben.

Es macht einen kaputt, irgendwann auch körperlich.

Ob Sie dann noch einen neuen Partner finden würden, ist ziemlich fraglich.

Sie möchten sicher auch wieder neu anfangen, denke ich. Das mit der dummen Scheidung – im Ernst: das vergeht mit der Zeit, dann kommen Sie wieder nach oben. Und ganz deutlich besser ohne Kind.“

„Ja, Maria, Britt weiß wirklich, wovon sie spricht“, hängte ich mich dann endlich rein und erlöste sie.

„Dabei hast Du noch einen Vorteil: Du bist jung, siehst gut aus – das weißt Du selbst, nicht? – und könntest richtig frei sein. Unterm Strich bin ich dann zu diesem Ergebnis gekommen:

Lass uns doch der Reni zum Guten einfach die Rollen tauschen, Maria.

Damit das Kind eine richtig feste Heimat bekommt und sogar noch Kinder, Geschwister zum Spielen und lernen.

Das ist wichtig für sie, für jedes Kind, daß es nicht allein aufwächst und zwischen Oma und Mutter hin- und herpendeln muß.

Maria würde viel schneller sprechen lernen, besser als jetzt, weil die Geschwister dabei helfen. Diese hier sind völlig in Ordnung.

Alles was ein Kind braucht, ist vorhanden, Maria. Vom kleinen Spielzeug bis hin zu einer Frau, die enorme Erfahrung mit Kindern gesammelt hat.

Ihre Kinder lieben die Mutti.

Die Reni hat es schon jetzt schwer. Ich bitte Dich, der Kleinen zuliebe: Überlass mir das Kind, laß es hier bei mir aufwachsen, Maria.

Ihre Mutti bleibst Du trotzdem. Dagegen würde ich kein Wort sagen.

Später, wenn sie älter ist und selbst entscheiden kann, könnte Reni allein sagen, was sie tun möchte.

Ich bitte Dich also, Maria. Im Namen unserer Tochter – und auch etwas in Erinnerung an ein paar sehr schöne Jahre mit uns beiden.“

Oha – das war viel, mehr als ich vor hatte.

Es war zwar alles grob vorgeplant und besprochen mit Britt, aber gerade den letzten Satz nahm ich auf die eigene Kappe.

Eine Art Bonbon sollte sie dafür bekommen:

„Bevor Du jetzt vielleicht zu schnell was verkehrtes sagst, noch ein oder zwei Hinweise, Maria:

Erstens schlage ich vor, wir würden das gemeinsam erledigen, natürlich alle drei, weil Britt ja dazu gehört. Wir geben unser Vorhaben bei Gericht zu Protokoll und lassen uns das schriftlich aushändigen. Die würden dann auch das Sorgerecht umändern.

Zweitens würde ich mit Dir ganz allein etwas vereinbaren, was das Gericht gar nicht wissen muß – falls Du einverstanden wärst:

Man würde natürlich die Alimente umkehren. Du müsstest dann das Geld für Reni an mich schicken. Nach dem Gesetz wenigstens. Aber wir würden es anders machen:

Du behältst Dein Geld, bezahlst an uns keinen Pfennig für Reni, weil ich nicht möchte, daß es Dir deswegen schlechter geht. Das will ich einfach nicht – wegen unserer guten Zeiten.

Aber damit das Gericht das nicht merkt, tun wir nur so, als würdest Du normal bezahlen. So einfach ist das.

Also: Du bezahlst in Wirklichkeit keinen Pfennig und damit Du mir vertrauen kannst, würdest Du das natürlich auch schriftlich bekommen. Verspreche ich Dir. Du weißt, daß auf mich Verlass ist.

Damit bist Du kostenfrei. Und dann noch eins:

Wenn Du es möchtest, kannst Du ab sofort – wenn Reni bei mir lebt – jederzeit herkommen, mich oder die Reni besuchen. Nicht nur zweimal im Monat, sondern immer dann, wenn es Dir und natürlich auch uns, in den Kram paßt. Auch das verspreche ich Dir.

Dann hätte die Kleine nämlich etwas, was nicht jedes Kind hat:

Zwei Muttis! Und wir drei, Du als Mutter der Reni, meine Britt als ... sagen wir mal, als Erzieherin und ich als Vater – wir könnten gut und vernünftig dafür sorgen, daß das Mädchen richtig aufwächst, keine größeren Sorgen kennt. Die Einzelheiten können wir regeln, wenn wir uns im Prinzip einig sind. Muß ja nicht gleich sein. Du würdest Reni heute natürlich auch wieder mitnehmen – klar.

Das also schlage ich Dir vor. Ganz im Ernst und ohne jemanden zu übervorteilen oder zu hintergehen. Sowas mach ich nicht, Maria. Ich habe Dich jahrelang geliebt – ich will Dich nicht übervorteilen. Also überlege mal, ob das für uns alle gut ist.

Dann sag einfach ‚Ja‘ und wir besprechen es in Ruhe.“

Uff – das war wieder viel. Aber sie sollte zunächst alles Interessante auf den Tisch bekommen, zusammen mit dem Bonbon. Daß das rechtlich durchführbar wäre, daran zweifelte ich nicht.

Ein einfacher, freiwilliger Tausch des Sorgerechts mit allen Unterschriften, das Erlassen der Alimente würden wir schon hinkriegen. Nach heutigem Recht ist das wohl nicht möglich, weiß ich nicht.

Im Notfall, soweit war ich mit Britt einig, würde wir auch auf ein gemeinsames Sorgerecht plädieren, dann würde Maria nicht so viel verlieren. Mal sehen, wie sie reagieren würde.

Ist Ihnen nicht klar gewesen, daß Sie sich ganz schön in die Bredouille bringen könnten? Vier Kinder im Haus und knappes Wirtschaftsgeld. Und dann noch die Besuche durch Maria, wann sie wollte?

Es ist uns klar gewesen. Die ökonomische Seite war uns bewußt. Aber mal im Ernst: Wir würden lediglich auf die Alimente verzichten, nicht aber auf das staatliche Geld. Ja – es ist irgendwie verrückt, aber wie sollte ich der Ex klarmachen, daß ich wirklich das Kindeswohl ansteuerte, nicht etwa ihren Ruin? Der Reni würde es bei uns wirklich viel besser ergehen.

Maria sollte wirklich und ehrlich keinen finanziellen Nachteil haben und viele Möglichkeiten, das Kind zu sehen – wenn sie es wirklich wollte. Wir würden das schon in geordnete Bahnen lenken.

An sich hört es sich ja auch alles recht vernünftig an, wohlgemerkt: Fürs Kind. Maria könnte sogar unbelastet auf Freiersfüßen spazieren oder wieder Prinzessin spielen. Und daß eine Zweijährige nicht gefragt werden kann, ist auch klar. Was sagte sie? Würden wir dann hier sitzen, Jo?

Ohne nachzudenken: Nein, würden wir nicht.

Und Maria, ebenso schnell:

„Nein! Reni ist mein Kind und bleibt mein Kind. Du kriegst sie nicht.“

„Überleg es Dir zu Hause in Ruhe, Mädchen. Ich will Dir nicht schaden und der Kleinen schon gar nicht. Ich liebe mein Mädchen und habe noch nie gedacht, daß Du es nicht tust.

Deshalb könnten wir sogar drüber nachdenken, das Sorgerecht für uns beide einschreiben zu lassen, wenn Dir das so lieber wäre. Und noch eines:

Wir könnten vereinbaren, daß Reni, wenn sie zwölf wird, wechselweise bei der Mutti und beim Vati leben könnte. Vielleicht monatlich wechseln oder vierteljährlich oder jährlich.

Darüber würden wir auch reden können, in aller Ruhe. Vorschläge kannst Du genau so machen. Nur jetzt, bis sie zwölf wird, möchte ich gern, daß sie hier lebt. Es wäre für ihre Entwicklung besser, glaub es mir Maria.

Du warst doch fünf Jahre lang vernünftig und warst immer auf meiner Seite. Was ist plötzlich los?“

„Nein! Ich will nicht, daß Reni in einer fremden Familie lebt. Es ist mein Kind. Und ich habe das Sorgerecht. Ich bestimme allein, wo sie wohnen darf. ... Reni, komm steh auf, wir gehen!“

„Lass das Kind wenigstens nochmal zur Toilette gehen, der Weg nach Hause dauert lange.“

Nein, auch das durfte nicht mehr sein. Aus den Augenwinkeln sah ich, daß Britt kurz vor einem Ausbruch stand.

„Reni - komm endlich und laß diese Katze in Ruhe! Solche Tiere sind nichts für Kinder.“

Reni gehorchte. Sie bekam ihre Jacke übergezogen. Maria streifte sich ihre über und dann war das alles erledigt.

„Ich möchte noch zur Haltestelle mitgehen, meine Kleine nochmal an die Hand nehmen.“

„Von mir aus.“

„Und wie denkst Du Dir das Weitere?“ wollte ich wissen.

„Du kannst sie einmal im Monat besuchen, wenn ich dabei bin. Allein mit meinem Kind rausgehen, ohne mich, gibt's nicht!“

„Maria – auf derlei Unfug verzichte ich. Weil ich selber ein Scheidungskind war. Ich kenne das, die Kleine würde ständig hin- und hergerissen, würde kein ruhiges Leben führen, bis sie erwachsen ist. Das ist für ein Kind eine ungeheure Quälerei.

Tu das nicht, Maria. Überlege Dir, was ich vorgeschlagen habe und sage mir in ein paar Tagen Bescheid.“

„Ich habe ‚Nein‘ gesagt und dabei bleibt es. Wenn Du sie nicht besuchen willst, ist das Dein Problem. Wiedersehen!“

Reni wollte der Mimi noch einmal übers Fell streichen, hörte aber Mutters „Lass das! Komm, Mama kauft Dir einen Teddy!“

Dann konnte ich wirklich noch das Mädchen an die Hand nehmen.

Bis zur Haltestelle nochmal hoch auf dem Arm tragen, das letzte, allerletzte Küßchen abliefern und mich nochmal ganz fest umarmen lassen, samt ihrem höchstselbst abgeliefertem Bussi sogar. Sie wußte nichts von alledem.

Die zweite Trennung, die letzte. Dann war Röschen weg. Raus aus meinem Leben. Trotzdem war der Schatten dieser Familie später wieder da – von mir verursacht.

Na fein, das macht das Kommende wieder spannend. Sie haben dann also nicht ihre Besuchsrechte wahrgenommen?

Nein, aus dem erwähnten Grund nicht. Mein Vater ging von Mutter weg, heiratete wieder und jeden zweiten Sonntag durfte ich zu ihm gehen. Er war mein bester Freund, noch lange Jahre.

Bei jedem Weg zu ihm hin war ich ein fröhlicher Junge, auf jedem Heimweg ein Nervenbündel. Ich wollte nicht mehr nach Hause, mich von einem ledernen Ochsenzähmer verprügeln lassen, jedes Wort, das Mutter unbedingt hören wollte, aus mich heraushauen lassen. Sie mußte ja unbedingt wissen, was der Vater und seine Neue mir erzählten. Aber ich hab die Klappe gehalten. Es gab überhaupt nichts zu erzählen.

Dann landete ich wechselweise bei einer, dann der anderen Tante, dann bei Vaters Vater in Wildau, dann im Heim.

Das ging jahrelang, weil ich zu Hause überflüssig war.

Irgendwann heiratete Mutter einen, zu dem ich Vati zu sagen hatte und basta und ein zweijähriges Brüderchen war auch plötzlich da! Von einem kurzen seitlichen Abstecher ins Nachtleben.

Danach begann die Alkoholära dieser beiden, bis an sein Ende.

Sollte ich meinem Kind etwas ähnliches antun? Wie es einige tausend Kinder jeden Monat erleben? Nicht ich. Und meine eigene Quälerei wäre ja auch nicht ohne.

Nee – das wollte ich nicht. Mein Kind gehörte hier oder dort hin.
Je nachdem was es sich aussuchte, aber niemals zwangsweise und von einem
der beiden auch noch ausgenutzt als Schachfigur.
Die Alternative war: Schluß – kein Kind mehr, nur noch zahlen! Kleinkinder
vergessen bald. Was auch bis zum Schluß problemlos vonstatten ging.
Als Reni ging, war das der letzte Tag für uns beide.

Das also waren fünf Jahre Vorgeschichte. Der junge Mann machte eine
kolossale Mädchen-Entdeckung und rannte wegen diesem Mädels in sein
Unglück.

Na ja – hinterher kann man immer gut raten. Ich mag es nicht. Was nun?

Wenn es noch immer interessant genug ist, dann berichte ich weiter.
Denn Sie wissen es ja: Es muß noch etwas passiert sein, daß mich zu meinem
Entschluss führte.

Der besteht weiterhin?

Der besteht weiterhin, denn das Bisherige war erst ein Vorspiel zum
Verständnis des Späteren.

Na gut. Nur – es wird wohl anders gemacht werden müssen. Das ist für einen
Artikel natürlich nicht mehr möglich. Auch nicht für zwei oder drei in Folge.
Wir müssen uns etwas einfallen lassen. Sie bleiben wirklich bei Ihrem
Entschluss, diese Welt zu verlassen?

Ja zum Kuckuck! Wenn das hier nach meinem Wunsch erledigt wird und ich
mich zumindest vom Anfang der Erfüllung überzeugt habe.

Sie sind ein Starrkopf!

Ja.

Also gut. Was passierte nach diesem Tag?

Meine Britt war echt sauer, beinahe beleidigt.

Nicht weil wir uns mit der Ausarbeitung dieser Vorschläge so lange abmühten, sondern weil dieses Weib plötzlich eine so radikale Kehrtwende im Verhalten machte, die erstmal unerklärlich war.

Zuerst recht umgänglich, sogar fast vertraulich redend, als ich an der Luft war mit Reni, dann aber regelrecht kalt und abweisend. So wie in dieser einen Stunde hatte ich Maria nie gekannt.

Sie war urplötzlich böse darauf aus, mich im Beisein der Neuen so richtig niederzumachen. Das genoss sie wohl.

Sie ahnte sicher, daß wir etwas nicht angenehmes für sie auf Lager haben würden. Aber das Kind abnehmen, das Prestigeobjekt hergeben? Um keinen Preis.

Dabei war sie selbst schon vor der Scheidung dabei, die Kleine bei der Mutter abzuliefern. Anders konnten wir das nicht bezeichnen. Maria war nicht fähig, das Kind wie jede andere Mutter täglich zur Krippe zu bringen und wieder zurück zu holen. Sie müsse ja zur Arbeit gehen. Das konnte ja ihre Mutter machen, oder Rosalia, die dumme Schwester, die sich wieder ausnutzen ließ.

Und Maria kassierte den Unterhalt, den sie erst dann der Mutter ablieferte, als die meckerte. Das kam später heraus. Dafür also hatte ich freiwillig noch was draufgelegt!

Für meine Ex war nur eines ganz wichtig: Um jeden Preis ihr Recht zu nutzen, egal wen das kaputtmacht. Und wenn es auch das ach so wichtige Wunschkind war. Das war mein geliebtes Mädchen, meine kleine Freundin, die verzogene Tochter einer Schwiegermutter, welche ihr Kind erfolgreich zur Straßenprinzessin erzog. Das war also meine Frau.

Man kann sich vorstellen, wie froh ich war, bei Britt zu sein und nicht gezwungen, zu meinen Eltern zurück zu kehren.

Wo alle Bekannten über den dämlichen kleinen Schaffner grinsten.

Britt war dann lange meine Stütze, denn Reni polterte immer wieder mal in meinem geistigen Phantasien herum, saß auf dem Balkon, mit der Mimi auf meinem Arm und trat mir die Seele kaputt. Das kommt davon, wenn man Wunschkinder hat.

Es dauerte also relativ lange bis zum Beruhigen.

Ich hatte schon das Gefühl, Maria plante während Ihrer Soldatenzeit die Rückkehr nach Weißensee. Haben Sie die Kleine irgendwann wiedergesehen?

Als Kind nicht mehr, nein. Und Maria ... ähnlich dachte ich damals auch, aber verwarf das wieder. Die Familie zerstören, um ... um wieder Prinzessin zu werden? Das wäre doch geistiger Schwachsinn!

Unser Leben hinter der Hausnummer 55 begann sich dann allmählich zu stabilisieren. Meine Britt war mir wirklich sehr wichtig, ohne sie wüßte ich nicht, wie es weitergehen sollte. Aber sie war da, die drei Kinder waren da, die Problemchen eines normalen Alltags waren auch da. Daran konnte ich mich langsam aufrichten. Das ist der Zeitraum, für den ich Britt am dankbarsten bin.

Wir machten dann das, was wir planten: Die Wohnung komplett neu einrichten.

Reni wurde ausgelassen und wenn ich selbst nicht auf sie kam, erwähnte Britt sie nie. Das war gut so. Nach und nach wurde unsere Wohnung etwas schöner, die alten Möbel konnten raus. Im Haushalt gab es endlich Kühlschrank, Waschmaschine, Schleuder und den anderen Kram. Was Britt ihrer Finanzlage wegen nicht hatte – und das mit drei Kindern!

Die Wäscherei in der Badewanne – das war doch ein Unding mitten im 20. Jahrhundert! Aber Britt war Britt, intelligent genug, um das zu schaffen. Die Pille kam dann auch noch und meine Frau – diese Bezeichnung fand ich mittlerweile schöner als immer von der Freundin zu reden – war nach und nach von deren Wirksamkeit überzeugt. Endlich durfte sie wieder Frau sein und ich mußte nicht befürchten, Kinder in die Welt zu setzen, die niemand wollte. Was aber vorher mit Maria auch ohne Pille ging, auch mit Britt. Aber es war deutlich: Britt wurde lockerer. Sie vertraute mir ja, auch zu recht, aber wenn die Medizin was sagte, trauen viele Menschen der mehr als dem eigenen Verstand. Sei es so – wir bekamen keine Kinder, weil wir es so wollten. Unter´m Strich also alles in bester Ordnung. Bis auf eines: Wir sollten vielleicht doch lieber Nägel mit Köpfen machen. Heiraten nämlich.

Das wurde dann doch bald ein Thema ja?

Ja klar. Anfang ´67 war das soweit. Und meine Freundin wurde wirklich meine Frau und ich, das zu junge Männlein, ihr Mann. Sie hatte sich Zeit gelassen, ich sehnte mich auch nicht gerade nach dem Standesamt. Aber dann sagten wir beide ‚Ja‘ und alles hatte seine Ordnung.

Die fällige Hochzeitsreise ging – zu Oma und Opa. Drei Wochen Tiefschnee in den hohen Lagen der Oberlausitz. Es war ein richtig schöner Urlaub.

Ach ja: Der vorlaute Knirps Ronni – der war natürlich mit von der Partie? Er wird sich an den komischen Vati gewöhnt haben?

Beide haben wir uns aneinander gewöhnt und sehr zu meiner Zufriedenheit. Er hatte doch wahrlich keinen Grund, vor seinem neuen Vater Angst zu haben. Auch später nicht. Moni war ein echt nettes Mädchen, blieb es auch und der Kleinste, der Fritz konnte inzwischen laufen.

Den verwöhnten wir jahrelang mit tollem Spielzeug, mit dem wir beide stundenlang auf dem endlich vorhandenen Teppich herumkrochen. Endlich mal richtiges Spielzeug kaufen dürfen und ein richtiger Papa sein!

Nur den Ärger mit dessen Vater konnte ich meiner Frau nicht abnehmen. Sie mußte nun auslöffeln, was sie sich mit ihrer zu schnellen Hingabe an diesem Typen einbrockte:

Er zahlte nicht, verweigerte und mußte wieder zum Gericht beordert werden. Bis es dann doch halbwegs lief.

Der Hammer für mich:

Als ich Britt mal nach dem Grund für Fritz seinen Vornahmen fragte – einfach so, ohne Anlaß – meinte sie nur, daß der Mann diesen Nachnamen hatte, dazu noch den gleichen Vornamen wie ich und in meinem Denkapparat funkte es!

Britt beschrieb ihn mir.

Es war einer, den ich von der Berufsschule her kannte. Berlin ist doch ein Dorf! Ein fauler, nichtswürdiger Strolch, damals schon, als Halbstarker. Sein dickes Plus: Er sah für Mädchengeschmäcker blendend aus und das wußte er reichlich zu nutzen.

Eine Art Elvis und gemacht elegant in seinen Anfangs-Manieren zu Mädels. Die dann aber, sobald sie sich diesem Kerl vollends öffneten, von ihm reihenweise sitzengelassen wurden, bis es mal wieder klappte und eine weiterer Vaterschaftsprozess anhing.

Daß sie mit diesem Mistkerl in Schwierigkeiten geraten würde, hätte ich ihr vorhersagen können. Die kamen dann auch, ohne meine Hilfe.

Auf jeden Fall hatte ich schon sehr bald eine Befürchtung, die mir in Anlehnung an Maria und deren „Elternhaus“ ins Gehirn rutschte: Hoffentlich hatte der kleine Fritz nicht die Eigenschaften des Vaters geerbt! Britt mußte einige Male zum Gericht wegen diesem zu teuer erkauften Ausrutscher.

Weil der Kerl sich stur gab. Er mußte gezwungen werden. Das steckte ich als kleines Stinkebonbon in die hinterste Ecke meines Gedächtnisses.

Davon abgesehen waren wir aber alles in Allem eine richtig gute und normale Familie.

Eine wunderbare Zeit, die ich so gar nicht erwartet hatte. Erhofft allerhand, erwartet nichts.

Ronni ging zur Schule, Moni machte sich gut dort und Fritz drehte mit mir an riesigen Blechautos herum.

Inzwischen hatte ich ein anderes Ziel erreicht: Seit Sommer 1967 saß ich im Bus vorn auf dem Bock und verdiente mehr.

Ich fühlte mich mit meiner Familie und mit meiner Frau wohl. Das war´s, was ich Familie nannte, nur so wollte ich es haben. Viele andere auch.

Trotz dieser von den Kindern so verhaßten Methode, ihnen ihre Hausaufgaben nicht vorzusagen?

Ja, letztlich auch trotzdem, denn das waren punktuelle Ärgernisse.

Aber ich ließ mich nicht rumkriegen – oder nur, wenn es eilte – so lernten sie selber den Weg zu einer Lösung zu suchen. Dafür mußte ich mich verhaßt machen – zum Preis des Selber-denkens, ging nicht anders.

Als das dann klappte, war das „Aha“ erleichternd.

Auf ein „hattest Recht“ war nicht zu hoffen. Auch von Britt nicht, was ich seltsam fand.

Wenn zu spüren war, daß sie den Lösungsweg wirklich suchten, dann war ich auch zum Verraten der Ergebnisse bereit. Das hätten sie dann sowieso gekonnt und sparte Zeit. Dieses Los ereilte auch den Kleinen später. Der aber machte dann nach und nach etwas anderes daraus.

Wir waren also rundherum zufrieden. Kleinere Stänkereien unter Geschwister und mal gegen die Eltern bleiben nirgends aus. Was soll's – das blieb alles in Ordnung.

Irgendwann in den ersten Siebzigern traf Britt unverhofft auf Maria, an einer Haltestelle in Pankow. Sie hatte Reni nicht dabei und schon nach zwei Minuten war das angefangene Gespräch vorbei.

Nach den Beschreibungen meiner Frau war Maria sehr rund, richtig dick geworden. Aber Reni war natürlich auch schon ein Schulkind.

Was Britt noch mitbekam, war, daß Reni eine sehr gute, sogar beste Schülerin ihrer Klasse sei und sie gerade das Kind von der Schule abholen wollte.

Dann war es auch schon vorbei, weil Maria einfach davon ging. Britt glaubte, Maria wollte nicht mit ihr sprechen und tat so, als käme gleich ihr Bus und sie müsse rennen.

Doch hier wurde ich stutzig.

Natürlich kannte ich mich in meinen Winkeln aus. An Maria ihrem Wohnort gab es genug Schulen. Auch in Weißensee.

Was hatte sie dann hier bei uns zu suchen, in Pankow? Zu umständlich hierher, zeitraubend, unangenehm fürs Kind jeden Morgen. Es war eine einfache Denkaufgabe:

Maria ging in die Schule, um die Kleine abzuholen, die am Pankower Bürgerpark lag.

Es war die Schule für lernbehinderte Kinder. Im gleichen Areal lag auch eine zweite Schule nur für sprachbehinderte Schüler. Die besuchte Fritz, weil er mit sechs Jahren stotterte. Dort gewöhnte man ihm das ab.

Während Britt unseren Sohn dort abholte, machte Maria das Gleiche mit Reni – aber in der anderen Schule. Meine Tochter, das war sicher, besuchte die Schule für Lernbehinderte, also für zu schwache, die in der normalen Schule nicht mitkamen. Für uns vorlaute Berliner war das nur die Doofenschulee - wenn auch ziemlich diskriminierend.

Das war schon ein ganz schöner Schlag. Aber ich hatte ja keinen Nachweis für diese Annahme, vermutete das nur, denn in der Sprachheilschule war sie nicht. Britt konnte noch danach fragen, denn sie war ja erstaunt, weil sie unseren Knirps auch dort abholte. Reiner Zufall also.

Das war aber auch der einzige Kreuzungspunkt zwischen diesen beiden Familien. Ich hätte sie gern gesehen, einfach nur aus Interesse.

Denn bis dahin war in mir alles gestorben, was jemals an die frühere Zeit erinnerte. Es tat also nicht mehr weh. Eine Tochter hatte ich?

Wo – wen – keine Ahnung. So weit war ich geheilt.

Durch Britt und unsere Kinder. Ich wollte das auch so haben, absichtlich. Weil alles andere Schmerzen auslösen mußte.

Das erstaunt mich aber doch. Kann man sein Kind vergessen? Ich nicht.

Nein – natürlich nicht.

Sie hatten wohl auch keinen Grund, nichts, das Ihnen die Seele zerfraß.

Aber für mich war es in den ersten zehn Jahren so. Ich mußte es vergessen, sonst wäre ich vor die Hunde gegangen. Es war doch so, daß wir an diesem Baby tatsächlich in voller Absicht ... arbeiteten – Maria mit siebzehn.

Wir wollten es, unbedingt.

Wir wollten unser Baby und mit uns Zweien war alles in allerbesten Ordnung.

Eine Familie wollten wir sein und es mußte ein Kind her.

Vom reinen Vergnügen an dieser ach so schönen Schufterei mal abgesehen, war es eine absolut wichtige Sache für uns beide, von der noch niemand etwas wissen durfte. Reni war wirklich unser damals größter Wunsch.

Dieses Kind dann aber zu vergessen, war gerade deshalb Voraussetzung für mich, leben zu können. So war das. Ich hatte sie aus meinem Wissensspeicher entfernt, hatte kein Kind, um nicht zu verzweifeln. Nur so ging das.

Sowas gibt es also wirklich, ja? Man sieht sowas mal im TV oder im Kino. Aber das sind fiktive Storys, die uns unterhalten sollen, die wir danach abschalten. Währenddessen passiert genau sowas irgendwo in der realen Nachbarschaft. Heute höre ich so eine Story, die keineswegs fiktiv ist. Sieh mal an.

Sieh mal an, ja, soll vorkommen. Die Wahrheit ist nicht immer so schön wie das Kino. Aber insgesamt hatte mich das nicht weiter verfolgt. Ich war ja dank Britt und Co. ziemlich „clean“.

Dann zogen wir endlich in eine große Wohnung mit vier Zimmer, sehr langem Korridor und natürlich mit Bad und Balkon. Super für uns! Auch nicht mehr so weit zum Einkauf. Wilhelmsruh war ja schön ruhig und gemütlich, aber leider auch weit weg von den größeren Einkaufsmöglichkeiten.

Meine Frau wanderte aus ihrem Gemüseladen woanders hin, verkaufte auch mal Käse an der „Ecke Schönhauser“, neben der U-Bahn, verdiente einige Groschen mehr. Aber die gingen mit dem Fahrgeld wieder drauf. Wir mußten zufrieden sein.

Aus unseren kleinen Kindern wurde schon recht großmäulige, aber problemlose Berliner Gören. Falls es sowas gibt.

Moni lernte bei der Bahn und schaffte das auch gut, Ronni ging seit Kurzem in die gleiche Richtung und Fritz ging gegenüber in die Schule. Alles ging seinen Gang – nix mit Sonderschule!

Leider verstarb Britt's Mutti, unsere Oma inzwischen und ihr Mann war plötzlich allein. Ich weiß heute, daß das sehr schmerzhaft sein kann.

Er wurde zwar von einem hundert Meter entfernten Sohn, der älter als seine Schwester Britt war, versorgt, was mehr dessen Frau machte. Man kümmerte sich zumindest organisatorisch um ihn. Doch er blieb eben allein in seiner kleinen, nun wirklich arm anmutenden Wohnung und die Sohnesfamilie hatte als Bauersleute viel zu tun. Das ging mir nicht aus dem Kopf.

Nach einem neuerlichen Urlaub dort, mit kompletter Familie natürlich, wagte ich den ersten Vorstoß bei Britt:

Wollen wir zum Opa ziehen, zu ihm, irgendwo ein kleines Haus kaufen und dort leben, in Deiner Heimat? Denn nach Berlin mit ihm, zu uns her wollte er weiterhin nicht!

Sie erschrak etwas und – nee.

Aus Berlin raus? Die würden uns nie mehr reinlassen, was dieser Idiot Honecker ja besorgte.

Eine Zuzugssperre, weil die Stadt angeblich überbevölkert würde.

Nee – er wollte die knappen Wohnungen für seine Genossen und Speichellecker reservieren, aus Sachsen vorrangig. Also wurde außer diesen keiner mehr reingelassen. Wer weiß heute noch davon?

Mich aber würde das kaum treffen, denn ich bin ja Berliner und man würde mich mit meiner Familie schon wieder reinlassen.

Da war ich – etwas blauäugig – halbwegs sicher.

Hatte nur vergessen, daß ich bei denen ein schwarzes Schaf war. Egal – ich würde gern mit meiner Familie in Mutti ihre Heimat ziehen und ihr Vater hätte wieder seine Tochter, die sich tatsächlich um ihn bemühen würde. Britt nahm mich ernst und dachte einige Wochen drüber nach, dann sagte sie mit leichtem Trauern um das große Berlin „Ja gut, mein Lieber – wir gehen!“

Dumm für mich, daß ich zuvor schon gesundheitliche Probleme hatte. Eigentlich schon immer, aber es nahm zu, wurde hinderlich.

Den Bus hatte ich nach vierzehn Jahren verlassen, auf den ließ mich in Berlin kein Arzt mehr. Danach stieg ich erst in den PKW bei der staatstreuen Gewerkschaft, veranstaltete dort einen kleinen Parteiskandal und fuhr später Taxi.

Ich wußte zwar, daß ich gegen jemanden treten mußte, aber daß dieser Abgang von der Gewerkschaft später Ärger bringen würde, kam erst später aufs Tablett.

Geld verdienen war kein Problem für einen Taxifahrer. Aber das schied dann aus. Ein Jahr lang war ich dienstunfähig, fiel meiner Frau auf den Wecker. Als das langsam vorbeiging, kam diese Umzugsidee, an der ich dann während der Krankschrift arbeitete. Sehr viel Papierkrieg, weil es mir gelang, einen Ringtausch mit drei Familien zu organisieren.

Aber das brauchte seine Zeit, Monate, wieder zwischen den Schichten auf der Droschke und der notwendigen Nachtruhe.

Die aber ebenfalls notwendige Umfrage bei den Kindern brachte nur Enttäuschung ein.

Nee – wir fragten sie nicht, ob wir dürfen, sondern wer mit uns gehen wollte. Zunächst: Niemand freiwillig.

„Aus Berlin weg? Das ist sicher ein Witz, Vati. Lass das lieber.“

Die Große hatte ihre Lehre – gut so. Moni sollte sie unbedingt fertig machen, klarer Fall. Aber wo wohnen?

Es kam etwas, was jahrelang nie Thema war: Ihr ältere Schwester, welche bei Mutters Scheidung beim Vater blieb.

Wir sahen uns anfangs manchmal, aber nur wenig. Betti war längst auf zwei eigenen Beinen unterwegs, hatte auch eine Wohnung.

Moni, meine liebe kleine Moni, war schon eine nette Achtzehn-, dann Neunzehnjährige mit erfreulichen, leicht sommersprossigem Äußeren, was dummerweise auch ein Jüngling bemerkte, den sie so schnell nicht mehr aus den Fingern lassen würde. Wie ich das verstand!

Deshalb monierte ich das auch nicht, obwohl der Knabe mir alles andere als sympathisch war. Welcher Vater lässt sich gern die Tochter wegnehmen! Aber es war ihre Lehre, wegen der ich zustimmte. Mit neunzehn hatte sie sowieso das Alleinsagen. Nein – es war alles okay. Moni blieb da, bei der zwei Jahre älteren Schwester.

Ronni entwickelte mit seinen zarten Siebzehn ähnliche Gefühle. In gleicher Firma, anderem Betriebsteil, auch zur Lehre, war es auch ein recht hübsches Das wollte diesen gut aussehendem kessen Typen namens Ronni nicht weglassen. Was ist denn mit unseren Kindern los?!

Wir werden alt, Britt – müssen wir das glauben?

Ronni aber mußte mit uns gehen. Er war mit Siebzehn nicht mit Moni's Rechten ausgestattet und hatte auch keine Unterkunft. Selbst bei bestem Willen nicht – wir fanden nichts.

Also gab es Abschiedstränen – aber sie hielt an ihn fest, besuchte uns dann auch bald im Süden. Doch das war dann schon das Ende der beiden. Sie war noch nicht zu Allem bereit, wohl auch auf Elterndruck hin.

Blieb ein wütend schimpfender Fritz, der mit seinen zwölf Jahren keine Wahl hatte. Damit legte er vielleicht schon einen Grundstein für Späteres. Er ging also samt Familie in die Oberlausitz. Umzug im Oktober 1977.

Mann – jetzt rennen Sie aber!

Nur, um den Lücken des Alltags zu entkommen.

Es waren gute Jahre und nichts Böses passierte – also weiter im Text.

Mit Britt hatte ich das Beste gefunden, was mir passieren konnte.

Nicht die rauschende, alles überrennende und dahinstürmende Besessenheit, keine hochschießende Maria.

Kennwort zum Öffnen des Folgekapitels ist: 3fg, Kap.02-Britt

Doch sehr wohl die beste, am vernünftigsten denkende und handelnde Frau im Haushalt, in der Familie und ganz für mich allein.

Näheres hier zu beschreiben, spare ich uns. Langweilig wurde uns nicht!

Der Wohnungs-Dreiertausch ging kein bißchen hektisch, aber in gespannter Erwartung über die Bühne. Zunächst wurde dem Fritz die Schule gezeigt, in welche dreißig Jahre vor ihm die Mutti lernte.

Das kratzte ihn aber gar nicht.

Er war sauer: Neue Schüler, neue Lehrer, das kleine Scheiß-Dorf. Feriendorf? Ja! Lebensort? Nee!

Letztlich aber machte er doch, was man erwartete.

Sein großer Bruder bekam die Chance, die angefangene Lehre am neuen Ort fortzusetzen, was auch gut klappte.

Moni? Ach ja: In Berlin bei der großen Schwester, mit der sie bald im leichten Clinch lag. Vielleicht, aus ihrer Sicht, nicht ganz zu Unrecht. Und wir?

Meine Britt anfangs durchaus etwas wuschelig im Kopf.

Wieder zu Hause, wie früher, aber doch anders. Alte Bekannte mußten wiedergefunden werden. Sie kam aber schnell gut zurecht und ihrem Vater war durchaus anzusehen, daß er sich über uns freute. Daß ausgerechnet ich das so wollte, der kleine Schwiegersohn, besorgte mir bei ihm dickes Wohlwollen. Das gab er freimütig zu.

Weil ich nach vier leeren Wochen endlich irgendwas tun mußte, um Geld hereinzuholen, fand ich den Weg zum Omnibus zurück. Daß ich vom Arzt ein Verbot hatte, wußte dort niemand. So waren wir dann allesamt bald wieder versorgt. Meine Gattin vorerst noch zu Hause. Es gab ja auch genug zu tun im neuen Heim:

Im zweiten Stock eines Drei-Familienhauses, drei Zimmer, Küche, Bad und – ja, mit Plumpsklo auf halber Treppe. War mir fast entfallen, daß es sowas gab. Ach ja, doch: Beim Opa auch.

Oben drüber nur der Trockenboden mit einer kleinen Notkammer plus zwei Betten drin. Was willste mehr. Dazu tausend Quadratmeter Garten drumherum. Unter uns eine Familie, die Britt noch von früher her kannte, im Erdgeschoss eine Bankfiliale.

Der Herbst ging, der erste Winter im Hügelland, das Jahr flutschte vorüber. Uns ging es mental gut in der Oberlausitz, wenn Britt auch manchmal dem finanzstärkeren Status als Taxifahrergattin nachtrauerte. So lebten sie glücklich und zufrieden, als ...

Ja, was denn:

Als wieder ein neues Jahr kam und etwas brachte ...